
FRÖSI 9/82
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
Index: 31743
Preis 0,70 M

Text:
Lotti Simon
Zeichnungen:
Jürgen
Schumacher



Von oben nach unten:
Dill,
Beifuß,
Liebstöckel,
Majoran

Von oben nach unten:
Basilikum
Petersilie
Rosmarin
Thymian

haben Sie Lavendel, Rosmarin und Thymian und ein wenig Quendel?"
„Fräulein, ja, das haben wir hier in unserem Garten.
Wollen Sie so gütig sein und ein wenig warten?"

Das Fräulein hätte durchaus meine Großmutter sein können. Immer, wenn ich jene Verse lese oder höre, denke ich an sie, denn Kräuter, Gewürzkräuter vor allen Dingen, waren im Leben meiner Großmutter etwas ganz Besonderes. Etwa wie andere ihren Schmuck hegen und pflegen, so umsorgte sie ihre Kräuter. Zuerst auf dem Kräuterbeet im Garten, dann im Blumenkasten auf dem Balkon und schließlich in den winzigen Döschen, Kästchen, Schächtelchen, Tüten und Fläschchen inmitten ihres alten riesigen Küchenschrankes.

Wenn es Großmutter darum ging, den von ihr zubereiteten Speisen den letzten „Schliff" zu geben, dann erschien sie mir plötzlich irgendwie verändert. Ihre Zunge hörte auf, ein Sprechmuskel zu sein, ihre Ohren wurden taub. Und während ich voller Aufregung von einem Bein auf das andere tänzelte, weil sie sich vielleicht jeden Moment bei dieser kultartigen Verkosterei die Zunge verbrennen könnte, sahen ihre Augen fern. Ohne einen Muskel zu rühren, dachte sie nach, was an ihrer Bratensoße, ihrem Gulasch oder der echt französischen Zwiebelsuppe fehlte. Dann plötzlich, als habe ein Blitz sie berührt, kam wieder Leben in sie. Ihre Finger huschten in jene Döschen, Kästchen, Schächtelchen, Tüten und Fläschchen und fanden seltsamerweise immer haargenau das Richtige.

Aber ihre Liebe galt allein den einheimischen Gewürzen, nicht denen, denen die Geschichte so Erstaunliches nachsagt, wie zum Beispiel dem Pfeffer, der übrigens schon den Kreuzrittern nicht unbekannt war. Ist es nicht überaus interessant, daß die Horden des westgotischen Königs Albarich I., als sie im Jahre 408 u. Z. Rom überfielen, als Tribut nicht nur 5 000 Pfund Gold, sondern auch 3 000 Pfund Pfeffer forderten. Oder die Genuesen. Auch sie hatten es mit dem Pfeffer: 48 Goldmünzen, dazu aber unbedingt ein Kilogramm Pfeffer „zahlten" sie ihren Söldnern. In Frankreich gar wurden Fälschungsversuche von gemahlenem Pfeffer mit einer Strafe von 1 000 Pariser Pfund, das waren fast 60 kg reines Silber, geahndet.

Ähnliche Geschichten erzählt man sich von Safran und Zimt. So war es beispielsweise den venezianischen Dogen verboten, ein so verlockendes Geschenk wie Safran entgegenzunehmen, während es durchaus als standesgemäß galt, Päpsten, Kaisern, Zaren und Königen Zimt als eine der teuersten Gaben zu präsentieren. Selbst Muskatnüsse standen, wie die Geschichte schreibt, hoch im Kurs. Für 500 solcher Gewürznüsse tauschte man drei bis vier Schafe oder eine Kuh. Was wohl wäre geboten worden für ein Sträußchen Rosmarin, Thymian oder Salbei?

Nun, heute weiß ich selbst, daß mit Salz und Pfeffer gespart werden kann, wenn man mit einheimischen Gewürzen, mit frischen und getrockneten Kräutern verschiedenster Art aus dem vollen schöpfen kann.

Und Bratkartoffeln zum Beispiel müssen beileibe nicht immer den gleichen Geschmack haben. Majoran, das habe ich von meiner Großmutter, gibt fast allen Kartoffelgerichten erst den richtigen „Pfiff". Auch Bratkartoffeln! Oder ein zartes Schnitzel beziehungsweise Filet ohne Rosmarin und Thymian, Fisch ohne Salbei? Keine Frage, das ist nichts und das schmeckt nicht.

Hippokrates, der Vater der Medizin, hinterließ uns eine Liste von vierhundert solcher und ähnlicher Kräuter, von denen heute mindestens noch die Hälfte ihren festen Platz haben. In der Küche die einen, in Apotheken, Drogerien, Laboratorien die anderen. Über ihre Wirkung auf Leib und Seele, auf den Geschmack der Speisen, auf unsere Gesundheit wird schon seit Methusalem gerätselt, orakelt und gedichtet. Seine Wichtigkeit hat jedes von ihnen. Manchmal im doppelten Sinne. In der Küche und in der Medizin.

Bringen wir also heute und hier acht Auserkorene zum Duften, Blühen und Heilen: Rosmarin, Liebstock, Basilikum, Majoran, Petersilie, Dill, Beifuß, Thymian.

Wie ihr seht, liefert euch „Frösi" für diese eure neueste Gewürzheilpalette prachtvolle blaue Spezialaufkleber frei Haus.

Habt ihr die dazu passenden Döschen, Gläschen oder Fläschen, braucht ihr nur noch für den richtigen Inhalt zu sorgen.





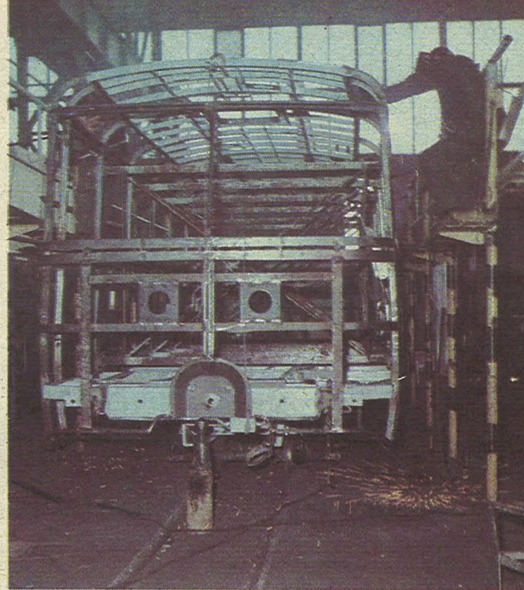
Der Startschuß zum neuen Schuljahr ist erfolgt! Mit flotter Fahrt geht es auch der Erfüllung des neuen Pionierauftrages entgegen. Die Delegierten des VII. Pioniertreffens in Dresden haben die Heimreise angetreten. Im Gepäck nehmen sie viele Tips, Ideen und Anregungen mit in jede Pioniergruppe. Wir wünschen euch Erfolg und viel Schwung bei der „Pionierexpedition – Meine Heimat DDR!"

„Frösi" notierte diese Tips bei Gesprächen mit Thälmannpionieren und Pionierleitern während des VII. Pioniertreffens in Dresden.

Zeichnung: Heide Hoeth

Tüte berichtet über Erlebnisse in der ČSSR (2)

Der Dicke mit der langen Leitung



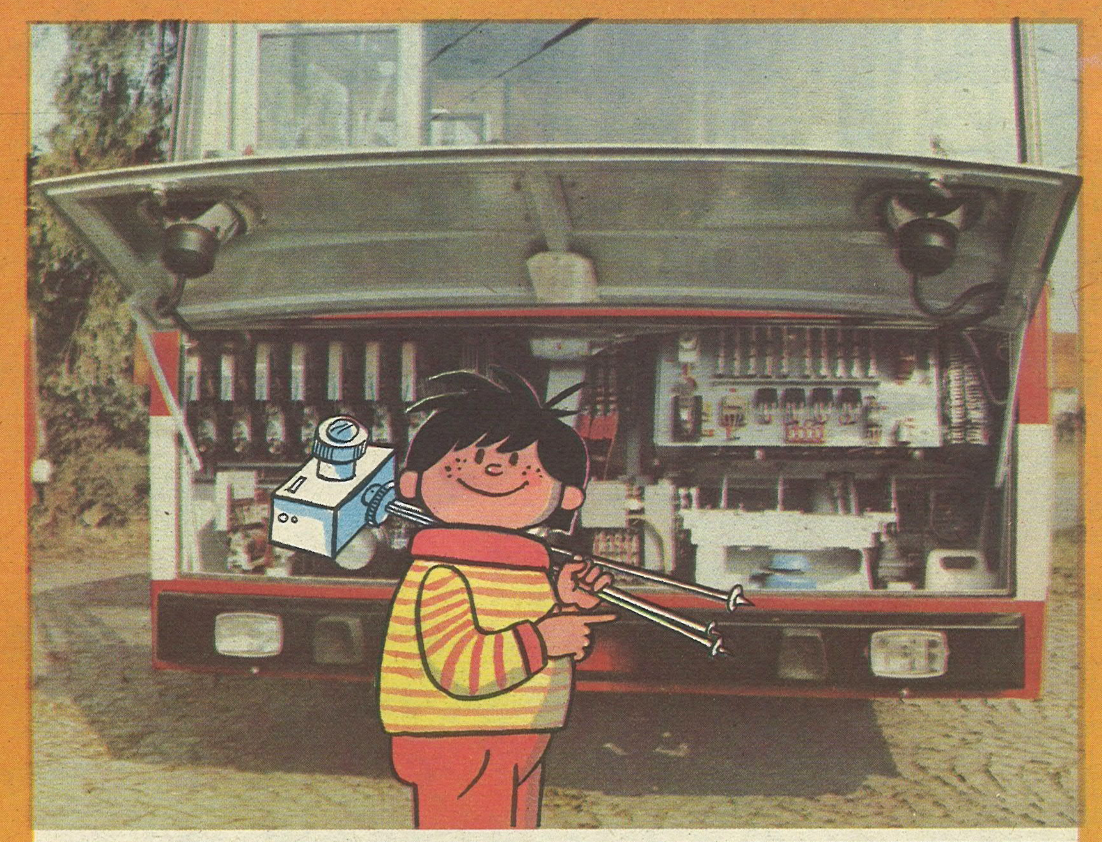


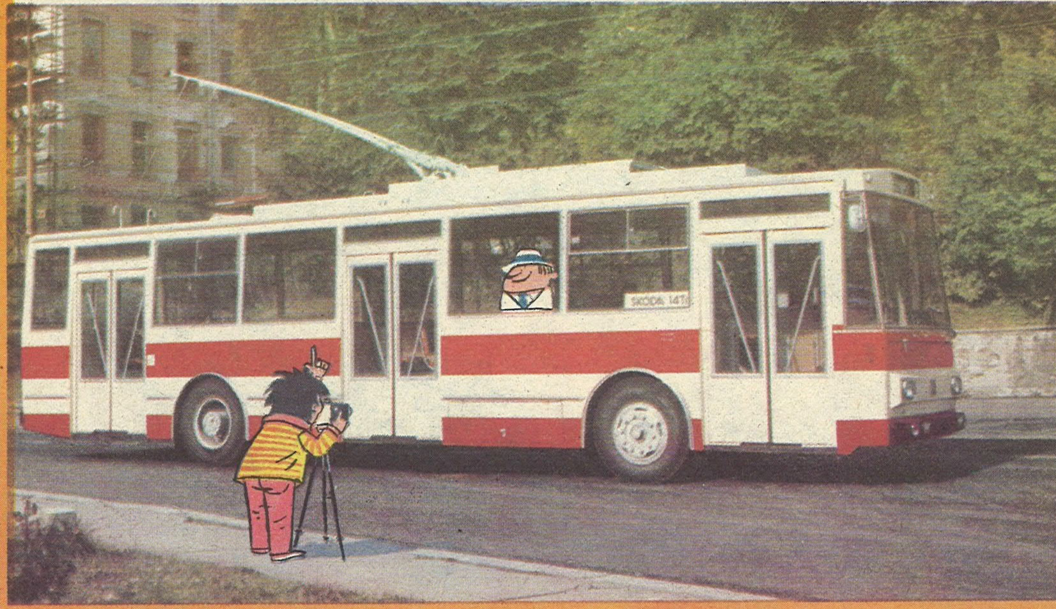
Habt ihr die Überschrift gelesen? Muß ich mir das bieten lassen? Nur weil ich ein paar Kilo mehr auf den Rippen habe, werde ich öffentlich blamiert? Ein Theater habe ich in der Redaktion gemacht, wie die es dort noch nie erlebt haben. Aber alle Aufregung war umsonst, denn der „Dicke mit der langen Leitung" soll ich gar nicht sein! Man erklärte mir, daß ich vergessen hatte, meinem Kind einen Namen oder besser gesagt: meinem Reisebericht eine Überschrift zu geben! Ist ja auch egal. „Der Dicke mit der langen Leitung" ist jedenfalls ein O-Bus. Und das O steht für Oberleitung, und das ist eine lange Strippe, durch die elektrischer Strom fließt. Alles klar? Ihr merkt schon, Tüte sieht durch und hat wichtige Zusammenhänge begriffen. Aber mal der Reihe nach.

Erinnert euch ans letzte Heft. Ich war in die ČSSR, nach Plzeň, geeilt und wollte mir in den SKODA-Werken ansehen, wie der Skoda gebaut wird. Und meine erste Erkenntnis war die, daß der Pkw „Skoda" mit dem riesigen Betrieb nicht das geringste zu tun hat. Mein Reporter-Elan begann zu schwinden. Und um mich wieder aufzumöbeln, schickte mich Genosse Kratky, der Pressesekretär, nach Ostrov, wo ich in einem anderen Betriebsteil der SKODA-Werke in den schon genannten O-Bus hineinschnuppern sollte. Aber was interessieren mich O-Busse? Und so fuhr ich ziemlich mufflig durchs Nachbarland.

Ingenieur Otto Novak empfing mich sehr freundlich, was allerdings meine Laune nicht wesentlich aufbessern konnte. Aber dann versuchte er einen ganz gemeinen Trick. Er lud mich zu einer Probefahrt mit einem nagelneuen O-Bus ein, und da durfte ich unentwegt hupen und die Türen vollautomatisch auf und zu machen. Schon war ich überlistet und mächtig interessiert. Dann öffnete Ingenieur Nowak sogar eine Klappe im Bus, in die eigentlich niemand hineingucken darf, und nun war ich ihm restlos auf den Leim gegangen. Wißt ihr auch warum? So ein O-Bus, und der neue 14 Tr (so heißt er richtig) aus den SKODA-Werken hat es in sich. Gegenüber seinem Vorgänger, dem 9 Tr (auf den Fotos könnt ihr seine Herstellung noch bewundern), spart er 30 Prozent Energie. Das Geheimnis ist seine Thyristor-Schaltung. Aber wie die funktioniert, das laßt euch mal lieber von Ingenieur Novak erklären ...

„Bisher wurde über den Stromabnehmer stets die gleiche Menge Strom abgenommen, ganz gleich, ob der Bus langsam oder schnell fuhr. Die nichtbenötigte Energie ging über Widerstände verloren. Der Thyristor-Baustein verhindert diesen Energieverlust. Er sorgt, verbunden mit einer elektroni-





schen Schaltung dafür, daß nur so viel Energie aus der Oberleitung entnommen wird, wie der Bus im Moment tatsächlich benötigt, also langsam fahren = wenig Strom, schnell fahren = mehr Strom."

So einfach ist das. Aber den Ingenieuren der SKODA-Werke ist das nicht genug. Sie knobeln noch an einem anderen Problem. Beim Abbremsen des Busses können Elektromotore, ähnlich wie ein Fahrrad-Dynamo, selbst Strom erzeugen. Und der soll dann an das Netz abgegeben werden. Toll, was? Aber sie haben noch einen Knüller im Sack! O-Busse sind, ähnlich wie die Straßenbahnen, von ihrer „langen Strippe", also der Oberleitung, abhängig. Und wenn Piesemuckels einen Rohrbruch haben und die Straße aufgebuddelt werden muß, um das Loch zu finden, und durch Piesemuckels Straße fährt ein O-Bus, dann kann der eben nicht fahren, bevor bei Piesemuckels wieder der Hahn tropft! Ist doch logisch. Oder? Und deshalb wollen die Leute von SKODA die Busse mit Akkumulatoren ausrüsten. Und wenn nun Piesemuckels Rohrbruch haben, dann zieht der O-Bus-Fahrer lächelnd den Stromabnehmer ein und kann bis zu 20 Kilometern Piesemuckels Haus umfahren.

Auch ein Gelenk-O-Bus wird vorbereitet. Er soll 18 m lang sein und von zwei Elektromotoren angetrieben werden.

Die Regierung der ČSSR gab „grünes Licht" für den weiteren Ausbau der O-Bus-Strecken, und die Arbeiter der SKODA-Werke werden alles tun, den 14 Tr schnell an die „lange Leitung" zu bringen.

Euer Tüte

Text: Frank Frenzel
Fotos: Josef Fidler/Werkfoto
Einzeichnungen: Richard Hambach

12,00 UHR ist zu spät!

Denn gestartet wird nur in der Zeit von 8.00 bis 11.00 Uhr. Wo und wie und was und so weiter? Na, keine Frage: Beim ND-Orientierungslauf am 26. September 1982! Los geht's in Müggelheim und Zielankunft ist nach 5 km Fußmarsch in der HOG „Müggelseeperle".

„Frösi" ist dabei, und wir erwarten alle wanderfreudigen „Frösi"-Leser aus Berlin und Umgebung und natürlich auch diejenigen, die zu dieser Zeit zufällig in Berlin sind.

Jeder, der mitläuft, gewinnt einen kleinen oder großen Preis, jeder, der dabei ist, lernt Mitarbeiter und Grafiker der Redaktion kennen, und jeder, der mitmacht, tut etwas für seine Gesundheit, denn Wandern macht fit!

Bis gleich, Leute!

Nachts kommen

Dieses seltsame Wissen, mehr ein Vorgefühl, erwachte am Morgen im Hund. Er zuckte im Schlaf zusammen und fuhr auf. Der vibrierende Ton in der Brust wurde zum bösen Bellen. Die alte, graue Ziege, die zwischen den Schafen in der Hürde saß, hob den Kopf und sah den Hund mißmutig an: Warum der Lärm? Der Hund wandte sich ärgerlich ab und lief zum Hügel.
Die Wüstenwinde schlummerten im Sand, still war es in den Bergschluchten, in der Steppe.
Doch der Hund wußte: Kommt die Nacht, kommen auch die Wölfe.
Am Abend machte sich der junge Hirte fertig. Seit einiger Zeit verließ er um diese Stunde die Herde und ging irgendwohin. Der Hirt zog einen neuen schwarzen Chalat an, band sich ein leuchtendes Tuch um ... In Gedanken war er schon sonstwo, und der Hund wußte, daß er ihn nicht mitnahm. Dennoch lief er zu ihm hin und streifte ihn – ganz zufällig – mit seinem zottigen Rücken. Der Herr schob ihn weg. „Geh, geh! Sei nicht so aufdringlich!"
Und die staubige Sonne versank schon in den Weiten aus rotem Sand. Als der Herr im Sattel saß, lief der Hund um das Pferd herum und setzte sich mitten auf den Weg. Das Pferd wich zurück, denn vom Hund gingen Trauer und Unruhe aus. Und dann wollte sich das Pferd aufbäumen und schnaubend in die Steppe laufen – zur heimatlichen Herde, unter die Macht und den Schutz des halbwilden schwarzen Hengstes.
Der Herr versetzte ihm eins mit der Peitsche. Das Pferd drehte sich und zitterte nervös.
„Ach, du Schakal, du Sohn eines Schakals", schrie der Herr den Hund an. „Verschwinde! Geh' Mäuse fangen!"
Die Peitsche pfiff über den Rücken des Hundes. Der sprang auf und begann zu winseln. Das Pferd stürmte vorbei, mit roten gewölbten Augen auf den Hund schielend. Gleich hinter dem Hügel wieherte es schuldbewußt und fiel in einen gleichmäßigen Lauf. Vor dem Hintergrund der dunklen Berge huschte der schwarze Reiter vorbei. Oben auf dem Hügel saß der Hund und hörte, wie die Hufe durch trockenes Gras und Sand polterten. Er sah bleiche Sterne, die Tropfen von Milch glichen. Und noch lange hörte er das Lied des Windes im Lauf der Büchse, die dem Herrn auf dem Rücken hing.
Dann war alles vorbei. Und der Hund begann zu heulen.
Er beklagte sich beim Himmel. Gerade erwachten die Sterne, und bald funkelten am kalten Himmel Millionen neugieriger Augen. In der Jurte, am geöffneten Vorhang, saß der Vater des jungen Hirten und sang sein Abendlied.
Plötzlich zwang etwas den Hund, in die Jurte zu kriechen und den Kopf auf die mageren Knie des einstigen Herrn zu legen.
„Wie lange ist es doch her, daß wir beide jung waren", sagte auf einmal der Alte und klopfte ihm mit leichter Hand den Rücken. „Du hast den großen Königsadler getötet!"
Ja. Einst wohnte hier ein unverschämter Königsadler. Er fiel vom glühenden Himmel herab, wenn der Hirt die Herde verlassen hatte. Weiße Lämmer flogen in den spitzen Krallen des Räubers davon. Der Hund wurde rasend vor Wut und jagte dem winzigen Schatten des Königsadlers in der Steppe hinterher. Mehr als einmal wollte ihn die Ziege, die unter den Schafen lebte, mit ihrem Horn anstoßen: Paß auf, Hundeseele!
Doch eines Tages hatte sich der Königsadler verrechnet. Der kleine Hammel war zu schwer. Die Kraft des Räubers reichte nicht, ihn wegzutragen, sein Verstand nicht, die Beute liegenzulassen. Er schleifte sie über die Erde. Der Hund jagte durch die Steppe, holte ihn ein. Und in einem furchtbaren Kampf überwand er den Feind, doch dabei büßte er ein Auge ein.
Der kalte Wind wehte von den Bergen, trug den Geruch von welkem Gras und Vogelnestern herüber.
In einer kalten Nacht hatte der Hund unter der Jurte ein Loch gegraben, genau dort, wo mitten in der Jurte das Öfchen stand. Er kroch in die warme Höhle und rollte sich fest zusammen, mit einem kurzen Bellen, als wolle er mit sich selbst schimpfen.
Die Wölfe kamen um Mitternacht. Der Mond hing über der Steppe. Vier graue Schatten bogen um den Hügel, steckten die Köpfe zusammen, und dann kletterten drei Wölfe herab, zur Hürde, nur der größte, der Anführer, blieb auf dem Hügel. Die Wölfe waren nicht hungrig.

die WOELFE



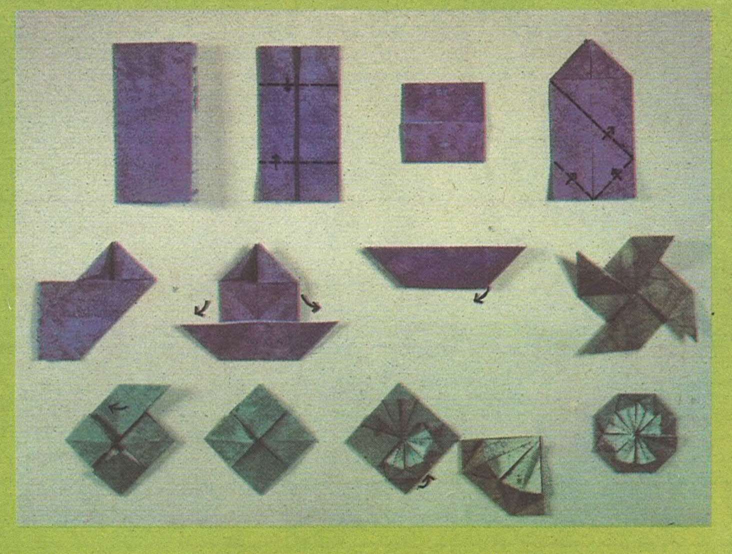
Aber im Lager, zwei Dutzend Kilometer entfernt, wartete die Familie auf sie – die Wölfin und fünf junge Wölfe. Die Wölfin war auf einen Hügel geklettert und hatte den ausziehenden Jägern nachgeschaut, und ihr Blick war unruhig geworden. Die Wölfin wußte gut, was eine Jagd bedeutete. Wie oft war aus den Jägern selbst eine Beute geworden.
Die Wölfe jagten nicht in der Nähe ihres Lagers. Die Wölfe wollten leben.
Der Hund war viele Hundejahre alt. Doch auch er wollte nicht sterben. Jetzt lag er unter der Jurte, gleichgültig gegenüber allem, außer seinem Leben.
Da ertönte Schafsgeschrei. Die Schafe schrien wie Kinder, die Angst haben.
Und der Hund sprang auf.
Die Wölfe hatten sich mitten unter die Schafe gestürzt. Die alte Ziege fuhr hoch, doch gleich machten sich zwei Wölfe über sie her. Das erste Blut floß.
Der Anführer war ein erfahrener Wolf, aber ein Wolf. Sein Schwanz peitschte durch die Luft, daß alles ringsumher zitterte. Auf allen Vieren näherte sich ihm der Hund.
Der Wolf lechzte nach warmem Blut, er zuckte wild und rückte näher. Der Hund war dem Wolf schon so nahe, daß er sein zerfetztes Ohr sehen konnte.
Sie hatten sich schon einmal getroffen, jung und wütend. Die Steppe war da, und die freie nächtliche Jagd. Seltsam, daß sie beide lebend davonkamen. Der Wolf mit einem zerrissenen Ohr, der Hund mit einer zerbissenen Pfote.
Da stürmte der Wolf der Hürde entgegen, sprang über einen Strauch. Ein langer Sprung – und er traf auf den Hund. Der Wolf beendete den Sprung, der Hund begann erst, stieß sich kraftvoll von der Erde ab. Der Wolf prallte gegen die Brust des Hundes. Er war schwerer als der Wolf, er zog ihn mit sich empor, überrannte ihn, packte ihn an der Kehle.
Der Hund erstickte fast, als ihm der Wolfsschweif gegen die Nase schlug.
Doch er mußte es aushalten, koste es was es wolle. Noch einmal, das wußte der Hund, würde er den Wolf nicht so glücklich packen.
Die spitzen Wolfszähne schlugen sich in seine Seite, doch immer schwächer und schwächer.
Bald begann der Wolf zu röcheln. Dann verstummte auch das Röcheln. Der Hund drückte die Wolfskehle immer noch zusammen. Er hatte keine Kraft loszulassen und aufzustehen.
Und ihm schien, als höre er durch das Jammern der Schafe das Lied des Alten. Der sang tatsächlich. Sang:
„Ein Held ist, dessen Herz fremden Schmerz fühlt ...
ein Held ist, wer fremdes Leid verjagt ..."
Der Hund hustete kurz und rieb sich mit der Pfote die Schnauze. Er schluckte die Luft, und mit jedem Schluck wurde er kräftiger. Dann stand er auf dem Hügel, schwer und dunkel, wie ein alter, moosüberwucherter Stein. Er bellte kurz und scharf und lockte damit die Wölfe zu sich. Schafsblut tropfte von den Wolfsfängen. Fünf Schafe waren gerissen. Die jungen, gewandten Wölfe warfen sich auf den Hund.
Er selbst stürzte ihnen entgegen.
Die Sterne funkelten, der Sand knirschte, die Schweife der Wölfe pfiffen.
Auf dem Hügel lagen graue Körper – drei Wölfe und der Hund. Nur ein Wolf war in die Steppe entkommen.
Die Sterne über der Steppe erloschen langsam.
Der Wolf rannte, und hinter ihm erklang über der schweigenden Steppe das Sternenlied des Alten: „Über Sternenwege die Helden gehn ..."

Fa. Kamalow

Übersetzung aus „Kostjor", Leningrad: Liselotte Obst
Zeichnung: Friedrun Weißbarth



Diesmal wollen wir gemeinsam japanische Blütenkugeln falten. Bei vielen Festen des fernöstlichen Inselreiches gehören sie zum üblichen Feiertagsschmuck. Hierzulande könnten wir damit die Wände unserer Zimmer verschönern; sehr hübsch sieht es aus, wenn ihr die bunten Papierbälle in die Fenster hängt. Natürlich lassen sich auch Girlanden daraus binden. Besonders reizvoll sind sie an langen Bändern, zu Trauben zusammengefügt.

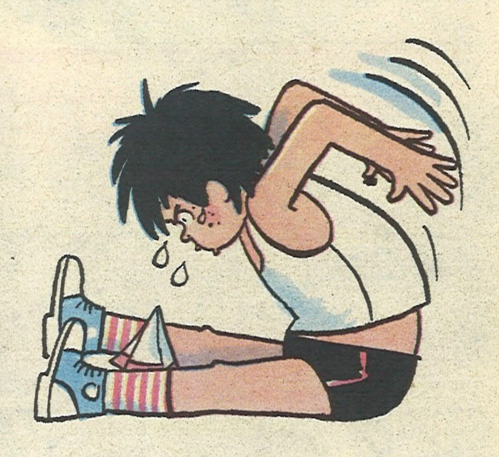


Die Blütenkugeln bestehen aus sechs einzelnen Faltfiguren, die wie ein Würfel zusammengesetzt werden. Ihr könnt die verschiedenen Teile aus ungummiertem Buntpapier oder aus mit Faserstifttusche bestrichenem Durchschlagpapier fertigen – in farblich abgestimmten Tönen oder ganz bunt. Das Muster auf unserem Foto haben wir aus zwei übereinander gelegten, verschiedenfarbigen Blättern gefaltet. Wer Oma oder Opa mit solchen Bastelarbeiten überraschen will, sollte überlegen, ob ihnen als Material nicht vielleicht dünne Holztapete besser gefällt.
Wichtig ist, die zugeschnittenen Bogen sind gleich groß und wirklich quadratisch. Ihr faltet das Papier erst längs zusammen, klappt es auf und knickt die beiden seitlichen Abschnitte auf die eben gefalzte Mittellinie zu (Faltfigur 1). Mit dem so zusammengefalteten Blatt wird das gleiche quer wiederholt (Faltfigur 2). Die Faltfigur 3 wird erneut ausgebreitet – wie vorher die Faltfigur 2. Dann werden auf den durch die vorherigen Arbeitsgänge gekennzeichneten beiden kleinen Quadraten oben und unten jeweils die Diagonalen eingefalzt. Die Diagonalen über die vier mittleren Quadrate markiert ihr euch, indem ihr die Faltfigur nach rechts (Faltfigur 4) bzw. nach links (Faltfigur 5) biegt und die Knicklinien möglichst fest eindrückt. Danach legt ihr das Papier so vor euch hin, als ob ihr noch immer an der Faltfigur 2 basteln würdet, und zieht mit den unter die eingeschlagenen Teile geschobenen Daumen die beiden unteren Quadrate der rechten Seite nach rechts und die der linken nach links (Faltfigur 6). Es bildet sich dabei die Hälfte eines Doppelbootes, wie man es in den südostasiatischen Ländern häufig benutzt. Das gleiche folgt mit der oberen Hälfte (Faltfigur 7). Da wir das Schiffchen jetzt nicht brauchen, klappen wir dieses Teil nur kurz nach hinten, um die Knicklinie zu vertiefen. Die Öffnungen der Falttaschen stehen sich dann gegenüber, die linke obere und die rechte untere werden jeweils um 90 Grad geschwenkt – ein kleines Windrad ist fertig (Faltfigur 8). Seine Flügel lassen sich bequem flachdrücken; ihr steckt einen Finger in die Falttasche und zieht sie mit den anderen breit (Faltfiguren 9 und 10). Anschließend werden die Seitenteile der vier Deckquadrate auf ihre Diagonale zu eingeknickt und aufgefächert (Faltfiguren 11 und als Ausschnitt 12). Ein aufgeklebter Punkt, eine in die Mitte genähte Perle oder bei der Holztapete ein angeleimter Kiefernzapfen geben der Blume Halt. Die nun noch überstehenden Ecken werden nach hinten umgeschlagen. Sie dienen als Klebelaschen – Foto – oder überdecken das kleine Loch, das sich zwischen drei Einzelteilen bildet. Kordel oder Seidenbänder, vielleicht auch mehrere am Bodenteil, vollenden unseren japanischen Festschmuck. In der Vorweihnachtszeit könnten grüne Zweige, die ihr in die Zwischenräume steckt, die sommerlichen Blütenkugeln in ganz winterliche verwandeln.
Die Muster der Faltfigur 12 lassen sich vielfach variieren. Versucht es einmal! Ihr könntet die Ecken andersherum falten, die mittleren Spitzen einknicken. Sehr hübsch sehen kleine Schachteln aus, beklebt mit solchen Faltfiguren. Auf einer Tasche wären sie sicherlich ein Blickfang, der Aufmerksamkeit erweckt, ebenso wenn ihr sie an einer Kordel als Kette tragt. Die zwei Faltelemente lassen sich zu originellen Geschenktaschen verbinden. Bestimmt habt ihr noch mehr Ideen!

Text: Edith Wolf
Fotos: Horst Glocke

Tuch-Versuch

Hier spricht wieder Vormacher Tüte. Und wißt ihr auch warum? Als ich mich gerade vom Schachtelumstapeln erholt hatte, kam Adi schon wieder in die Redaktion gewackelt. Er brachte die neue Ubung für die Familienrunde bei „Mach mit, machs nach, machs besser". Und in diesem Moment war mir völlig klar, daß ich wieder ran muß. Seitdem habe ich es mächtig im Kreuz! Ich glaube sogar, Adi denkt sich immer schwierigere Sachen aus, nur um mich irgendwann zur Aufgabe zu zwingen. Aber da hat er sich geschnitten! Tüte trainiert weiter – Sportlerehrenwort!



Zunächst einmal sind umfangreiche Vorbereitungen zu treffen. Faltet eine Serviette oder ein Taschentuch (natürlich ein sauberes!) so, daß man das Ding hinstellen kann. Nun setzt ihr euch mit gegrätschten Beinen auf die Erde. Jetzt kommt das Einfachste. Ihr braucht das Taschentuch nur mit dem Mund aufzunehmen. Was sagt ihr? Das geht nicht? Immer schön federn, Leute! Bei mir stört etwas der Bauch! Aber der federt natürlich auch besonders gut. Alles klar? Und das einzig Vernünftige an dieser Ubung ist, daß ihr euch anschließend mit dem Taschentuch den Schweiß abwischen könnt. So, und nun redet nicht mehr so viel, sondern fangt gleich an zu trainieren!
Wir sehen uns am 24. Oktober 1982 um 10.00 Uhr im 1. Programm. Bis gleich, Leute!

TIPSCHEIN

In unserer Familie wurde Sieger:

Ich	2. Schwester	Tante
1. Bruder	Mutti	Oma
2. Bruder	Vati	Opa
1. Schwester	Onkel	der/die . . .

Wir bewerben uns um die Urkunde „Frösi"-Oktober-Sport-Familie 1982
Absender:
____
____
____

Kreuzt das sportlichste Familienmitglied an und schickt diesen Tipschein bis 30. Oktober 1982 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Familiensport.

DAS ZAUBERSIEB

Stell dir vor, du hättest kein Gedächtnis! Was würde dann passieren? Du würdest morgens aufwachen und wüßtest nicht, was am Tag vorher geschehen ist. Du könntest dich nicht erinnern, wie du heißt, wo du wohnst, wer deine Eltern und Freunde sind. Nicht einmal einen Satz in der „Frösi" könntest du lesen, denn am Ende des Satzes wüßtest du nicht, was am Anfang gestanden hat. Schrecklich, nicht wahr! Aber gerade weil wir ein Gedächtnis haben, können wir all das und noch vieles mehr. Die wichtigsten Erlebnisse eines ganzen Lebens kann man im Gedächtnis aufbewahren. Sogar, was Menschen vor Tausenden Jahren erlebt haben, können wir in unserem Gedächtnis festhalten. Wir lesen darüber, prägen es uns ein, und schon wissen wir Bescheid. Wenn man es sich so recht überlegt, ist das Gedächtnis einfach eine großartige Sache. Aber was ist eigentlich das Gedächtnis und wie kann man lernen, es so zu nutzen, daß man hervorragende Gedächtnisleistungen vollbringen kann?

Das sind zwar sehr wichtige, aber auch schwere Fragen, denn die Wissenschaft weiß heute noch nicht alles über unser Gedächtnis. Viele Geheimnisse müssen von den Wissenschaftlern noch enträtselt werden. Und was weißt du über dein Gedächtnis? Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie es funktioniert?

Der sowjetische Schriftsteller Konstantin Paustowski hat einmal gesagt: „Das Gedächtnis ist wie ein Zaubersieb; es läßt den Kehrricht durch und behält die Goldkörnchen zurück." Und da ist sehr viel Wahres dran. Das Gedächtnis ist wirklich so eine Art Zaubersieb. Überlege einmal, was du so an einem Tag alles siehst, hörst und liest. Tausende Dinge kommen da auf dich zu. Würdest du alles in deinem Gedächtnis aufnehmen, so wäre es überfordert. Also siebt man das aus, was für einen wichtig ist, und nur das prägt man sich ein. Das Unwichtige stößt man einfach wieder ab. Es geht in ein Ohr rein und zum anderen wieder raus. Du kannst es gleich einmal probieren. Schau dir folgende Zahlen ganz schnell an und präge sie dir nicht ein: 2348674826397129 6843672502169. Jetzt schau nicht mehr auf die Zahlen zurück. Kannst du sie aus dem Gedächtnis aufsagen? Sicher nicht. Du hast sie einfach abgestoßen. Auf diese Weise schützt sich das Gedächtnis vor Überlastung. Aber das, was wir echt wissen müssen, das wollen wir auch im Gedächtnis behalten, und deshalb prägen wir es uns ein. Nun gibt es viele Möglichkeiten, um sich Dinge einzuprägen. Hier einige kleine Tips. Zahlen lassen sich leichter einprägen, wenn man sie gruppiert. Die Zahl 234867482 läßt sich besser merken, wenn man z. B. drei Gruppen bildet: 234 867 482. Oder man kann die Informationen ordnen, z. B. nach dem Alphabet oder nach einem Sachgebiet. Die Namen: Müller, Großkopf, Schneider, Rauhbein, Kannegießer merken sich leichter in folgender alphabetischer Ordnung: 1. Großkopf, 2. Kannegießer, 3. Müller, 4. Rauhbein, 5. Schneider. Nützlich ist es auch, sich beim Einprägen Gedankenverbindungen zu schaffen. Beim Namen „Müller" denkt man an einen Mann, der in der Mühle arbeitet, bei Großkopf stellt man sich jemanden mit einem großen Kopf vor, usw. Man kann sich auch die Anfangsbuchstaben von Informationen merken.

Heute habe ich etwas über die Aufnahme und das Einprägen von Informationen erzählt. Aber das Gedächtnis verfügt auch noch über weitere sehr interessante Funktionen. Darüber das nächste Mal.

Prof. Dr. Loeser



Zeichnungen: Gösta Lerch



13 802 Kilometer bis zum Ostseebad Kühlungsborn zeigt der ungewöhnliche Wegweiser. Bis nach Waltershausen im Kreis Gotha sind es nur 13 500 Kilometer. Etwas weit, selbst für den geübten Wandersmann. Doch für diejenigen, die täglich an den Hinweisschildern vorübergehen, zeigen die liebevoll aus Holz gefertigten Entfernungsanzeiger an, wie weit es bis nach den Heimatorten Trebbin, Dranske, Potsdam, Madsow, Finsterwalde und Neubuckow ist.

Ein Tagebuch in Eis und Fels

Wo diese Wegweiser stehen? Nun genau 13 711 Kilometer von Berlin entfernt in der Antarktis. Auf dem lebensfeindlichsten und zugleich dem Kontinent, wo die Entwicklung der Erde gleich einem Tagebuch in Eis und Fels niedergeschrieben ist, wie die Antarktisforscher sagen.

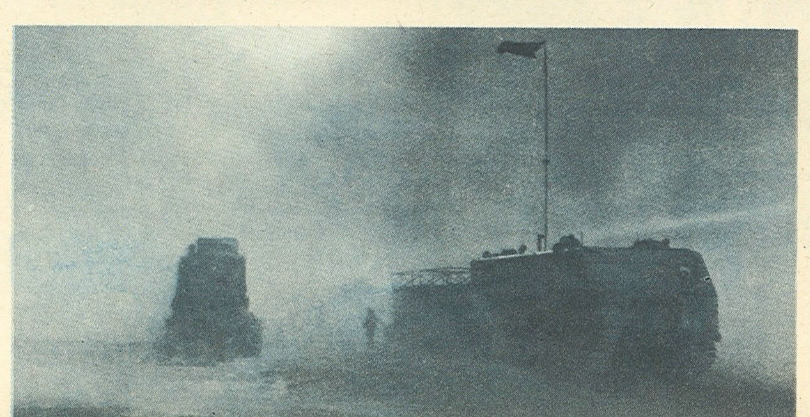
Dort in der Schirmacher-Oase, einem etwa 50 Quadratkilometer großen felssteinigen Gebiet, wo der Kältepol der Erde mit Extremtemperaturen von minus 88 Grad Celcius näher ist als die nächste Ampelkreuzung, wurde vor reichlich sechs Jahren in der Nähe der sowjetischen Forschungsstation Nowolasarewskaja eine Forschungsbasis der DDR-Wissenschaftler in Betrieb genommen. Sie beteiligen sich mit eigenen Forschungsprogrammen und Aufgaben an den sowjetischen Antarktisexpeditionen. Unsere Forscher nutzen die großzügigen Möglichkeiten, die die Sowjetunion in ihren Stationen bietet.

Dreitagestour mit Raupenschleppern

Antarktischer Sommer, das sind unsere Wintermonate Dezember, Januar und Februar. Sie dienen dazu, um die Forschungsmannschaften auszutauschen. Aus der DDR machen sich die Wissenschaftler gemeinsam mit sowjetischen Kollegen an Bord des Schiffes MS „Estonia" auf die Reise ins ewige Eis. Nur in dieser Zeit schmilzt das mehrere Meter starke Packeis vor den Küsten der Antarktis soweit ab, daß sich Transport- und Forschungsschiffe einen Weg bahnen können, um Mannschaften, schwere Technik, Geräte und Versorgungsgüter möglichst







nahe der Stationen auf dem Eis abzusetzen. Trotzdem liegt dann noch ein weiter Weg vor den Forschern, die ungeduldig auf das Ziel der langen Reise warten. Für die 120 Kilometer von der Schelfeisbarriere bis zur sowjetischen Station Nowolasarewskaja braucht man drei Tage mit Raupenschleppern und angehängten, tonnenschweren Schlitten mit mächtigen Stahlkufen. Schmelzwasserhindernisse müssen umfahren, Risse im Eis rechtzeitig erkannt werden und steckengebliebene Fahrzeuge sind wieder flott zu machen. Erst wenn alles an Ort und Stelle ist, beginnen unsere „Polarniks" mit ihren Forschungen. Unter anderem untersuchen sie die Einwirkungen der Sonnenstrahlen auf den erdnahen Raum und die Erde, nehmen geomagnetische Forschungen vor. Das Programm wurde von Instituten der Akademie der Wissenschaften der DDR ausgearbeitet und ist mit dem Institut für arktische und antarktische Forschung in Leningrad abgestimmt. Also brüderliche Zusammenarbeit auch jenseits des südlichen Polarkreises.

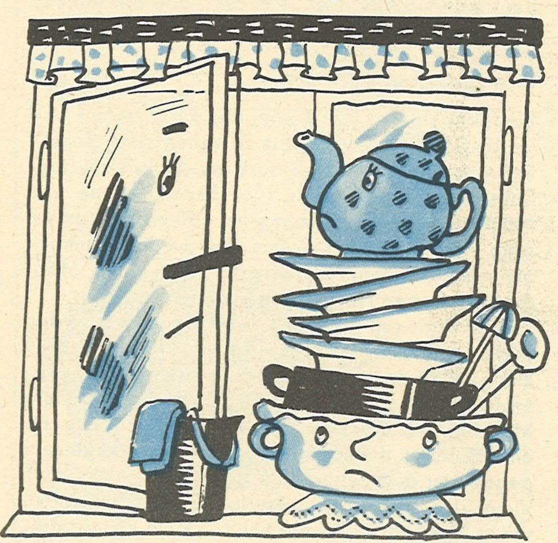
Kühle Treibhausernte

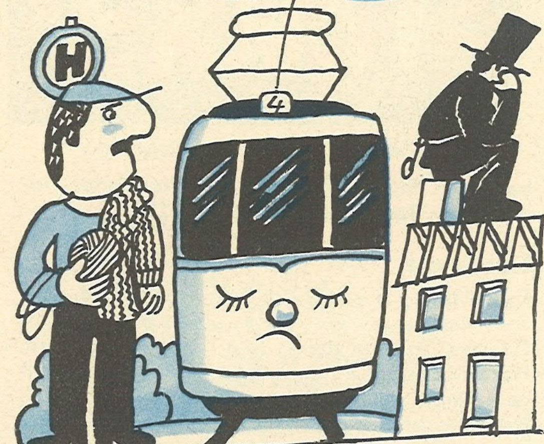
Geteilt wird alles zwischen den Wissenschaftlern: Freud und Leid. Geburtstage werden zu Feiertagen im Leben der Station. Von der ersten kleinen Treibhausernte des sowjetischen Stationsarztes entfielen auf zwanzig UdSSR- und sechs DDR-„Polarniks" drei frische grüne Gurken und sechs Tomaten. Das war der vitaminreiche Lohn für das gemeinsame Bauen am „Nowolasarewskaja-Gewächshaus". Wenn dann die antarktischen Sommermonate vorüber sind, die Sonne tief am Horizont steht und die Temperaturen auf minus 40 Grad Celsius und tiefer sinken, wenn Stürme mit Geschwindigkeiten bis zu 240 Stundenkilometer über das Eis brausen, dann sehnt man sich nach dem „Sommer" auf dem 71. Breitengrad. Der ist spätestens dann eingezogen, wenn die DDR-Forscher ihre sowjetischen Freunde zu Grillwürstchen auf Urgestein einladen.

Text: Andreas Engelhardt

DER WEG NACH HALBMACHHAUSEN

Also, ich gebe zu, wenn ich diese Geschichte nicht selbst geschrieben hätte, ich würde sie vielleicht auch nicht so ganz glauben. Wirklich, einiges ist sehr seltsam, aber andrerseits, wenn ihr mal richtig überlegt, so ganz unmöglich ist es auch wieder nicht.
Ach so, ihr kennt ja die Geschichte noch gar nicht. Na, mal sehen, was ihr dazu sagt.
Bestimmt kennt ihr auch solche Tage, an denen man einfach zu nichts richtig Lust hat, vor allem nicht zum Arbeiten. So ein Tag war das.
Es klingelte an der Tür. Mein Freund Olaf.
„Ich werd' nicht mehr", stöhnte er, „ich muß heute Fenster putzen. Alles Doppelfenster! Vierzig Scheiben! Zehn hab ich schon, aber da kriegst du 'ne Scheibe, sag ich dir!"
„Und ich bin heute mit Abwasch dran", sagte ich, „und ausgerechnet gestern abend gab's bei uns Suppe, Schnitzel mit Kartoffeln und Gemüse und Pudding. Mann, was da bei vier Figuren an Tellern und Töpfen zusammenkommt, ist einfach irre!"
„Vielleicht sollten wir eine längere Erholungspause einlegen", schlug Olaf vor.
„Das ist eine gute Idee", stimmte ich zu, obwohl es gar keine gute Idee war.
Wir überlegten, wie wir die Erholungspause am erholsamsten gestalten könnten und beschlossen, eine halbe Stunde mit den Fahrrädern rumzugondeln.
Wir fuhren los.
Olafs Fenster sahen uns trübe nach, und mein Abwasch machte auch nicht gerade einen glänzenden Eindruck.
Erst hatte ich noch ein richtig schlechtes Gewissen, aber komisch, je länger wir radelten, desto kleiner wurde es.
Die Sonne schien, die Vögel zwitscherten, die Blumen blühten, extra für uns.
„Einwandfrei, was?" strahlte Olaf. „Fenster und Abwasch laufen uns nicht weg!"





Plötzlich machte er eine scharfe Rechtskurve. Sonst wäre er voll in einen Haufen Müll gefahren, der mitten auf der Straße lag.
„Hast du das gesehen?" schimpfte er. „Die fegen hier die Straßen, aber abfahren tun sie den Dreck nicht."
An einer Bushaltestelle stand ein Mann, der ganz eigenartig gekleidet war. Er hatte eine halbe Strickjacke an. Die andere Hälfte fehlte, dafür trug er einen großen Wollknäuel in der Hand.
„Halt mal an", sagte ich zu Olaf, und zu dem Mann: „Entschuldigen Sie, ist das die neueste Mode?"
„Blöde Frage", antwortete er nicht gerade freundlich, „meine Frau hatte keine Lust, weiterzustrikken. Geht dich doch wohl nichts an, oder?"
„Wo sind wir hier eigentlich?" Olaf sah sich um. „Guck dir bloß mal die Häuser an!"
Er zeigte auf ein Haus, bei dem Fenster und Türen fehlten. Beim Nebenhaus war das Dach nur zur Hälfte gedeckt. Trotzdem wohnten in beiden Häusern Leute.
Ein anderes Haus war überhaupt nur zur Hälfte fertiggebaut worden.
Mir war auch nicht ganz klar, wie wir in diese verrückte Gegend geraten waren. Im Schaufenster eines Möbelgeschäftes standen Tische und Schränke, bei denen ein Teil wunderbar glatt poliert war, der Rest bestand aus rohem Holz.
Olaf zog mich zu der großen Verkaufsstelle für Sportartikel.
„Hast du sowas schon gesehen? Die verkaufen hier Schlitten ohne Kufen, Sprungseile ohne Seile, und da – bei den Luftgewehren ist der Lauf nicht durchbohrt!"
Ich entdeckte ein Sportrad ohne Kette und Sattel und sagte, nun müßte ich mich unbedingt erst einmal stärken.
Im Bäckerladen gab es Streuselkuchen ohne Streusel, Zuckerkuchen ohne Zucker, und die Brötchen bestanden aus rohem Teig.
„Der Meister hatte keine Lust mehr", erklärte uns die Verkäuferin. An der Wand hing ein großer Kalender. Statt des Datums stand darauf „Morgen ist auch noch ein Tag!"

Aus einem Modeladen kam eine Frau mit einem neuen, eleganten Regenschirm. Es fing an zu regnen, und sie spannte den Schirm auf. Er hatte keinen Bezug, er bestand nur aus Griff und Gestell.
„Da hat der Schirmmacher wieder die Lust zum Arbeiten verloren", sagte die Frau zu ihrer Freundin. „Meinem Mann geht's ja auch oft so. Du weißt doch, er ist Straßenbahnfahrer. Gestern hat er einfach die Bahn auf halber Strecke stehenlassen und hat Feierabend gemacht."
Auf dem Haus gegenüber stand ein Schornsteinfeger. Er ließ seinen Besen in den Schornstein rutschen, dann hatte er anscheinend plötzlich keine Lust mehr und ging weg, ohne den Besen wieder herauszuziehen.
Ein Mann kam aus dem Friseursalon. Er hatte sich seinen Vollbart abnehmen lassen wollen. Nach dem halben Bart hatte der Friseur keine Lust mehr.
„Ich schlage vor, wir fahren nach Hause", sagte Olaf ganz kleinleise.
Wir kamen am Rathaus vorbei. Da warteten viele Bürger auf den Bürgermeister, der ausgerechnet am Sprechtag keine Lust zum Arbeiten hatte.
Von dem Klavierbauer, der keine Lust hatte, die Saiten einzuziehen, und dem Tischler, der keine Beine an die Tische machte, erzähle ich gar nicht erst. Auch nicht von dem Lehrer, der mitten in Ungarn keine Lust mehr hatte, Geographie zu unterrichten.
Auch wenn ihr die Geschichte nicht glaubt – ich könnte euch ja verraten, wie ihr nach Halbmachhausen kommt.
Versucht es doch mal auf dem Weg über Trödeldorf und Bummelstadt.
Ihr könnt es natürlich auch sein lassen.

Text: Hans-Joachim Riegenring
Zeichnungen: Fred Westphal



Spiegelbilder – Bilderspiegel

Kinderbildnisse in der Galerie Junge Kunst Frankfurt (Oder)



Dieter Teuber, „Kinderbildnis", 1966

Bin ich so?

Jungen und Mädchen in eurem Alter begegnen der Kunst. Sie eilen durch eine Galerie. Manch einer wird sich fragen: Dürfen die denn das? Eigentlich soll man doch ruhig von Werk zu Werk gehen und still die Kunst genießen. In der Galerie Junge Kunst in Frankfurt (Oder) darf man das. Es ist sogar erwünscht, denn auf dem Zettel der Kinder ist das Foto des Malers Wolfgang Peuker. Und nun sollen sie sein gemaltes Selbstporträt suchen. Auch so kann der Beginn zum Kunstgenuß aussehen.
Aber nicht nur Porträts der erwachsenen Maler zeigt die Ausstellung, sondern auch euch, wie ihr spielt, eßt oder einfach nur träumt. Mädchen sind darunter mit rotem Kopftuch, Freundinnen, Schwestern, auch Jungen ...

Das Mädchen

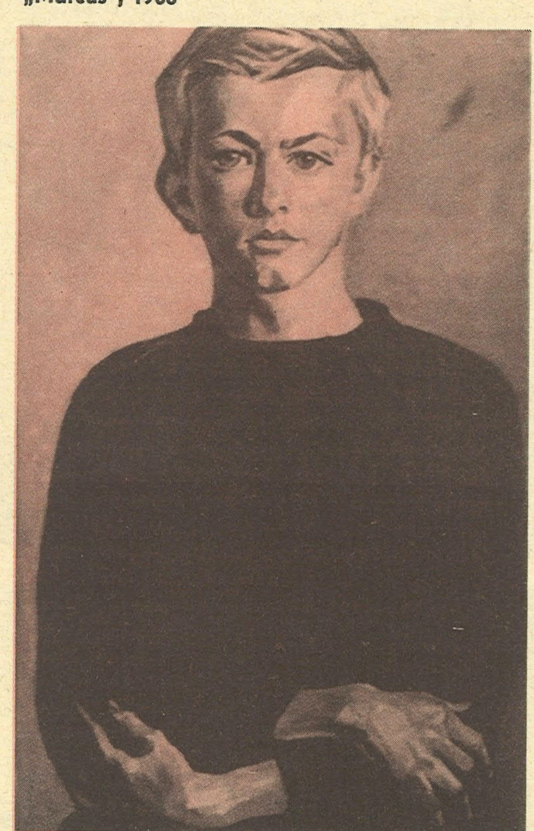
Gleich in Eingangsnähe befindet sich Dieter Teubers „Kinderbildnis". Sven, Ingolf und Steffen aus der 5b der 4. Frankfurter Oberschule gefällt es. Und Sven hat dazu auch sofort einen Gedanken. Er meint, es sähe so aus wie er, wenn er mal Langeweile hat. Wirklich, das Mädchen sieht ja gar nicht auf das Essen, was vor ihm steht. Es scheint ganz abwesend vor sich hin zu gucken. „Vielleicht denkt es aber auch an einen anderen Kochtopf, weil es das vor sich Stehende nicht mag", denkt Ingolf laut. „Kennt ihr denn solche alte Kaffeekannen noch, wie die auf dem Bild?" „Ja, meine Mutter hat noch eine solche", höre ich von Sven. Die anderen beiden wissen, daß es die eben früher gegeben habe. Richtig, das Werk des Frankfurter Malers Dieter Teuber entstand bereits 1966.

Der Junge

Eigentlich ist er schon gar kein Junge mehr, sondern ein junger Mann, der „Marcus" von Curt Querner. Vor ihm stehen Jörg, Thomas und Mike, Pioniere aus der 3. Oberschule. Thomas deutet mit dem Finger auf die Pulloverrippen von „Marcus". Der Künstler trug tatsächlich die Farbe mal dicker und mal dünner auf den Untergrund auf. So entstand der plastische Effekt, wie bei einem richtigen gestrickten Pullover.
Das Werk ist mit Ölfarben gemalt. Die Pioniere konnten sich darunter noch nicht alles vorstellen. Sie kannten Tusche, Filzstifte, Plakatfarbe. Curt Querner benutzte also – der Name verrät es – Farben, die ölhaltig sind. Deswegen trocknen sie auch nicht so schnell wie Wasserfarben. Die speziellen Künstlerölfarben gibt es in kleinen Tuben, aber ähnlich, nur etwas dünnflüssiger und in großen Büchsen, benutzen Mutti und Vati beim Renovieren solche Farben.
Der junge Mann „Marcus" schaut mit ebenmäßigen Zügen auf die Betrachter. Er sieht in sich gefestigt, vielleicht zufrieden aus. Curt Querner, der von 1904 bis 1976 lebte, schuf auch ganz andere Kinderbildnisse – Kinder unter der grausamen Herrschaft der Faschisten. Und wenn man diese verhärmten, gehetzten Arbeiterjungen kennt, dann freut man sich mit dem „Marcus", daß der nicht so auszusehen braucht.



Jutta Damme, „Lesender Junge", 1962

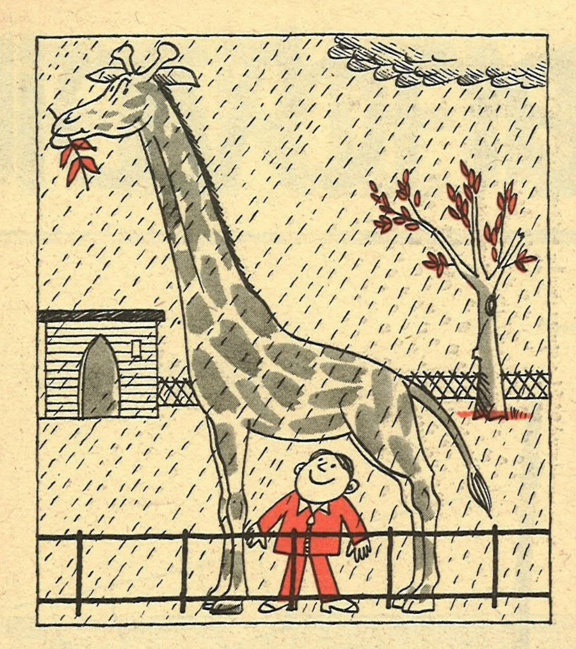


Curt Querner, „Marcus", 1966

Die Geschwister

Vielleicht sind es gar keine, die auf unserem beiliegenden Bild des Monats zu sehen sind. Ronald Paris nannte sein Werk auch nur „Doppelporträt Ruth und Helga". Aber Tilo, Sandra, Anne und Mandy waren der Meinung, es müßten Schwestern sein. Halt! Schwestern? Das kleinere Kind sieht ja aus wie ein Junge. Aber oftmals sehen kleine Mädchen mit kurzen Haaren wie kleine Jungen aus.
Ronald Paris zog die Kinder – im Gegensatz zu den anderen Bildern – farbenfroh an: Rot und Blau sind im Blickfeld. Allerdings ernst, vielleicht zu ernst, blicken sie auch, meint Sandra. Das größere Mädchen wendet sich dem kleinen ein wenig zu, eine Haltung, die schon Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Jüngeren ausdrückt.
Viele der jungen Frankfurter Betrachter haben selbst Geschwister. Jörg erzählt: „Mein kleiner Bruder ist ganz niedlich. Der ist ja auch erst sieben Monate oder so." „Meiner ist auch niedlich. Der ist zwei ...", ruft Mandy aus.
Unter dem Stimmengewirr gehe ich leise zum Ausgang ...

Christiane Müller





Zeichnungen: Horst Schrade

Lustige Tiere

Es wird Zeit, daß du es lernst,
Tiere sind nicht alle ernst.
Ein Nilpferd mit den vielen Runzeln –
du wirst staunen – es kann schmunzeln!

Zum Beispiel, wenn es weggetaucht
und fast 'ne halbe Stunde braucht,
ehe es dann dort erscheint,
wo kein Mensch es je vermeint.

Oder denk ans Krokodil:
Tränen weint das Tier sehr viel.
Doch wer sagt dir denn, mein Kind,
daß dies nicht Freudentränen sind?!

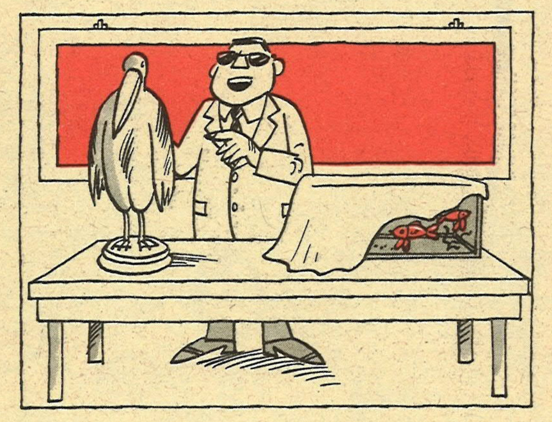
Ähnlich ist es mit den Pferden,
einzeln oder gar in Herden,
wiehern sie vor lauter Spaß
im schönen, grünen Weidegras.

Natürlich kichert keine Fliege,
doch das Meckern einer Ziege,
wenn sie rumtollt ohne Strick,
klingt ohne Zweifel – echt nach Glück!

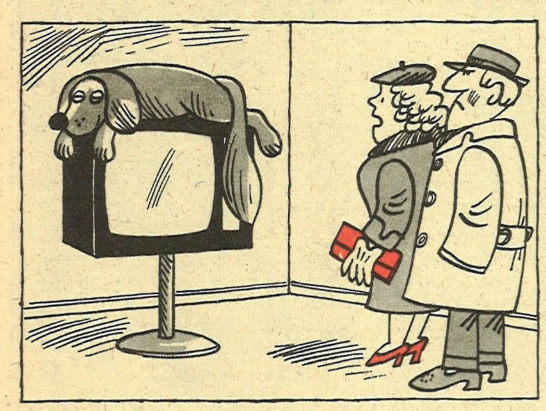
Der Elefant trompetet's raus,
lustig pfeift die Zieselmaus.
Es feixt das Äffchen, Kapuziner,
und manchmal lachen auch die Hühner!


Hans-Joachim Könau

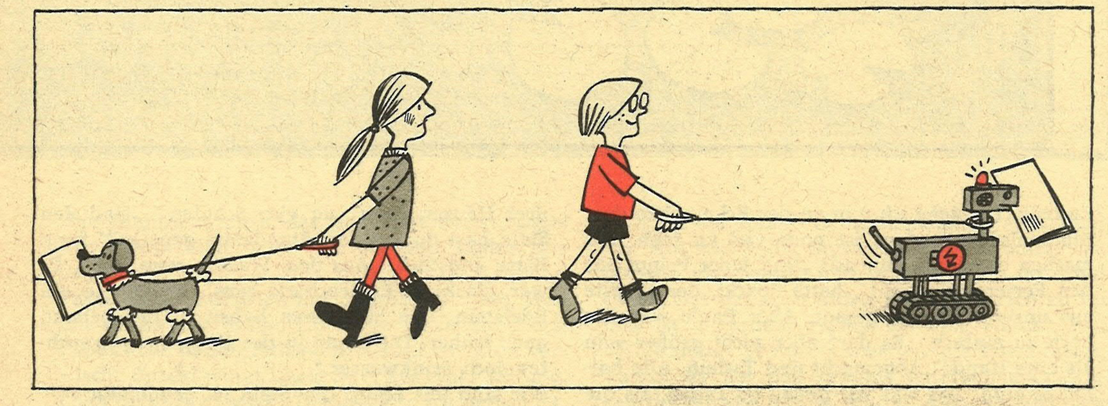


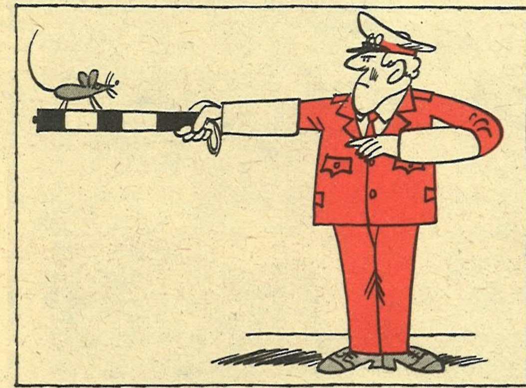


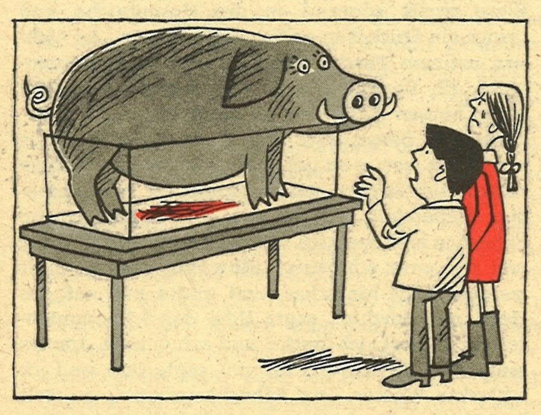
„Wir sprechen heute über Fischreiher."



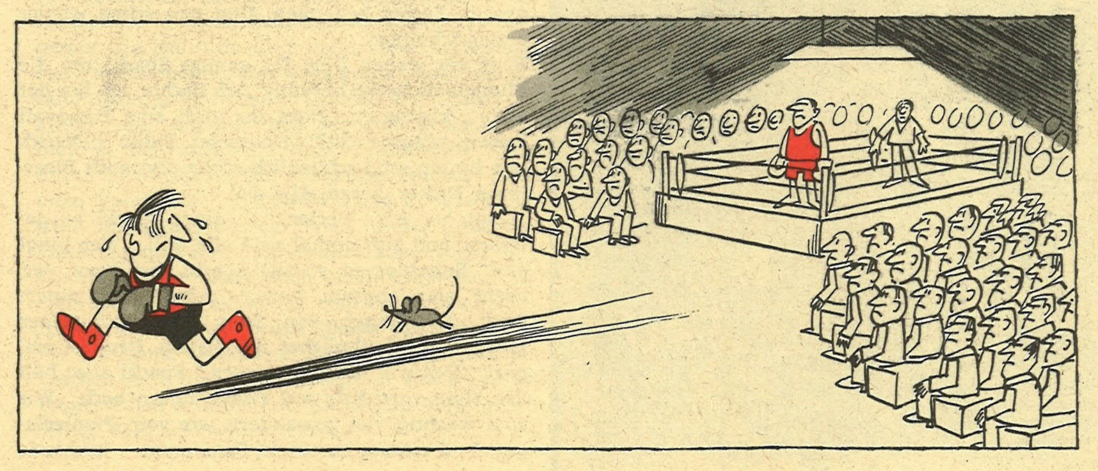
„Ich traue mich nicht, ihn zu wecken. Er nimmt immer gleich übel."







„Ich hatte es als Meerschweinchen gekauft."



Hallo, Film-freunde!

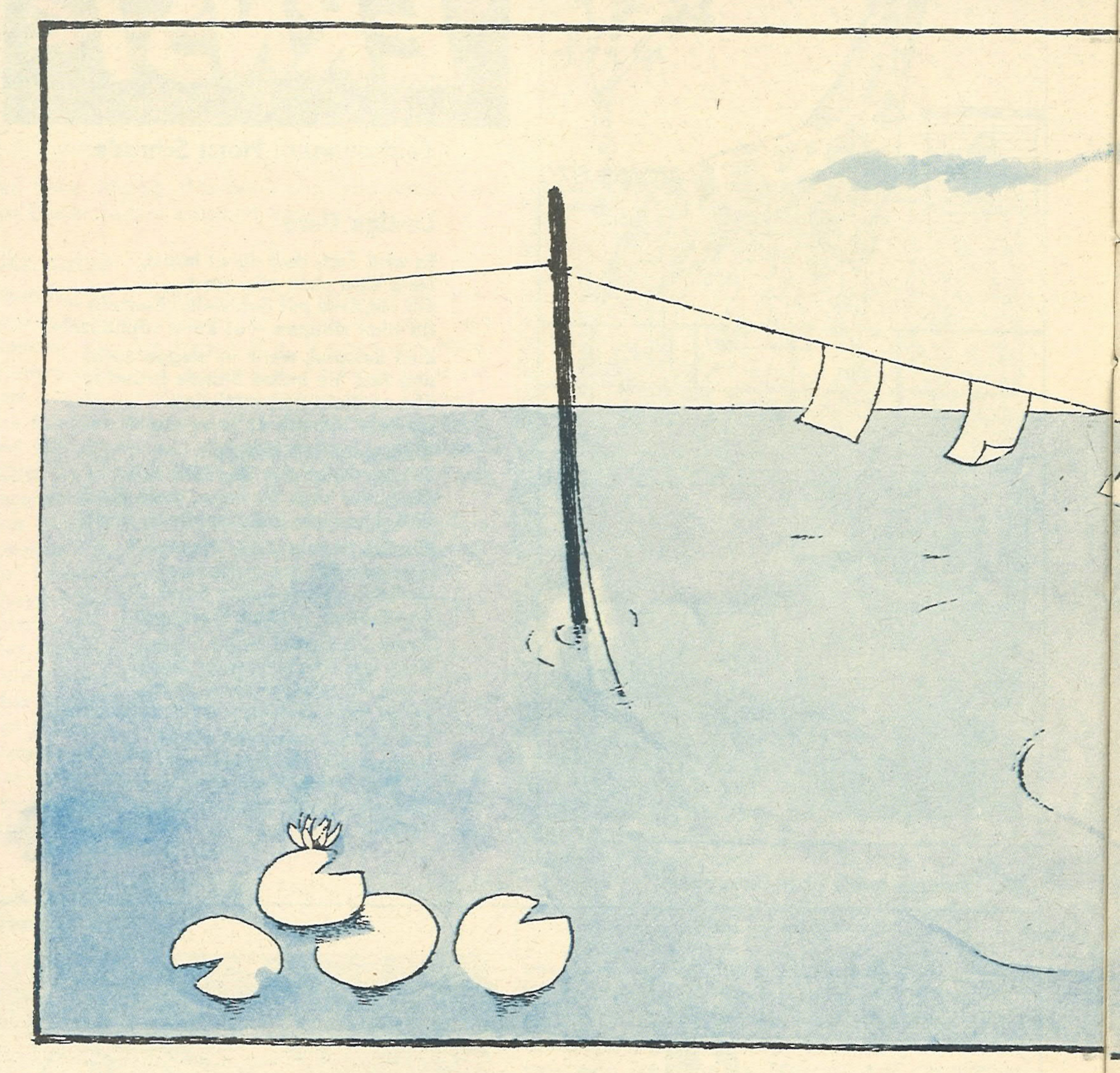
Wie im Heft 8/82 versprochen, geht's von nun an überall dort rund, wo ich als Goldener Spatz auftauche. Rund um und mit dem Film. Wer mich bereits kennt, weiß, daß ich ein federechtes Filmkind bin. Als solches werde ich euch von nun an von Heft zu Heft vor und hinter die Leinwand führen.
Also damit: Film ab zur ersten Runde!
Von einer weiten Handelsreise bringt der Kaufmann seiner jüngsten Tochter Constanze das von ihr erbetene Geschenk mit: ein singendes, springendes Löweneckerchen, eine Lerche also. Aber an das Geschenk ist eine schreckliche Bedingung geknüpft. Der Kaufmann muß das erste lebende Wesen, das ihm bei seiner Rückkehr entgegenkommt, dem ursprünglichen Besitzer des Löweneckerchens ausliefern. Und dieser Besitzer ist ein Löwe.
Die DEFA dreht den Film „Der Prinz hinter den sieben Meeren" frei nach dem Märchen der Gebrüder Grimm. Renate Blume spielt darin die Rolle der Annunziata.
Nenne mindestens drei weitere Filme, in denen dir diese Schauspielerin bereits begegnet ist.
Schreibe die Lösung auf eine Karte und schicke diese bis 30. Oktober 1982 an FRÖSI, 1056 Berlin, PSF 37. Kennwort: SPATZ. Bis bald

dein Goldener Spatz

Foto: DEFA



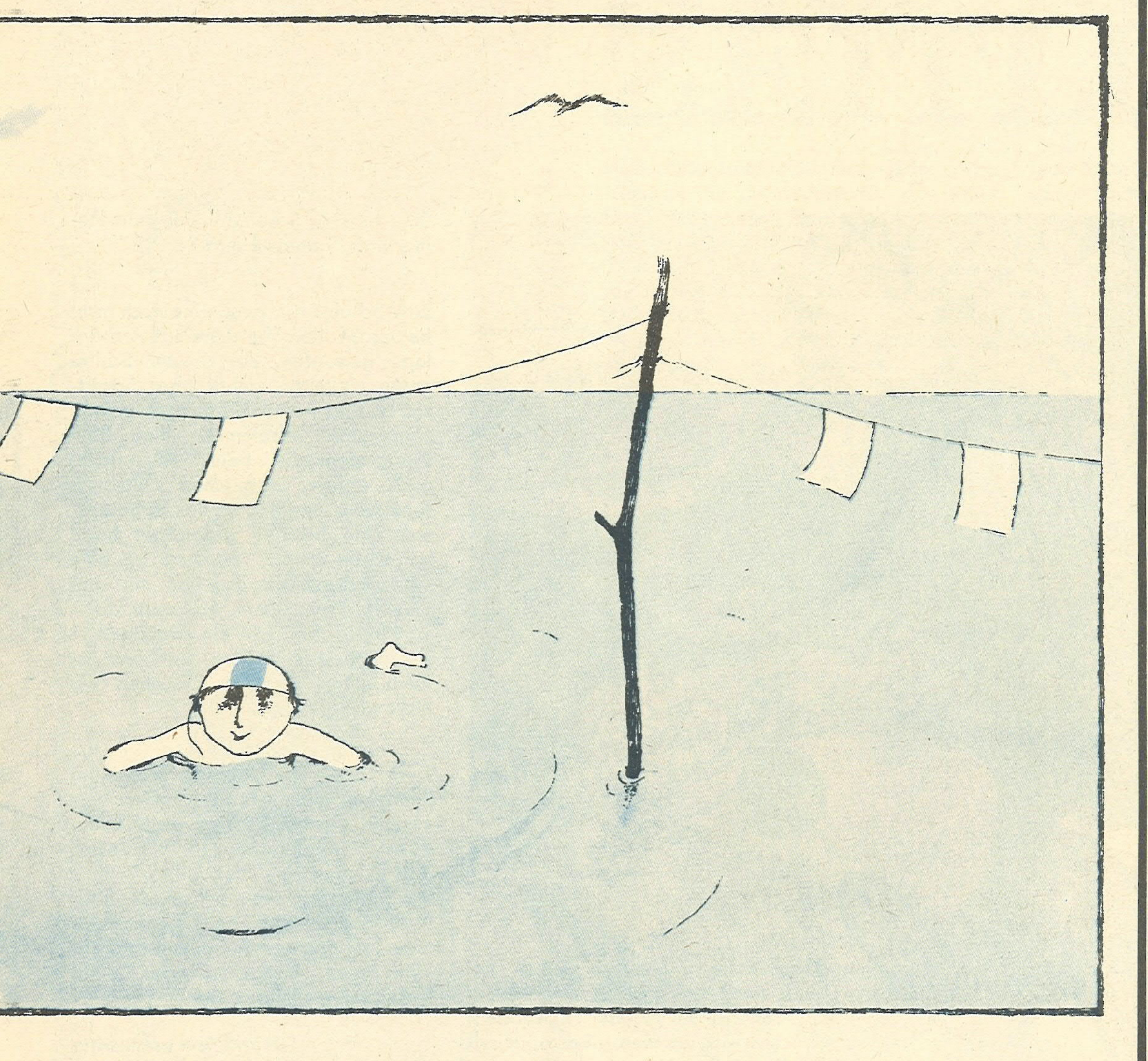
Eine Handvoll



Zu früh. Da stehe ich nun an der Ecke neben dem Blumenladen, und es ist noch viel zu früh. Die machen es aber spannend! „Und jeder bringt aus den Ferien etwas mit", hatte Spacki, der längste aus unserer Klasse, gesagt. Aber Paule war das noch zu einfach. „Es darf aber nicht größer sein als eine Hand!" Abgemacht und Tschüß. Alle hatten es eilig. Das war vor genau 66 Tagen, als die großen Ferien begannen. Und nun schon wieder erster Schultag.
Fünf vor sieben Uhr. Da kommt Spacki um die Blumenladenecke gerannt. „Ich dachte, ich bin der erste", keucht er. „Habt ihr auch eine Handvoll Ferien mitgebracht?" trompetet Paule plötzlich von hinten, und schließlich schlendert auch Blase, unser Dicker, heran. Alle da?
„Zeigt her eure Ferien ...", singt Spacki ausgelassen, und auf einmal sind alle still. „Wer fängt an?" Entschlossen streckt Spacki die Faust vor, dreht sie langsam herum, öffnet mit einem Ruck die Finger: ein Stein liegt auf seiner Hand. Ein gewöhnlicher Kieselstein. Paul ist empört. „Der will uns verklapsen." Spacki aber hält den Stein vorsichtig mit zwei Fingern hoch. „Wir sind mächtig viel gewandert, wir vom Pionierlager. Und einmal zu einem Staudamm – hoch wie drei Häuser, lang wie vier Schulen." „Und den Stein hast du aus dem Staudamm gepolkt?" fragt Blase ängstlich. „Aus dem Wasser, vom Rand. Es war glasklar. Er leuchtete vom Grund wie ein Edelstein. Den Staudamm haben FDJler gebaut, ganz früher. Die Leute in der Umgebung brauchten doch Trinkwasser."
Wir sind uns einig. Der Stein ist genehmigt.
Blase greift zögernd in die Hosentasche und bringt ein Stückchen gelbes Tuch heraus. „Ist nicht von meinem Taschentuch. Ich war im Schwimmlager, ich Bleiente. Ganz weit draußen auf dem Meer hingen Fähnchen an einer Schnur, als Begrenzung. Blaue, rote und gelbe, so wie dieses hier. Dort war es so tief, daß es sogar den Fischen schwindlig werden mußte, wenn sie hinuntersahen. Gepaddelt hab ich wie ein Wilder, an die Fähnchen aber kam ich nie ran. Dann war Prüfung und mir ganz schlottrig. ‚Schwimm immer hinter meinem Boot hinterher, und gucke nur auf das Heck, nur dorthin', sagte Udo, der Schwimmlehrer. Er rudert, ich gucke und schwimme. Immer hinterher. ‚Jetzt dreh dich um', sagte Udo, und ich schluckte Wasser. Die Fähnchengrenze war weit hinter uns. Sie hatten wohl heimlich ein paar Fähnchen rausgenommen und wir waren durch.

FERIEN

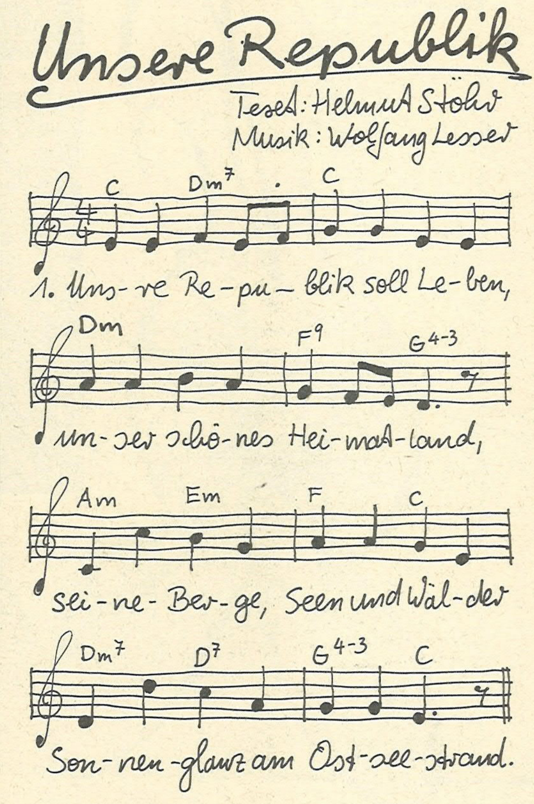
Text: Peter Weißflog
Zeichnung: Jutta Mirtschin



‚Die Fähnchengrenze, das war deine Angst', sagte Udo noch. ‚Sieh, wie weit sie nun hinter uns liegt.'"
Paule steckt zufrieden das „Angsttuch" weg. Nun bin ich an der Reihe. Ich zeige ihnen ein Stück Papier. Die Druckerschwärze darauf ist schon verwischt. Spacki winkt lässig ab: „Aus einer Zeitung. Eben gefunden, was?" Damit hatte ich gerechnet. „Nicht aus irgendeiner Zeitung, du Säugling. Das ist die ‚Iskra'. Und ich habe sie nicht gefunden. Durchgekämpft habe ich sie." Die Jungs gucken komisch. „Das war im Betriebsferienlager. Ein Geländespiel wollten wir machen, aber nicht so ein einfaches mit Schnipselchen und Bändchen vom Ärmel reißen, sondern ein richtiges. Die ‚Iskra' ist eine Kampfzeitung und die mußte zu den Kämpfern geschmuggelt werden, weil darin stand, wie man kämpfen muß. Die Grenze war im tiefsten Wald und der stockdunkel. Nachts schlichen wir los mit den Zeitungen. Jeder hatte ein Stückchen. Die Bäume knarrten. Hinter jedem konnte ein Feind stehen. Sie haben uns nicht erwischt. Mein Stück hatte ich im Schuh versteckt. Und die „Iskra" gab es wirklich, das war Lenins Zeitung." „Das gilt", sagte Spacki nun auf einmal wichtig.
Paul ist der letzte. Gelassen zeigt er sein Zeugnis. Uns bleibt die Spucke weg. „Na, und?!" rufen wir gleichzeitig und es klingt wie im Schulchor. „Das hat doch nichts mit den Ferien zu tun und ist außerdem größer als eine Hand." Paul bleibt ruhig: „So groß aber wie die Hand meines Vaters. Er hat das Zeugnis unterschrieben. Das sah doch trübe aus in Mathe. Also, tagsüber Ferienspiele, wandern, schwimmen, Geländespiele – genau wie bei euch. Und wenn Vater nach Hause kam, wurde geübt. War ganz schön sauer, am Anfang. Dann ging's besser. Und als Belohnung ..." Paule nahm ein Kärtchen aus dem Zeugnis und hielt es uns unter die Nase. „Interhotel" stand drauf. „Ferienplatz für die ganze Familie. Hatte mein Vater von der Gewerkschaft in seinem Betrieb. Mann, das war ein Palast, dieses Interhotel. Pieckfein und mit Fahrstuhl. Hatten sogar eine kleine Schwimmhalle dort, einen Sportraum und eine Sauna, das ist sowas zum Schwitzen ..."
„Leute, die Schule!" brüllt Spacki plötzlich. Es ist wie im Kino, wenn der Film reißt. Schnell die Taschen hoch und auf den Rücken geworfen. Die Trageriemen drücken auf die Schultern. Na, macht nichts. Bald sind wieder Ferien!

Sing mit, Pionier!

Das neue Schuljahr hat begonnen. Mit dem Schwung und Elan des VII. Pioniertreffens in Dresden geht es weiter auf „Pionierexpedition – Meine Heimat DDR", natürlich mit Gesang.
In wenigen Wochen feiern wir den 33. Geburtstag unserer Deutschen Demokratischen Republik. „Frösi" schlägt euch vor, das folgende Lied in euer Geburtstagsfeierprogramm aufzunehmen.



2. Unsre Republik soll leben,
   immer schöner wird ihr Kleid.
   Dörfer, Städte, Werke wachsen,
   und die Arbeit ist befreit.
3. Unsre Republik soll leben.
   Gute Freunde hat sie viel.
   Drushba, das ist ihre Stärke.
   Kommunismus ist ihr Ziel.
4. Unsre Republik soll leben.
   Uns gilt ihre Liebesmüh,
   und wir lachen und wir lernen,
   und wir alle lieben sie.

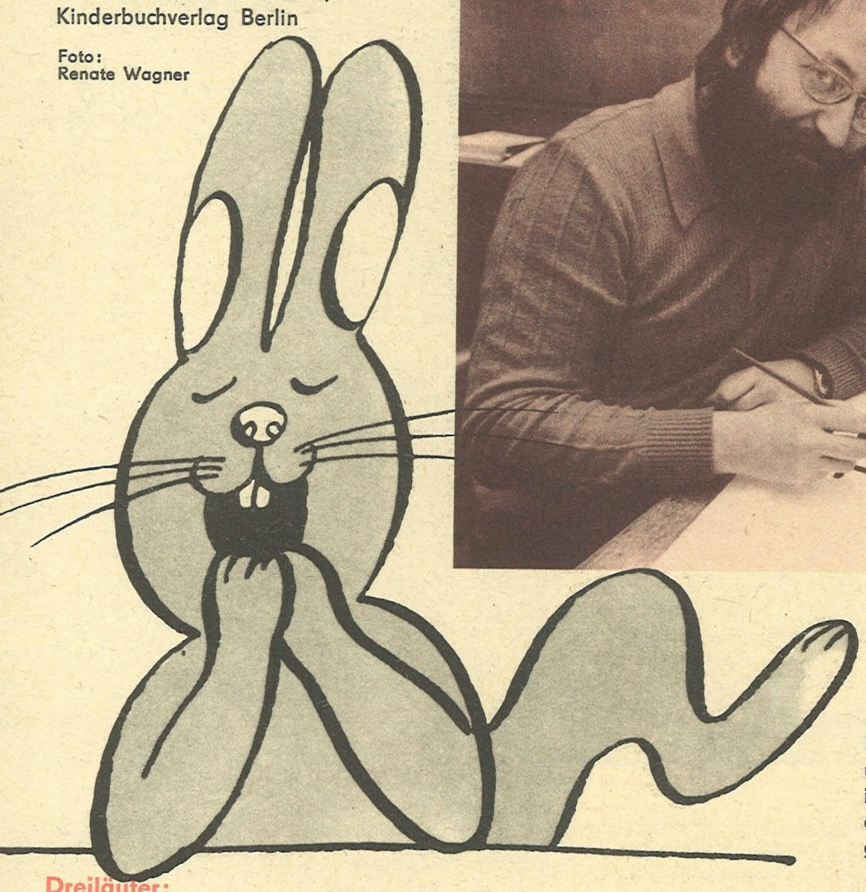


Zeichnung: Monika Schumacher

Dreiläufers Haseneinmaleins mit einem lieben „Spinner"

Zeichnungen:
Manfred Bofinger/Abdruck aus „Mit Kirschen nach Afrika", Kinderbuchverlag Berlin

Foto:
Renate Wagner



Dreiläufer:
Ich bin der freche und mutige Hase Dreiläufer. In einem Kinderbuch von Gerhard Holtz-Baumert hast du mich zum Bilderleben erweckt. Ganz rot hast du mich gemalt, meine Hasengeschwister blau, auch grüne und blaue Katzen hast du dir schon für Bücher ausgedacht oder den kunterbunten Drachen Ticki Mumm mit dem Hasenherzen. Dabei sehen wir in Wirklichkeit doch ganz anders aus ...

Manfred Bofinger:
Na, ich weiß nicht. Für das, was es alles in der Natur und im Leben gibt, mir das alles auszudenken, dafür reicht meine Phantasie doch nicht aus. Mit den grünen Katzen hast du vielleicht recht. Aber da hat sich doch ein Mädchen eine grüne Katze gewünscht und ich habe sie gezeichnet. Nun gibt es sie eben. Das kann jeder selbst ausprobieren. Wenn man das zeichnet und malt, was man gerne möchte, daß es das gibt, entstehen bestimmt viele lustige Bilder.

Dreiläufer:
Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Und lustig sind deine Zeichnungen immer. Das wundert mich sowieso, woher du das alles weißt, was Kinder und andere Leute so denken, fühlen und manchmal auch anstellen. Du hast es zum Beispiel geschafft, daß sich die Leute über mich freuen, wenn ich die Tiere des Waldes vor einem Waldbrand rette, aber auch, wenn ich die Karpfen im Teich necke und nicht immer das mache, was die Erwachsenen von mir erwarten. Dabei weiß jeder, ein ordentlicher Hase macht so etwas nicht.

Manfred Bofinger:
Hm, eine knifflige Frage, Dreiläufer. Ja, woher weiß ich das eigentlich alles? Erstens, war ich selbst mal Kind, zweitens habe ich drei Kinder und drittens bin ich viel mit Kindern in Schulen zusammen, aber auch mit den Eltern. Da erfährt man schon eine ganze Menge.

Dreiläufer:
Doch wieso machst du immer alles so lustig, auch was eigentlich ernst ist? In der Schule zum Beispiel soll man nicht rumalbern, sondern fleißig lernen.

Manfred Bofinger:
Na, selbstverständlich. Irgendwie glaube ich allerdings, daß das Lernen mit Spaß das beste ist.

Dreiläufer:
Du hast ja einen richtigen Traumberuf. Immer lustig und mit Humor!

Manfred Bofinger:
Sachte, sachte. Humor ist manchmal eine verdammt harte Arbeit!

Dreiläufer:
Ohne Spaß?

Manfred Bofinger:
Nee, Spaß macht's natürlich auch.

Dreiläufer:
Sag mal, wie bist du eigentlich Karikaturist und Illustrator geworden?

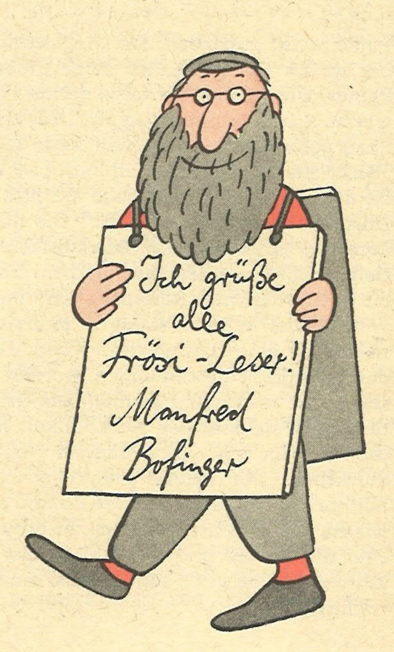
Gibt es eine Schule, in der man Humor und Phantasie lernt?

Manfred Bofinger:
Eine Schule? Mir ist so eine noch nicht begegnet. Beinahe wäre ich Archäologe geworden, ein zweiter Schliemann vielleicht, lernte aber Schriftsetzer, und weil sich mir nach meiner Lehr- und Gesellenzeit eine freie Typografenstelle beim „Eulenspiegel", unserer satirischen Zeitschrift für Erwachsene bot, ist das so gekommen. Ein bißchen gezeichnet hatte ich schon immer. Spinnen ist eine Lieblingsbeschäftigung von mir und eine Portion Humor war auch da – schließlich bin ich ein waschechter Berliner! Das andere war und ist Fleiß, aber darüber brauchen wir nicht weiter zu reden.

Dreiläufer:
Doch, doch, ich weiß ja, manchmal knobelst du an uns fabelhaften Wesen, in denen sich so viele Leute selbst wiedererkennen, ziemlich lange.

Die meisten Ideen entstehen aber auch fast nebenbei, beim Beobachten einer Straßenszene, einem aufgeschnappten Gespräch oder einer Plauderei wie dieser, die

Ingrid Feix belauschte



FRÖSIS fröhliche ZEITLUPE

Hallo! Hier kitzelt Tüte mal wieder deine Neugier. Als Startschuß für das neue Schuljahr und den Pionierauftrag. Heute nehmen wir uns den Begriff „Zeit" unter die Lupe. Unter die rote „Frösi"-Lupe. Du findest sie im Heftumschlag. Mit ihr starten wir auf den nächsten acht Seiten eine fröhliche Suchaktion ins Reich der Zeiträume.

Jede Seite stellt dir eine Forschungsaufgabe. Suche dir die Antworten mit der Lupe. Wie das geschieht, steht oben auf jeder Seite. Lege die Lupe immer so an, wie es die Zeichnung zeigt. Nicht die Rückseite nehmen! Trage deine Forschungsergebnisse auf jeder Seite ein. Alles klar? Dann starten wir zur ersten Gripsaufgabe:

Brehms Knobelbrocken

Unsere Frage: Wie alt werden diese Tiere?



Zeichnungen: Richard Hambach
Idee: Dieter Wilkendorf

Die Streifen dieser Seiten stellen dir immer eine Aufgabe. Trage deine Lösungszahlen ein. Du brauchst sie zur Lösung auf Seite 24.

Welche vier Schildkröten sind gleich?

22 51 29 19 41 39 5 50

Lösungszahlen

Wann war was?

Wir fragen nach acht Stationen aus dem Kalender der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“.

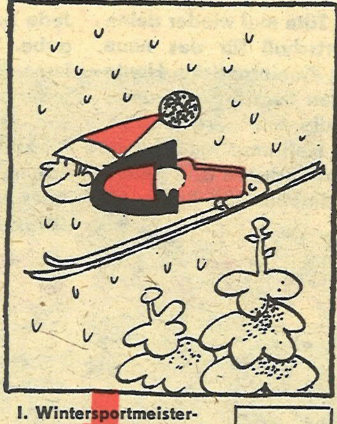
Unsere Frage: In welchem Jahr geschah was?





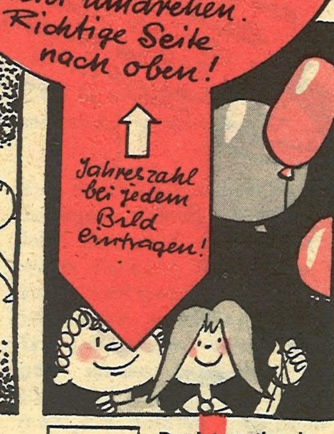


III. Pioniertreffen in Halle

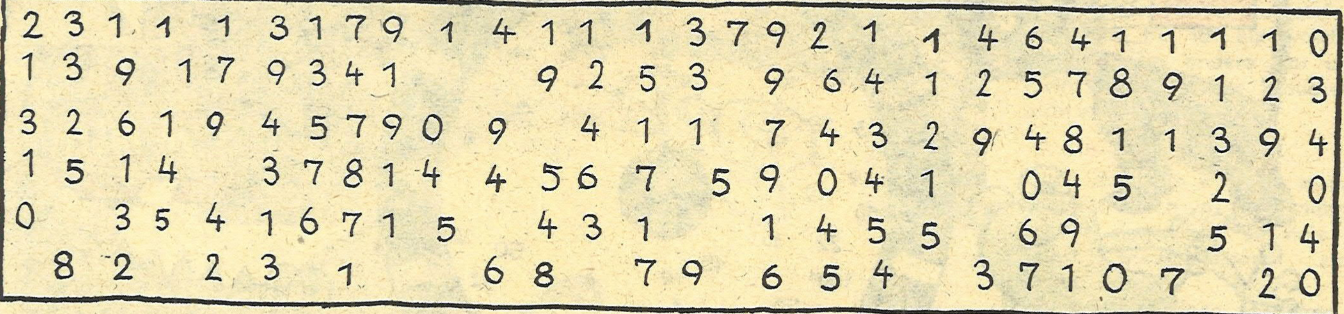


I. Wintersportmeisterschaften der Jungen Pioniere in Oberhof

II. Pioniertreffen in Dresden



Der Internationale Kindertag wird zum erstenmal begangen



1. Schulsternwarte der DDR in Gera eröffnet



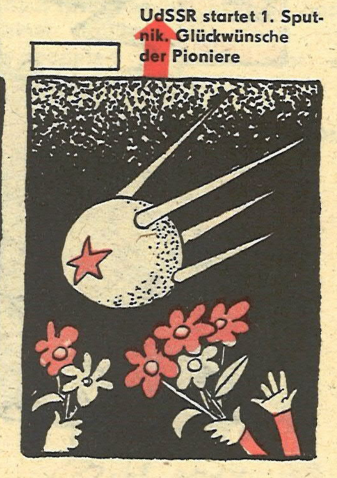
Gründung der Pionierorganisation

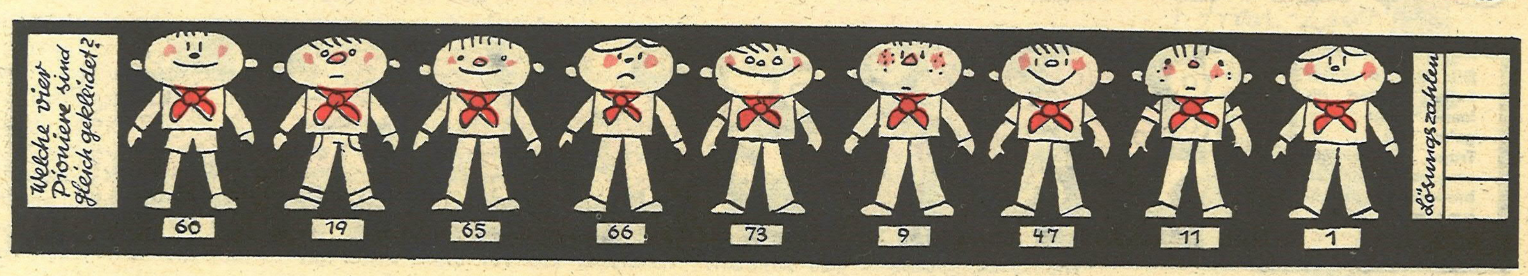


Stapellauf des Frachters „Thälmannpionier“



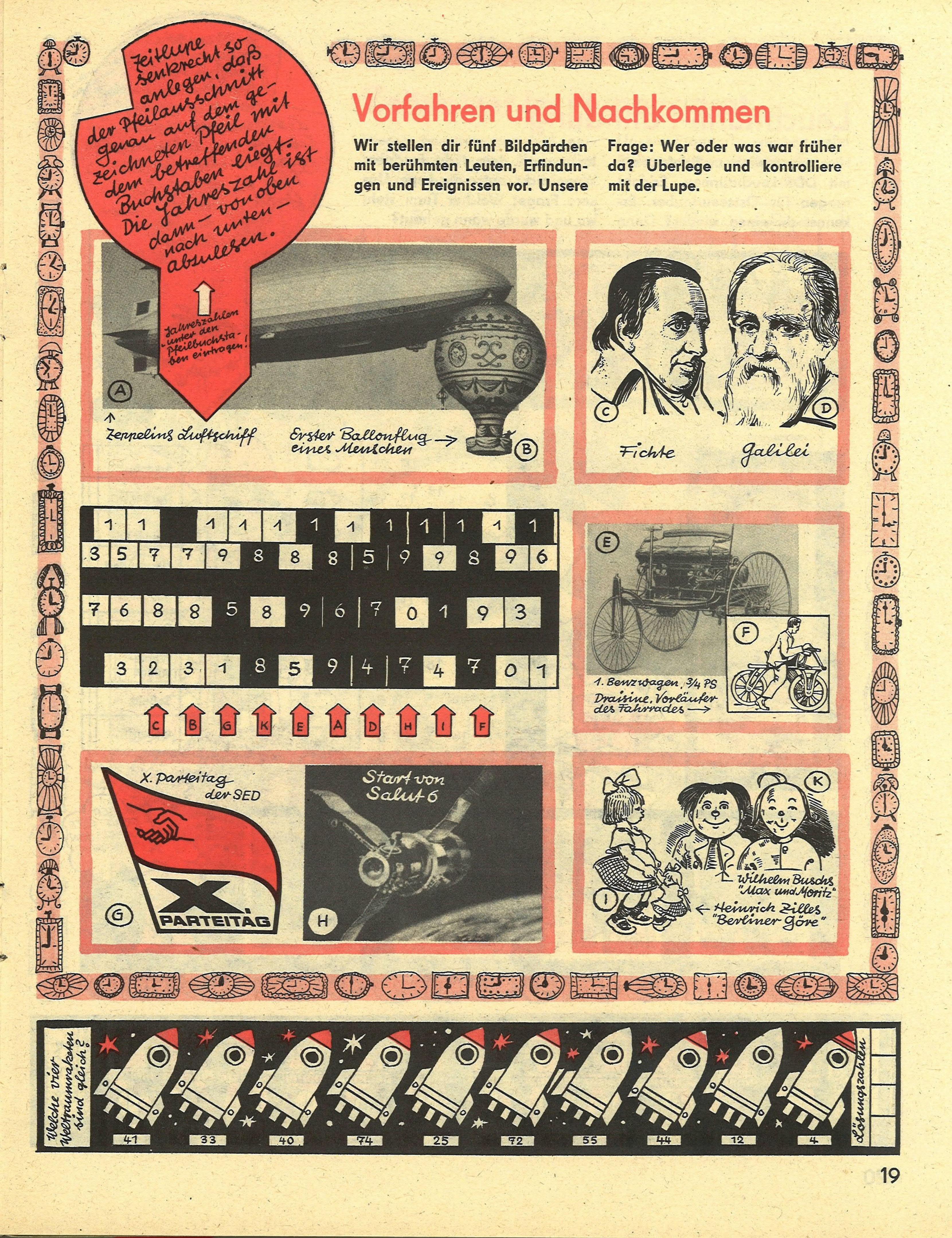
UdSSR startet 1. Sputnik. Glückwünsche der Pioniere





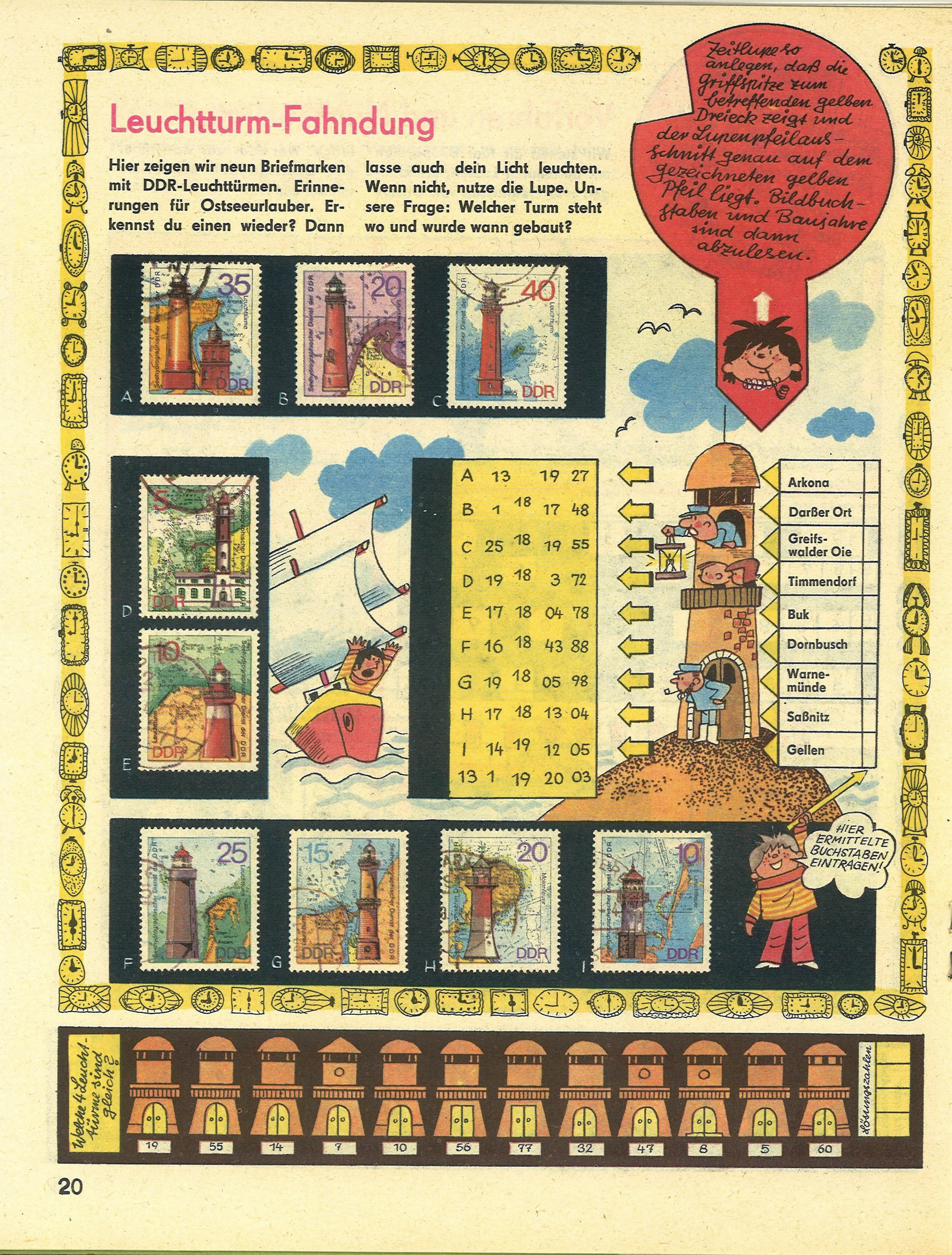
Vorfahren und Nachkommen

Wir stellen dir fünf Bildpärchen mit berühmten Leuten, Erfindungen und Ereignissen vor. Unsere Frage: Wer oder was war früher da? Überlege und kontrolliere mit der Lupe.



Leuchtturm-Fahndung

Hier zeigen wir neun Briefmarken mit DDR-Leuchttürmen. Erinnerungen für Ostseeurlauber. Erkennst du einen wieder? Dann lasse auch dein Licht leuchten. Wenn nicht, nutze die Lupe. Unsere Frage: Welcher Turm steht wo und wurde wann gebaut?



Zeitpatzer im Planquadrat

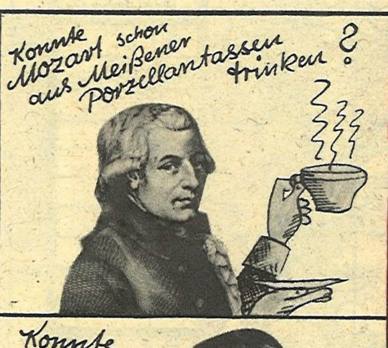
Dieses Sommerwanderbild enthält zehn Dinge, die zeitlich niemals zusammenfallen können. Unsere Frage: In welchen zehn Planquadraten stecken die Patzer?

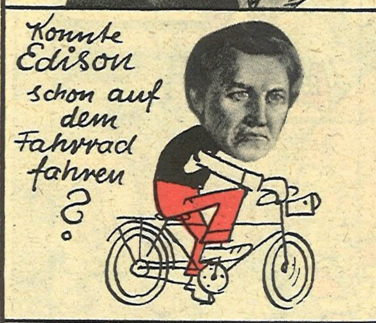


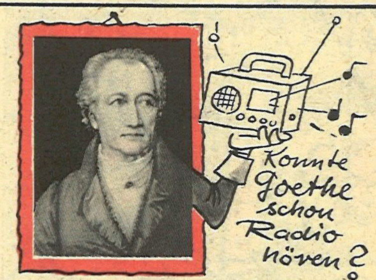
JA oder NEIN?

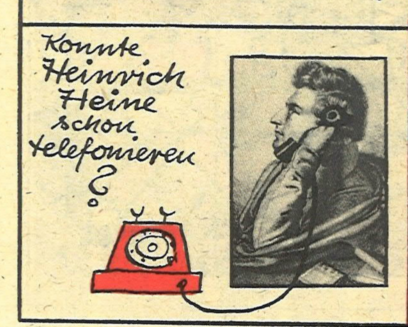
Wirf deinen Scharfblick auf diese sieben Persönlichkeiten. Wir stellen jede in Verbindung mit bestimmten Gegenständen vor. Unsere Frage: War das möglich? Ja oder nein?











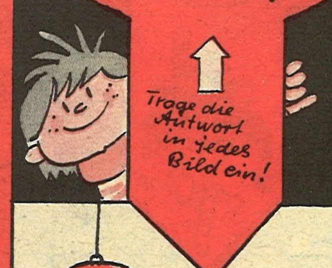
HALLIHALL
O ACHTUNG

JETZ T
KOMMT EIN
KAUDER WE
LSCHQUATSCH
EIN JUX

NUGAT
HILFT NIE
GEGEN N
ESSELFIEBER
ABER JAIN

IN MEINER
BADEWANNE
LIEG T NA-
TALU JA
GAR NI CT
DAN E BEN
N N NEIN OH

PIT DEN KT
NI E NIE
NIE

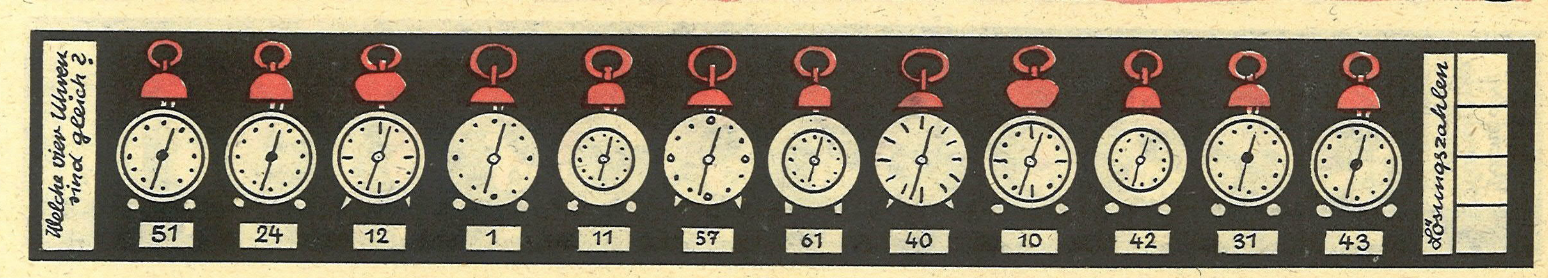






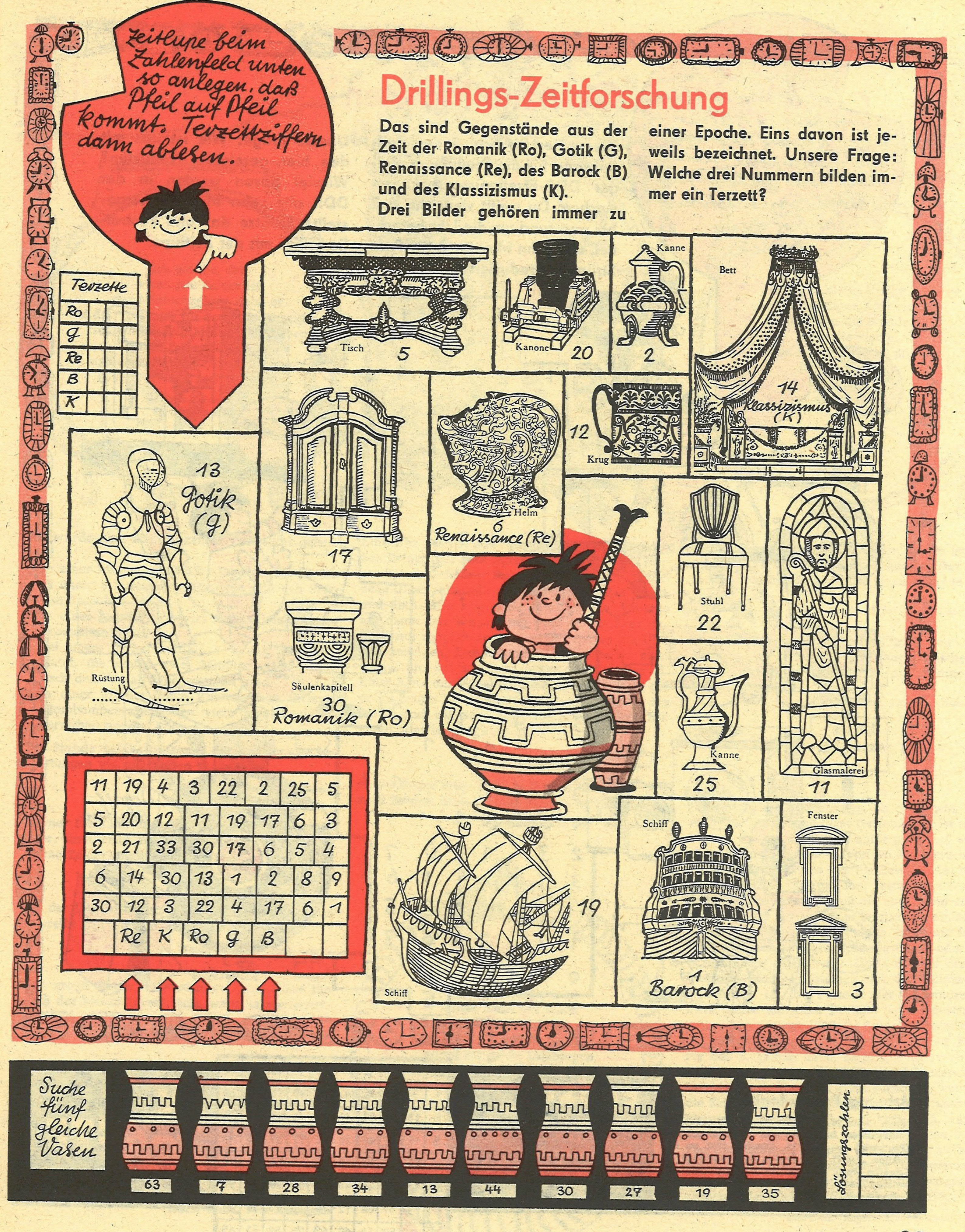






Drillings-Zeitforschung

Das sind Gegenstände aus der Zeit der Romanik (Ro), Gotik (G), Renaissance (Re), des Barock (B) und des Klassizismus (K).
Drei Bilder gehören immer zu einer Epoche. Eins davon ist jeweils bezeichnet. Unsere Frage: Welche drei Nummern bilden immer ein Terzett?

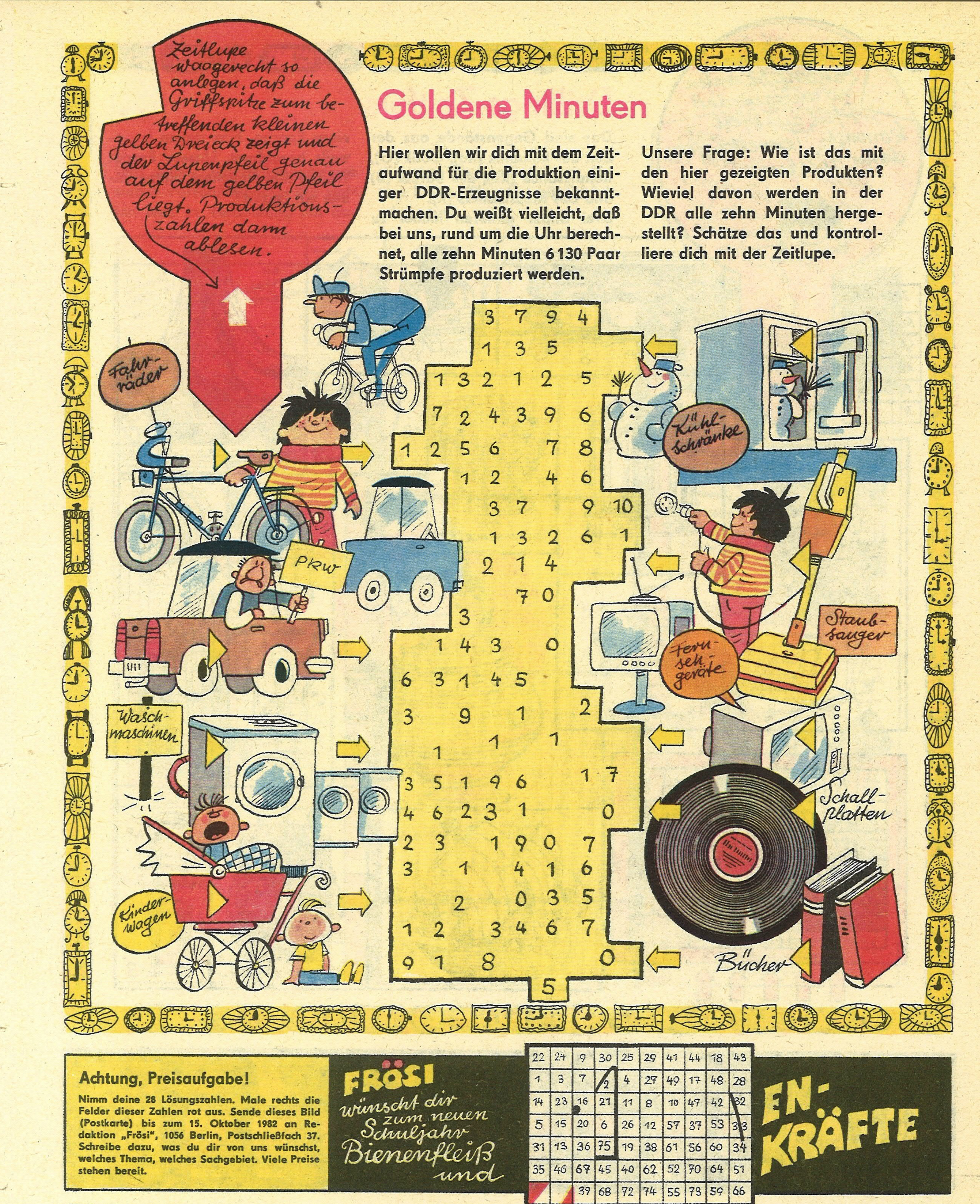


11	19	4	3	22	2	25	5
5	20	12	11	19	17	6	3
2	21	33	30	17	6	5	4
6	14	30	13	1	2	8	9
30	12	3	22	4	17	6	1
	Re	K	Ro	G	B		

Goldene Minuten

Hier wollen wir dich mit dem Zeitaufwand für die Produktion einiger DDR-Erzeugnisse bekanntmachen. Du weißt vielleicht, daß bei uns, rund um die Uhr berechnet, alle zehn Minuten 6 130 Paar Strümpfe produziert werden.

Unsere Frage: Wie ist das mit den hier gezeigten Produkten? Wieviel davon werden in der DDR alle zehn Minuten hergestellt? Schätze das und kontrolliere dich mit der Zeitlupe.



Achtung, Preisaufgabe!

Nimm deine 28 Lösungszahlen. Male rechts die Felder dieser Zahlen rot aus. Sende dieses Bild (Postkarte) bis zum 15. Oktober 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Schreibe dazu, was du dir von uns wünschst, welches Thema, welches Sachgebiet. Viele Preise stehen bereit.

22	24	9	30	25	29	41	44	18	43
1	3	7	2	4	27	49	17	48	28
14	23	16	21	11	8	10	47	42	32
5	15	20	6	26	12	57	37	53	33
31	13	36	75	19	38	61	56	60	34
35	46	67	45	40	62	52	70	64	51
		39	68	72	74	55	73	59	66
		50	54	69	63	76	58	71	65

FRÖSI-Leserdiskussion zum Streit der Uhrzeiger Tick (Minute) und Tack (Stunde):

Nimm dir Zeit für die Zeit

Zeichnungen: Jürgen Schumacher

Ich glaube, der wichtigste Zeiger ist der Minutenzeiger, denn er ist der Vorläufer für den Stundenzeiger. Neunundfünfzig Minuten sind eben noch keine Stunde, und deshalb hat der Stundenzeiger nicht recht.

Katja Teichert, 6403 Neuhaus/Sch.

Der kleine Zeiger ist wichtiger, weil man mit ihm die Stunde, auch die viertel, halbe und dreiviertel Stunden feststellen kann.

Sybille Anding, 5301 Tannroda

Ich würde dem Minutenzeiger Tick recht geben, weil:

- in einer Minute ein NATO-Jagdbomber 30 km in unseren Luftraum eindringen und den Frieden bedrohen kann;
- in einer Minute sehr viel Nationaleinkommen produziert wird;
- bei einem Verkehrsunfall, z. B. mit Atemstillstand, die ersten zwei Minuten Atemspende nach dem Unfall lebensrettend sind;
- in einer Minute durch Katastrophen, Kriege, Atombombenexplosionen viele Menschenleben vernichtet werden können.

Die Stunde beinhaltet somit die hervorragenden Leistungen vieler Minuten als Summe.

Hans-Rüdiger Elster, 4405 Jeßnitz

Meiner Meinung nach ist der große Zeiger wichtiger, denn wenn er sich bewegt, bewegt sich der kleine Zeiger mechanisch mit.

Steffen Krietsch, 4700 Sangerhausen

Bei der Uhr ist der große Zeiger wichtiger, denn er treibt den kleinen Zeiger an.

Kathrin Fischer, 7030 Leipzig

Der große Zeiger ist wichtiger, denn ohne ihn weiß der kleine Zeiger nicht, wann er weiterrükken muß.

Mandy Fritsche, 1300 Eberswalde-Finow

Der große Zeiger ist wichtiger. Wenn sich der große Zeiger einmal um das Zifferblatt gedreht hat, ist der kleine Zeiger erst eine Stelle weitergerückt. Dreht sich der große Zeiger nicht, dann kann sich auch der kleine Zeiger nicht bewegen. Also ist der große Zeiger wichtiger als der kleine! Der kleine Zeiger kann sich erst bewegen, wenn der große Zeiger eine Runde um das Zifferblatt gemacht hat.

Katrin Simon, 9444 Rittersgrün

Eine Uhr besteht aus dem großen und dem kleinen Zeiger, aus dem Zifferblatt und aus dem Uhrwerk mit Gehäuse. Nun gibt es viele verschiedene Uhren, aber alle erfüllen den gleichen Zweck und Sinn. Alle zeigen sie Stunden und Minuten an, damit wir wissen, wie spät es ist. Aber das kann nur möglich sein, wenn die Zeiger die Uhrzeit anzeigen. Dabei kommt es überhaupt nicht darauf an, welcher nun größer oder kleiner ist. Einer kann ohne den anderen nicht sein, z. B. der große Zeiger kann sich nur bewegen, wenn es der kleine auch tut, denn eine Stunde hat sechzig Minuten. Also ist jetzt alles klar?

Uta Kettner, 3400 Zerbst

Beide Zeiger sind wichtig. Darum hat ja die Uhr zwei Zeiger. Man braucht Minute und Stunde.

Grit Wunderlich, 7207 Neukieritzsch



Ich bin der Meinung, der kleine Zeiger ist wichtig, weil er die volle Stunde angibt. Der große jedoch nur die Minuten, die ja jede Stunde gleich sind.

Bettina Fickel, 6161 Untermaßfeld

Der kleine Zeiger ist wichtiger! Erklärung: An der Stellung des kleinen Zeigers, auch zwischen den Zahlen, kann ich annähernd die Minuten zur Stunde bestimmen.

Petra Sommer, 1200 Frankfurt (Oder)

*

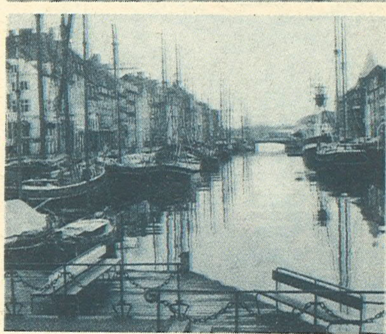
Eine globale Entscheidung, ob groß oder klein wichtiger, kann man nicht treffen. Hier ist erst zu klären, was ist überhaupt unter groß und was ist unter klein zu verstehen, von wo aus betrachte ich die Relation. Nehmen wir als Beispiel das Meter, eine gesetzlich international festgelegte Maßeinheit. Es kann sowohl groß als auch klein sein, je nachdem, von wo aus ich es betrachte, vom Mikrometer oder Kilometer her. Also, ohne die festgelegte Maßeinheit Meter keine größere oder kleinere Einheit. Ähnlich verhält es sich bei der Zeitmessung. Nach Messungen mit den Quarz- und Atomuhren ist die Periode der Erdumdrehung nicht genau konstant. Deshalb ist das gesetzliche Zeitmaß in unserer DDR die **Sekunde,** nämlich der 31 556 925,9747zigste Teil des tropischen Jahres für den 0. Januar 1900, 12.00 Uhr Ephemeriden-Zeit. Davon ausgehend ist für die Zeitmessung im beschriebenen Streitfall klein wichtiger, wenn wir die Sekunde als klein sehen (es gibt ja auch noch kleinere Zeiteinteilung), weil sich groß, nämlich die Stunde, der Tag (in manchen Jahren ist der Tag eine Sekunde länger) usw. darauf aufbauen. Entscheidend ist jedoch immer die gesetzliche Maßeinheit, die die Grundlage bildet, woraus wir größere oder kleinere Maßeinheiten bilden.

Lars-Odin Nagel, 2000 Neubrandenburg

Der Dichter und die kleine Seejungfrau







„Weit draußen im Meere ist das Wasser so blau wie die Blätter der schönsten Kornblume und so klar wie das reinste Glas. Aber es ist sehr tief, tiefer als irgendein Ankertau reicht. Viele Kirchtürme müßten aufeinandergestellt werden, um vom Grunde bis über das Wasser zu reichen. Dort unten wohnt das Meervolk."

Mit dieser poesievollen Schilderung beginnt – die Märchenfreunde unter euch werden es schon herausgefunden haben – eine der schönsten Geschichten des dänischen Erzählers Hans Christian Andersen, die Geschichte von der kleinen Seejungfrau. Hans Christian Andersen schenkte uns auch „Das Feuerzeug" und ließ uns „Des Kaisers neue Kleider" sehen; in seiner Phantasie wurden „Der kleine und der große Klaus" und die „Prinzessin auf der Erbse" geboren und viele andere unvergängliche Märchengestalten.

Kürzlich besuchte ich Dänemark und hörte mich hier und da um nach dem großen Dichter, und da passierte mir in Kopenhagen eine ungewöhnliche, märchenhafte Geschichte ...

An einem Sonntag, in aller Frühe, die Stadt ruhte sich noch von der langen Arbeitswoche aus, und selbst im Hafen lag noch alles an Tau und Anker, machte ich mich von meinem Hotel in der Bredgade auf den Weg zur kleinen Seejungfrau am Langelinie-Kai. Seit vielen, vielen Jahren sitzt dort Kopenhagens liebste „Havfrue" auf einem Stein und schaut sehnsuchtsvoll über die treibenden Wellen des Meeres.

Ich hatte mich auf eine nahe Bank gesetzt und las weiter in Hans Christian Andersens Geschichte von der kleinen Seejungfrau. Auf einmal war mir, als hörte ich eine Stimme. Ich schaute mich um, aber niemand war zu sehen – außer der schönen bronzenen Nixe auf dem Stein vor mir im Wasser. Ich wunderte mich, doch da ich keinen Menschen zu entdecken vermochte, wollte ich schon weiterlesen, als ich wieder die Stimme vernahm und diesmal – da gab es keinen Zweifel – kam sie tatsächlich von dem Stein am Ufer, auf dem die Jungfrau saß.

„Ja, wundere dich nur, Fremder. Wer sich noch wundern kann, der besitzt einen kostbaren Schatz – die Phantasie; sie macht euer Leben bunter ... Du bist ein Freund von meinem Dichter?"

Ich nickte langsam, noch immer verwundert, und sagte: „Ja, wie alle, die Märchen von Hans Christian Andersen, dem großen Dänen, lieben."

„Weißt du übrigens, Fremder, daß mein lieber Hans Christian in vielen seiner Geschichten Erlebnisse seiner Kindheit mit seiner Phantasie wie die Fäden in einem Teppich zu den wundervollsten Märchen verknüpft hat? Er ist der Soldat mit dem Feuerzeug und der Junge, der den nackten Kaiser sieht und auch die Nachtigall und dieser und jener, der durch seine Feder zum Helden wurde. Und die Heimat seiner Märchen ist Odense auf der Insel Fünen, wo mein Hans Christian 1805 als Sohn eines Flickschusters und einer Wäscherin geboren wurde. Heute gibt es dort ein Museum in seinem Geburtshaus. Das weiß ich von den weißen Schwänen, die es mir erzählten."

„Ja", sagte ich, „und es ist ein sehr schönes Museum. Wer es besucht, der lernt nicht nur den Märchenerzähler kennen, sondern auch den Maler und Zeichner Andersen. Die meisten Skizzen brachte er von seinen zahlreichen Reisen mit, wo er den flüchtigen Augenblick mit dem Stift auf dem Papier festhielt, um ihn später in seinen Geschichten beschreiben zu können. Als er mit 25 Jahren zum erstenmal ins Ausland fuhr, besuchte er auch meine Heimat, kleine Seejungfrau. Im Harz und in der Sächsischen Schweiz war er unterwegs und in der großen Stadt Dresden an der Elbe."

Ich schaute über den Hafen hinweg zum anderen Ufer, wo eines der Fährschiffe sein Morgensignal gab. Die kleine Nixe vor mir auf dem Stein seufzte.



„Als man mich nach Hans Christians Märchenfigur in Bronze goß, hatte die damals berühmteste dänische Tänzerin Ellen Price vom Königlichen Theater in Kopenhagen dafür Modell gesessen. Allerdings nur für den Kopf. Den Körper empfand der Bildhauer Edvard Klein seiner hübschen Frau nach. Es wäre damals ein Skandal gewesen, eine Tänzerin vom Königlichen Theater nackt darzustellen. Doch das alles läßt mich kalt, ich bin Hans Christians Kind. Aber schlimm erging's mir schon ... 1964 im Frühjahr sägten Kunsträuber über Nacht meinen Kopf vom Körper. Ganz Kopenhagen machte sich auf die Suche, sogar die Mordkommission. Hätte es damals schon die Olsenbande gegeben, ich glaube, auch sie wäre verdächtigt worden ... Schließlich wurde mir in der Königlichen Gießerei nach dem alten Gipsmodell ein neuer Kopf



gegossen. So kann es einem ergehen, wenn man berühmt ist."

Das alles machte mich nur noch neugieriger, und ich las weiter in Hans Christian Andersens Märchen.

Wieder ertönte die Stimme vom Stein.

„Mein Hans Christian, Fremder, war vierzehn Jahre alt, als er Odense verließ. Er wollte nach Kopenhagen und dort berühmt werden ... In Odense hatte er viele Bücher gelesen und sich so für das Puppenspielen begeistert, daß er fortan unbedingt selbst auf der Bühne stehen wollte. Für drei Reichstaler erreichte er im September 1819 mit der Postkutsche die Königsstadt. Hier versuchte er nun sein Glück, zuerst als Tänzer, dann als Chorsänger und Kleindarsteller. Ein einflußreicher Freund, der Geheime Konferenzrat Jonas Collin, verschaffte ihm die Möglichkeit, noch einmal die Schule zu besuchen. Dann begann mein Hans Christian richtig zu schreiben – wie ein Dichter. Das erste Buch erschien: ‚Fußwanderung vom Holmenskanal nach der Ostspitze von Amager', und das Königliche Theater führte sein Stück ‚Liebe auf dem Nikolai-Turm' auf."

„Ich weiß, ich weiß ... Was das Spiel und die Puppen anbelangt, so habe

ich von Meister Andersen einmal folgendes gelesen: ‚Ich hatte Bilder, die sich selbst bewegten, wenn man an einem Strick zog . . . Ich hatte einen Guckkasten und viele Puppen. So lebte ich hauptsächlich für mein Puppentheater, und es war meine größte Freude, eine Menge bestickter Flicken zu haben, aus denen ich Kostüme nähen konnte . . .' Bis zu seinem ersten Märchen war es zu jener Zeit aber noch weit."

„Ja", sagt die kleine Nixe. „Er schrieb zuerst Romane wie ‚Der Improvisator' und ‚Nur ein Geiger', die heute nur noch wenige Leute lesen. Weltberühmt wurde er wirklich erst durch seine Märchen. Das erste Heft ‚Märchen, für Kinder erzählt' erschien im Jahre 1835 und dann bis 1873 fast jedes Jahr zu Weihnachten ein neues Heft. Mit diesen Märchen schaffte mein Hans Christian als erster dänischer Dichter den Schritt in die Weltliteratur. Später schrieb er über seine berühmten Geschichten: ‚Ich nehme eine ernsthafte Idee, und wenn ich sie danach den Kindern vorlege, so habe ich im Auge, daß auch die Eltern mich hören und darüber nachdenken . . .' Für eine Märchenstunde im Jahre 1846 beim preußischen König, dem er einige seiner Phantasiegeschichten vorzulesen hatte, erhielt er sogar den ersten Orden seines Lebens. Ist das nicht kurios?"

„Kurios schon, aber er war eben schon eine Weltberühmtheit. Und was hat er nicht alles außer seinen Märchen geschrieben – lyrische Gedichte, zahlreiche Theaterstücke für das Königliche Theater, vielgelesene Reisebücher über seine 29 Auslandsreisen, ‚Tagebücher' und seine Autobiographie mit dem Titel ‚Märchen meines Lebens'. In Kopenhagen hörte ich von einer zwölfbändigen Ausgabe und über 5 000 Seiten allein seiner autobiographischen Schriften."

„Wußten die Herren Wissenschaftler aber auch, daß 156 Märchen den Namen meines Hans Christian tragen und manche in über 100 Sprachen übersetzt wurden?" fragte die Nixe. „Und er ist dafür sogar Professor geworden und achtundvierzig Jahre nach seinem Auszug aus Odense Ehrenbürger seiner Heimatstadt. Und als neulich in Odense ein Festival von Märchenfilmen stattfand, wurden 65 Filme aus 19 Ländern nach Geschichten unseres dänischen Dichters gezeigt."

Eine Träne rollte über die Wange der kleinen Nixe. Fast schien mir, sie sagte den Namen des Dichters und meinte doch den Prinzen in des Dichters Geschichte von der kleinen Seejungfrau. Heimlich schlich ich mich davon. Am Abend im Bett lag ich noch lange wach. Als ich gar nicht einschlafen konnte, schlug ich noch einmal Hans Christian Andersens Geschichten auf.

Text und Fotos: Hans-Gert Schubert

Freundschaft, ins Unreine geschrieben

Sie gehen zusammen in die gleiche Schule: Bernadita und Heike, Rodrigo und Holger, Zaina und Kirsten, Nasrin und Elke, Claudio und Peter. Als ich sie kennenlernte, saßen sie neben ihren Mitschülern im Klassenraum der 3c. Sie grübelten, wie es schien, über eine schwer zu lösende Aufgabe, die Köpfe über die Hefte gebeugt. Mathe, dachte ich, eine Mathearbeit. Du kommst zu früh, du platzt hier herein und störst sie.

Ich ging leise auf die hintere Bankreihe zu, in der noch ein Platz frei war und setzte mich. Nun konnte ich die Gesichter nicht mehr sehen, die von der Anstrengung geröteten, die eifervollen, die ratlosen. Ich sah über die Köpfe hinweg zur Tafel hin und las, was in großen Buchstaben geschrieben stand: „Mein bester Freund" oder (Doppelpunkt) „Meine beste Freundin."

Dem Ende der Mathearbeit hätte ich gelassen entgegengesehen. Nun aber fühlte ich ein Unbehagen in mir aufsteigen. Von diesen steilen Buchstaben ging eine Aufforderung an mich aus, der ich mich nicht entziehen konnte. Jetzt war es an mir, zu grübeln. Mein bester Freund, wer bist du, meine beste Freundin? Und wenn ich dich tatsächlich mit Namen zu nennen wüßte, weshalb bist du es? In einer Mathearbeit läuft alles auf den unverrückbaren Maßstab hinaus, daß eins plus eins zwei sind. Welchen unverrückbaren Maßstab braucht eine Freundschaft? Ein Junge wandte sich nach mir um. Ich wußte noch nicht, daß es Claudio war. Er musterte mich. Sein Heft hatte er zugeklappt. Für ihn war die Stunde gelaufen, mühelos wie es schien. Er saß in der Bankreihe neben der meinen, ein paar Plätze vor mir. Seine Beine waren zu kurz, oder die Bank war zu hoch für ihn. Er saß da mit baumelnden Beinen. Etwas war in seinem Blick, das mich drängte, ihm zuzuzwinkern. Lachen und Trauer saßen in seinen dunklen Augen dicht beieinander. Jetzt lachte er mich an.

Ich war neugierig, in seinem zugeklappten Heft zu lesen. Wer war sein Freund? Rodrigo, der mit ihm aus Chile hierher gekommen war vor mehr als drei Jahren? Oder Holger? Oder Peter?

Alle meine Blumen sind jetzt weit von hier . . . Wer konnte Claudios Sehnsucht besser verstehen als Rodrigo, wenn sie in der 3c das Gedicht des chilenischen Dichters lasen oder wenn sie sangen: Pferdchen, du mein weißes, trag mich fort von hier. Bring mich heim zum Dorfe, du mein gutes Tier . . .

Später haben sie mir das Lied vorgesungen. Sie sangen es in deutscher Sprache. „Ich singe schon ein bißchen spanisch dazwischen", sagte Peter. „Ich übe noch."

Nicht Rodrigo, Peter war Claudios Freund, so stand es in Claudios Heft. Ich nahm es in der Pause aus dem Stapel der übrigen, während die Jungen und Mädchen der 3c die Treppe zum Schulhof hinunterstürmten, auch Claudio und Peter.



„Peter ist mein Freund", las ich, „weil er ein guter Schüler ist." Punkt. Aus. Dieser eine Satz nur. Bei so bündiger Behandlung des Themas läßt sich unbekümmert das Heft zuklappen und mit den Beinen baumeln, dachte ich.

Aber bald bemerke ich, daß Claudio nicht der einzige ist, der eine so lobenswerte Eigenschaft zum Maßstab seiner Freundschaft erhob. Kirsten rühmte Zainas Fleiß, Nasrin Katrins Pünktlichkeit. Heike erwartet von einer Freundin, daß sie sauber ist und hilfsbereit und ihre Schularbeiten ordentlich macht.

Ich legte die Hefte auf ihren Platz zurück, ging zum Fenster und sah in den Schulhof hinunter, wo es wirbelte und quirlte von Spielenden, Streitenden, Lachenden. Als ich mich zurückwandte, entdeckte ich unter Claudios Platz einen Zettel. Ich hob ihn auf. Auf dem Zettel stand: Peter ist mein Freund, weil er immer Fagsen macht. Das „g" hatte Claudio durchgestrichen und ein „k" darüber geschrieben. Nach der Pause gab ich Claudio den Zettel zurück. „Den können Sie wegwerfen", sagte er, „das hab ich bloß so ins Unreine geschrieben."

Dann sah er mich an. Ich glaube, er erwartete, daß ich ihm wieder zuzwinkerte.

Mir fiel eine Geschichte ein, die ich vor Jahren gehört hatte. Als wir wieder alle im Klassenraum saßen, erzählte ich sie.

„Es war einmal ein weiser König", sagte ich, „der beschloß, einen hohen Rat einzuberufen, eine große Versammlung, in der die Abgesandten aller Länder der Erde vertreten sein sollten, um zu beraten, wie sie Krieg und Unheil aus der Welt verbannen und das Leben für jeden und alle besser einrichten könnten.

Als das die Kinder erfuhren, wollten auch sie einen Vertreter in den hohen Rat entsenden. Schließlich einigten sie sich, nur ihr bester Freund könnte ihr Vertreter sein. Und dann wählten sie als ihren Abgesandten, den sie nie mehr vergessen, wenn sie ihn einmal gesehen haben und der aus Tränen Lachen werden läßt: den Clown. Und der Clown ging im Namen aller Kinder auf die Reise. Er fuhr in einem blauen Boot weit übers Meer . . ."

„Oder er ritt auf einem weißen Pferdchen", sagte Peter.

„Vielleicht", sagte ich, „vielleicht ritt er auf einem weißen Pferdchen."

Edith Bergner

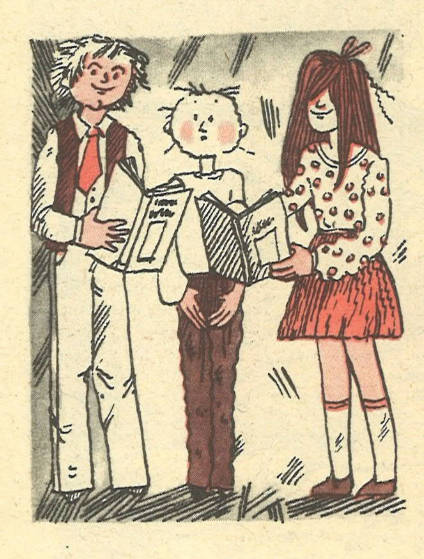
Zeichnung: Christine Klemke

Startvorhaben

Das Lernen ist unser wichtigster Pionierauftrag. Wir bemühen uns um:

1. die Verbesserung der Pausen- und Unterrichtsdisziplin und einen pünktlichen Stundenanfang,
2. Vollständigkeit der Hausaufgaben und Arbeitsmaterialien,
3. verbesserte mündliche Vorbereitung auf den Unterricht,
4. einen kameradschaftlichen Umgangston untereinander und Erwachsenen gegenüber,
5. Lernpaten für leistungsschwache Schüler.

Mayen Niewald, 1636 Blankenfelde „Frösi"-Korrespondent

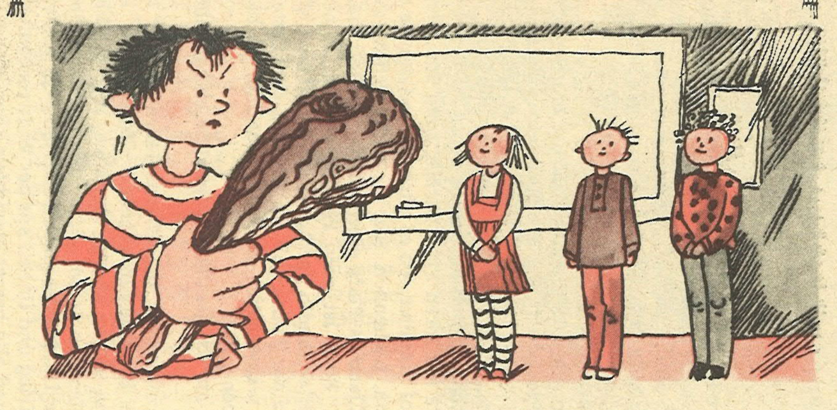


Blumenbeet am Heizhaus

Beim Manöver und beim Ausscheid „Junger Talente" wird unsere Klasse dabei sein. Zur Schulmesse und „Galerie der Freundschaft" stellen wir selbstgefertigte Exponate aus. Das Blumenbeet am Heizhaus ist unser Pionierobjekt. Dies nehmen wir in Pflege. Auch halten wir unseren Klassenraum in Ordnung.

Kathrin Köhlmann, Meiningen „Frösi"-Korrespondent





Wir kontrollieren uns selbst

Jede Veranstaltung, die wir im Arbeitsplan aufgenommen haben, wurde terminlich festgelegt. Es gibt jeweils einen Verantwortlichen und einen Kontrolleur. Um die Disziplin und Ordnung zu verbessern, achtet jeden Tag ein anderer Schüler auf deren Einhaltung.

Annet Roemer, 7400 Altenburg „Frösi"-Korrespondent

Dankeschön

Viele Leser sandten uns die Auflösung der Knobelaufgabe aus dem Februarheft ein. Das gesuchte Sprichwort lautet: „Ubung macht den Meister!" Da es aber kein Preisausschreiben war, erfolgt keine Auswertung. Wir danken allen Lesern, die uns geschrieben haben. Bitte denkt weiterhin daran, Karten erleichtern uns bei Preisausschreiben die Arbeit! Ausführliche Briefe erwarten wir zu euren Erlebnissen in der Pioniergruppe.

Eure Leserpostredaktion

Unser Timurprogramm

Die ganze Klasse ist daran beteiligt. Wir bereiten den Rentnern zu den verschiedensten Anlässen mit Liedern, Gedichten und kleinen Theaterstükken große Freude. Von vielen Schülern sind die eigenen Omas und Opas dabei, die sich darüber besonders freuen. Auch helfen wir alleinstehenden älteren Leuten beim Einkaufen oder bringen ihnen das Mittagessen von der Schulküche mit nach Hause.
Wir überlegen uns immer wieder neue Sachen, wie wir uns nützlich machen können.

Corinna Bartsch, 6111 Lengfeld, Nr. 116

„Der Fuchs und der Igel"

Einen interessanten Pioniernachmittag erlebte „Frösi" in der 6. Klasse der Georg-Krausz-Oberschule in Berlin. Die Pioniere hatten sich ein schwieriges, aber hochaktuelles Thema gewählt. Ausgehend von einer Ehrung des Antifaschisten Georg Krausz diskutierten sie über Eigenschaften und Verhaltensweisen, die einen Kommunisten auszeichnen, suchten Bezüge zur heutigen Zeit und kamen auf die um ihre Freiheit kämpfenden Völker in El Salvador und Nikaragua zu sprechen. Am Beispiel der Fabel „Der Fuchs und der Igel" bewiesen die Pioniere, daß wegen der vom Imperialismus ausgehenden Kriegsgefahr, der Frieden bewaffnet sein muß.

Der FRÖSI-Postillion

Berufswünsche

Am besten gefiel meiner Klasse ein Pioniernachmittag anläßlich einer Berufsberatung. Alle Pioniere hatten ihren Berufswunsch auf eine Liste geschrieben. Die Veranstaltung wurde von einer Berufsberaterin geleitet. Sie hatte Folien für das Polylux-Gerät mitgebracht, an denen sie uns einige Berufsrichtungen erklärte. Dann sprach sie mit jedem einzelnen, was er tun müsse, um diesen Beruf später ausüben zu können.
Viele mußten ihre Wünsche ändern, da die meisten Berufe, die die Schüler unserer Klasse ausüben wollten, doch nicht ihren Vorstellungen entsprachen. Außerdem muß man fast immer gute bis sehr gute Zensuren aufweisen können, und daran mangelt es noch viel. Deshalb strengen sich viele von uns jetzt an, um ihr späteres Ziel einmal erreichen zu können.

Grit Heinrich 4700 Sangerhausen

Bildhauertraining

Es war an einem Mittwochnachmittag. Wir versammelten uns auf dem Schulhof. Schnell trugen wir einige Tische auf den Hof, legten Papier darüber. Inzwischen mischte mein Vati den Ton. Am liebsten wollten wir mithelfen, denn wir konnten es gar nicht erwarten, auch so im Ton herumzukneten. Wir überlegten schon, welche Figuren wir formen wollten.
Endlich war es soweit. Jeder bekam einen Batzen Ton. Doch so einfach war das nun gar nicht. Einige waren emsig dabei, andere schimpften über sich, und man sah immer wieder nur den Tonballen in ihren Händen, keine Figur. Aber mein Vati machte allen Mut und half beim Formen. Nach einer Stunde waren schöne Figuren zu bewundern. Kleine Vasen, Anhänger, Pfeifen und viele Tiere. Ich formte mir einen Bären, den habe ich heute noch. Zum Schluß stellten wir unsere Figuren vorsichtig in eine Kiste, und mein Vati nahm sie mit ins Fliesenwerk zum Brennen. Mit unserer Klassenlehrerin haben wir sie später angemalt.

Andreas Much, 2901 Dallmin „Frösi"-Korrespondent



Klick des Monats

„Unsere Soldaten von übermorgen" nannte Siegfried Müller sein optimistisches Foto. Dieser Schnappschuß gelang ihm beim Tag der sozialistischen Wehrerziehung im Eisenhüttenkombinat Ost, und uns gefiel er auch, daß wir ihn zum Auftaktbild unseres Fotowettbewerbs wählten. Wir warten weiter auf euren „Klick des Monats"!

Das darf nicht sein!
Ich habe gelesen,
zwei von drei Kindern hungern
auf unserer Welt.
Haben keine Milch, haben kein Brot,
haben dafür kein Geld.

Es ist nicht zu fassen,
doch wo Reiche prassen,
da hungern die Kleinen,
betteln und weinen.

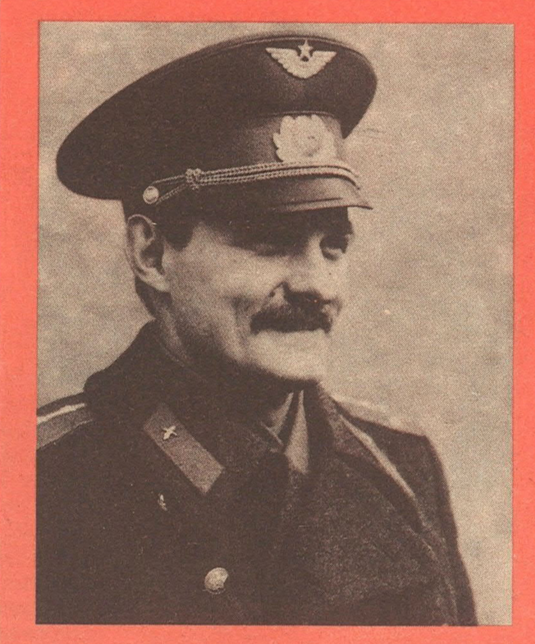


Da muß ich was tun.
Jawohl, gerade ich!
Denn ich hab', was ich brauch
und satt bin ich auch.

Da will ich verändern,
daß zwei von den drei'n
immer noch hungern,
das darf nicht sein!

Patrick Hinze, 7. Klasse POS Harzgerode

Zeichnung: Gösta Lerch
Foto: Siegfried Müller



Ich bin Offizier

Die „Nachtigall" ist 27 Jahre alt und kommt direkt aus Moskau. Sie heißt Solowjow (zu deutsch: Nachtigall). Pawel allerdings hatte nie die Absicht zu singen, sondern bewarb sich nach Abschluß der 10. Klasse an einer Offiziershochschule. Dort wurde er aufgenommen und verließ einige Jahre später mit vielen Auszeichnungen in der Tasche diese Schule als fertiger Offizier der Sowjetarmee.

Pawels Großvater war im Großen Vaterländischen Krieg Pilot der Sowjetarmee. Er kam in den Luftkämpfen 1941 gegen die deutschen Faschisten ums Leben. Von ihm hat Hauptmann Pawel Solowjow die Liebe zur Fliegerei geerbt. Pawel leistet heute als Techniker in einer Einheit der Luftstreitkräfte der Sowjetarmee in der DDR seinen Dienst. Rund 2 000 Kilometer von Frau Walja und Sohn Igor entfernt.

Der Sekretär der Komsomolorganisation seines Truppenteils sieht das so: „Wir sind hier bei euch, damit der Frieden in Europa sicherer wird und auf Dauer erhalten bleibt. Darum üben wir auch das Zusammenwirken unserer Bruderarmeen. Gemeinsam erhöhen wir die Gefechtsbereitschaft zum Schutze des Friedens!"

Pawels Einheit hat enge, herzliche Verbindungen zu Genossen der Luftstreitkräfte unserer Nationalen Volksarmee. Und die Genossen verstehen sich nicht nur in der Luft hervorragend, sondern auch, wenn sie mit beiden Beinen wieder auf der Erde stehen!

Seine knappe Freizeit verbringt der junge Offizier bei seinen Hobbys: Radiotechnik, historische Literatur, seiner Gitarre und der Singegruppe seiner Einheit. Zudem hat er in Moskau ein Jura-Fernstudium aufgenommen und freut sich auf den Urlaub in Moskau, auf seine Frau und den Sohn Igor.

Pawel meint: „Wenn ich dann wieder in die DDR fahre, dann reise ich zwar ins Ausland, aber nicht in ein fremdes Land. Ich fahre als Freund zu Freunden!"

Text und Foto: Klaus Trecke

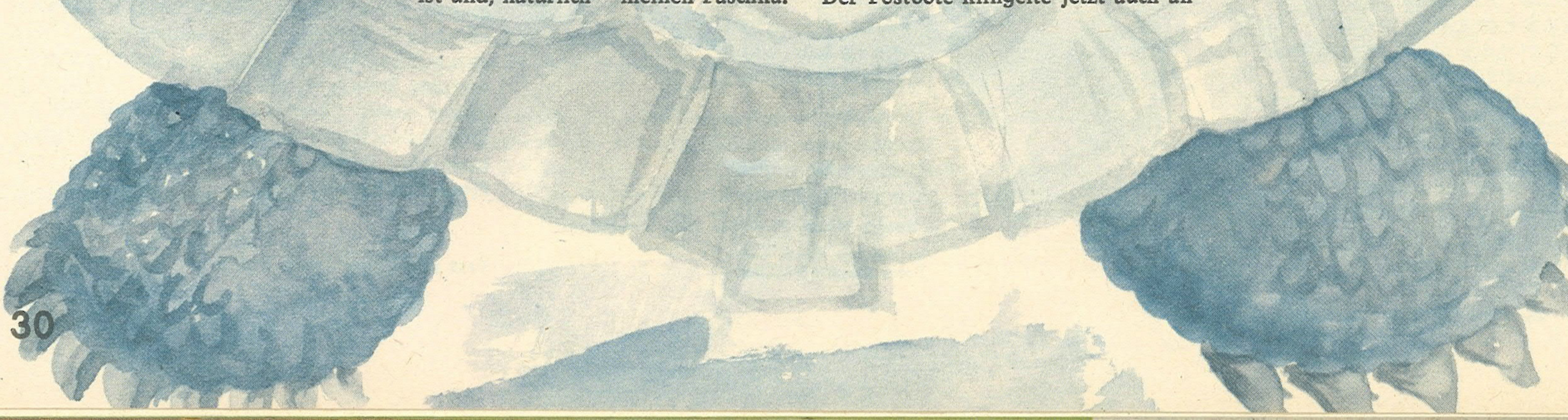


Paschka

Robert Babloján

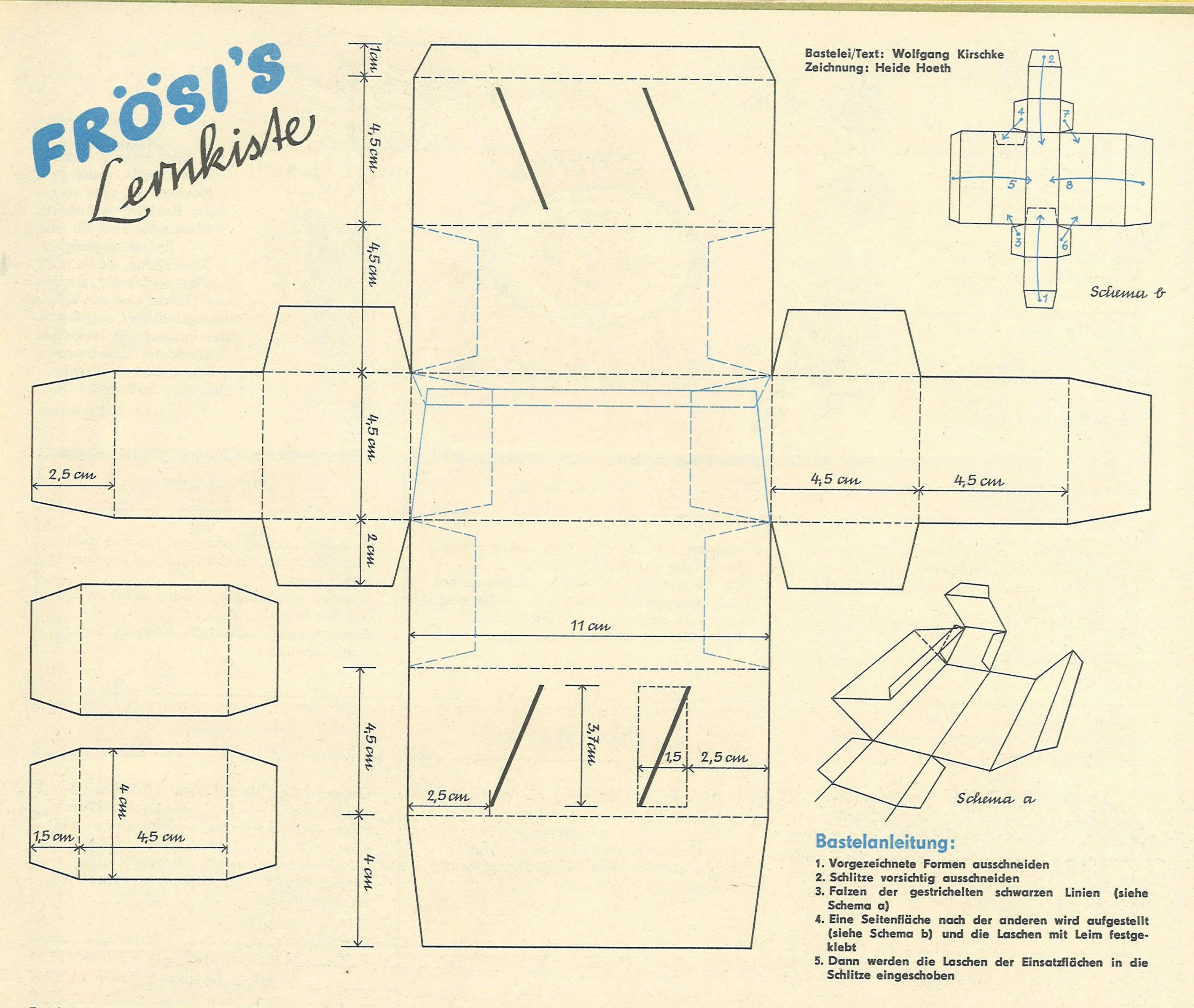
Im Frühjahr, zu meinem Geburtstag, schenkte mir Galka, die in Peredelkino bei Moskau lebt, eine Schildkröte. Ja, ja, eine richtige Schildkröte, keine Spielzeugschildkröte, eine lebende Schildkröte mit einem Panzer und vier kurzen Beinchen, die sie einziehen konnte.
Bald darauf beschloß ich, mich dafür zu interessieren, wie man das stumme Tierchen pflegen muß.
Ich wendete mich an Grigori Nikitisch, unseren Nachbarn, der erst vor kurzem aus der Mongolei zurückgekehrt ist.
„Hm, hm", schmunzelte Grigori Nikitisch, „wenn es irgend etwas über Mathematik oder Ökonomie wäre, dann bitte, aber in dieser Angelegenheit, Brüderchen, solltest du dich lieber an einen Zoologen wenden."
In unserem neungeschossigen Haus mit vierhundert Wohnungen war kein einziger Zoologe vorhanden.
Ich mußte mit Papa in ein zoologisches Geschäft fahren.
In Moskau gibt es viele solcher Geschäfte, wir aber suchten das auf, das sich auf dem Arbat, ganz in der Nähe, befindet.
Es stellte sich heraus, daß meine Schildkröte keine „sie", sondern ein „er" war, daß er nicht in den Schluchten des Kaukasus oder auf den Hängen des Pamirs, sondern, wie der Zoologe sagte, richtig in Afrika geboren wurde. Und daß er schon 16 Jahre alt ist! Das heißt, daß er fast vier Jahre älter ist als ich. Wenn er ein Mensch wäre, würde man ihm schon einen Personalausweis ausgehändigt haben!
Was für einen Namen sollte die Schildkröte erhalten – das war auch noch eine Frage.
„Da gibt es doch nichts zu rätseln!" sagte Papa, „sein Name ist Paschka"!
Gut, also Schildkröte Paschka!
Am nächsten Tag teilte ich allen Familienmitgliedern mit, daß ich meiner Schildkröte den Namen „Paschka" gebe und daß alle so liebenswürdig sein sollen, sich in Zukunft auch so an sie zu wenden. Und fügte noch hinzu, daß keiner auf sie treten soll, keiner Lasten auf dem Panzer transportieren darf oder sie gar ärgert.
Ab sofort begann sich eine gewisse Unzufriedenheit in der Familie breit zu machen.
„Den ganzen Tag irrt sie einem zwischen den Beinen herum", sagten die einen. „Wohin man sich auch dreht, überall ist die Schildkröte, als wäre hier keine Wohnung, sondern die Wüste Sahara!" stimmten die anderen zu. „Sie irrt nicht herum, sondern geht", korrigierte ich sie ruhig.
Im Sommer kam mein kleiner Bruder aus Jerewan mit dem langen Matewos. Ich zeigte ihm alle meine Schätze: dreieckige tuwinische Briefmarken, Schlittschuhe, ein Thermometer in Form eines goldenen Schlüsselchens, den Splitter eines zerbrochenen Tongefäßes, das aus den Ausgrabungen der altertümlichen armenischen Stadt Dwina stammte, die über 2 000 Jahre alt ist und, natürlich – meinen Paschka.
Ich führte alles vor, was er kann, die beste Nummer aber hob ich mir, wie beim Zirkus, zuletzt auf.
Mit einem gewöhnlichen Strick band ich Paschkas Bein fest und ließ ihn auf einen breiten Vorbau an der Außenwand unseres Hauses hinab. Ich hatte das auch früher schon gemacht und Paschka liebte diesen Spaziergang außerordentlich. Wir ließen Paschka aus dem Fenster der zweiten Etage hinab und verfolgten aufmerksam, wie sich Paschka langsam vorwärts bewegte. Unter dem Fenster versammelten sich eine Menge Leute.
„Seht mal, eine Schildkröte! Diese nichtsnutzigen Bengels, was machen sie mit ihr!" raunten die Leute.
Paschka ging bis zum Abflußrohr, stand still, drehte sich vorsichtig herum wie ein kleiner Panzer und kehrte zuversichtlich wieder zurück. Mein Bruder und ich hielten den Atem an. Nach ungefähr zwei Metern stolperte Paschka plötzlich und – der Blitz möge einschlagen, wenn ich das je vorausgesehen hätte – stürzte ab. Wir zogen am Strick und Paschka zappelte in der Luft.
Einige Tage vergingen, an denen Paschka nichts fraß, nichts trank und sich auch nicht bewegte.
Jetzt wurde ich von allen Bekannten, die ich auf der Straße traf, gefragt: "Nun, wie geht es deinem Paschka, ist er wieder gesund?" „Frißt er wieder und öffnet er seine Augen schon?..."
Besonders empfindsam reagierte Grigori Nikititsch: „Grüß dich, Paschka, hm-hm, wie steht's?" fragte er jedesmal, wenn er von der Arbeit kam und unbedingt entweder eine Gurke, etwas Kohl oder sonst noch irgend etwas für die Schildkröte mitbrachte.
Tante Violetta hatte schon keine Angst mehr vor Paschka und streichelte ihn zärtlich mit dem Zeigefinger.
Der Postbote klingelte jetzt auch an der Tür, obgleich er kein Telegramm oder Päckchen abzugeben hatte.
An einem der Sonntage, als Papa und Mama in den Sportpalast in Lushniki gegangen waren, um sich ein ausländisches Eisballett anzusehen, habe ich den Plattenspieler in die Küche getragen und habe, neben dem Kasten sitzend, eine arabische Platte aufgelegt.
Paschka steckte seinen Kopf langsam unter dem Panzer hervor, öffnete ganz plötzlich seine Augen und zeigte auch seine Beinchen.
Paschka begann sich zu bewegen.
In der Wohnung wurde es wieder lustig. Es kamen Gäste, brachten Obst und Gemüse mit, faßten Paschka an, streichelten ihn und freuten sich... Und Tante Violetta brachte Paschka nun bereits auf einem kleinen Metalluntersetzer etwas zu fressen.
Nur Galka kam nicht. Durch meine Begeisterung für Paschka habe ich meine Freundin ganz vergessen. Man sagt, daß sie jetzt mit einem anderen Jungen befreundet ist.
Das ist eigentlich sehr schade, nicht wahr?

Zeichnung: Jürgen Schumacher



Frösi's Lernkiste

Bastelei/Text: Wolfgang Kirschke
Zeichnung: Heide Hoeth



Bastelanleitung:

1. Vorgezeichnete Formen ausschneiden
2. Schlitze vorsichtig ausschneiden
3. Falzen der gestrichelten schwarzen Linien (siehe Schema a)
4. Eine Seitenfläche nach der anderen wird aufgestellt (siehe Schema b) und die Laschen mit Leim festgeklebt
5. Dann werden die Laschen der Einsatzflächen in die Schlitze eingeschoben

Bald beginnt ein neues Schuljahr. Schon einige Tage vorher verspürst du Unruhe, manchmal ein Kribbeln im Bauch wie im Wartezimmer des Zahnarztes. Und dabei bist du nur gespannt auf alles Neue. Fragst dich, was es bringen mag, das neue Schuljahr. Aber drehen wir die ganze Sache einfach mal um und fragen dich: Was bringst du denn Neues mit? Welche neuen Ideen oder Vorschläge hast du?

Wir hätten da etwas für dich, für euch. Natürlich kein Wunderding, das euch künftig die Hausaufgaben erledigt, und keinen Zauberwürfel, der Rechenergebnisse anzeigt. Es ist eine einfache kleine Kiste. Nennen wir sie „Frösi"-Lernkiste. Sie soll euch einen guten Start ins neue Schuljahr ermöglichen.

Erfolgreich ausprobiert haben sie die Schüler der POS Potsdam-Babelsberg.

Und so wird's gemacht:

Aus einem Aktendeckel oder anderem festen Material könnt ihr euch die kleine Lernkiste basteln (siehe Zeichnung). Klein ist sie deshalb, weil sie handlich sein soll und somit auch gut in die Schultasche paßt. Schneidet euch aus alten Heftdeckeln kleine Karteikarten zurecht. Verwendet möglichst für jedes Fach eine andere Farbe. Zum Beispiel:

Chemie – gelb
Russisch – rot
Biologie – grün
Physik – grau
Englisch – blau

Wenn ihr die Kiste gebastelt habt und die Karteikarten bereitliegen, fangt ihr folgendermaßen an: Tragt die Vokabeln, Formeln und Begriffe vorn und hinten in die Karteikarten ein. Nehmt dann alle eure Karten in die linke Hand. Lest jetzt, was dort steht. Kennt ihr die Erklärung des Begriffs oder die Übersetzung der Vokabel auf der Rückseite, kommt die Karte in das mittlere Fach. Kennt ihr sie nicht, lest ihr auch die Rückseite und sie kommt in das vordere Fach. So verfahrt ihr, bis die linke Hand leer ist.

Mit den Karten, die jetzt im Mittelfach sind, macht ihr es so: die Begriffe, die ihr beherrscht, kommen ganz nach hinten, die anderen verbleiben – noch einmal gelesen – im Mittelfach.

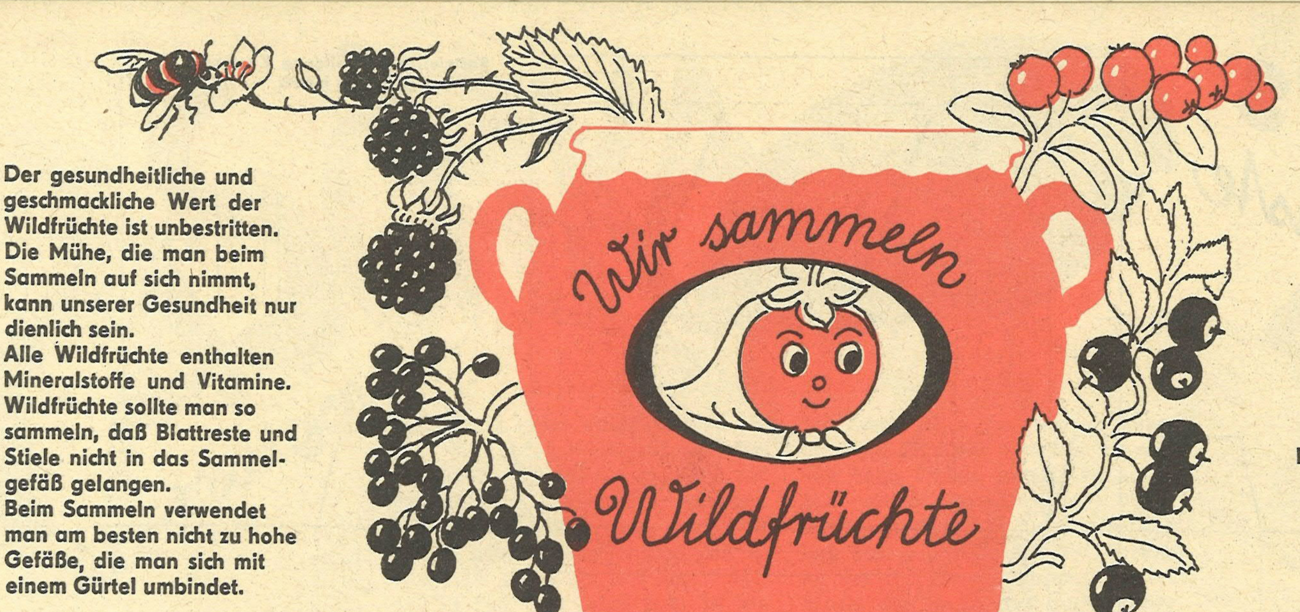
Wenn ihr so euren Lernstoff durchgearbeitet habt, bis alle Karten im letzten Fach sind, dann beherrscht ihr den Stoff. Zur Sicherheit am nächsten Tag noch einmal alle Karten in die linke Hand und schnell durchgesehen! Karten, deren Inhalt ihr völlig beherrscht, können raus aus der Kiste.

Am nächsten Tag geht es dann wieder los: neue Vokabeln, neue Formeln usw. werden auf neue Karteikarten geschrieben . . .

Einen erfolgreichen Start mit der „Frösi"-Lernkiste!

Schreibt uns, wenn ihr gute Ideen zur Verbesserung der Lernergebnisse habt. „Frösi" hält eine große Kiste für eure Vorschläge bereit!

Der gesundheitliche und geschmackliche Wert der Wildfrüchte ist unbestritten. Die Mühe, die man beim Sammeln auf sich nimmt, kann unserer Gesundheit nur dienlich sein.
Alle Wildfrüchte enthalten Mineralstoffe und Vitamine. Wildfrüchte sollte man so sammeln, daß Blattreste und Stiele nicht in das Sammelgefäß gelangen.
Beim Sammeln verwendet man am besten nicht zu hohe Gefäße, die man sich mit einem Gürtel umbindet.



So hat man beide Hände frei zum Pflücken. Da Wildfrüchte Fruchtsäuren enthalten, sollte man Plastegefäße oder emaillierte Behälter verwenden. Folienbeutel sind für alle Beeren ungeeignet. Alle Früchte, die ihr nicht selbst verbraucht, werden vom Handel und der Verarbeitungsindustrie aufgekauft. Der Aufkauf von Holunder, Sanddorn, Edeleberesche und Hagebutten erfolgt nur über den Großhandel OGS.

Text: Bärbel Nurkeit

Heidelbeeren	Preiselbeeren	Himbeeren
Wachsen an lichten Stellen auf Sandböden des Laub- und Nadelwaldes. Der stark verzweigte Strauch kann bis zu 50 cm hoch werden. Die Früchte (blauschwarz) reifen Ende Juni bis Ende September. **Verwendung:** Frischverzehr, Kompott, Saft, Marmelade.	Wachsen auf trockenem und sandig armen Heide- und Kiefernwaldböden. Der bis zu 15 cm hoch werdende Strauch hat dunkelgrüne Blätter. Die reifen Früchte sind rot. Die beste Erntezeit ist der Spätherbst. **Verwendung:** Kompott, Marmelade.	Wachsen in lichten Laub- und Mischwäldern, auf Schonungen, Kahlschlägen und sonnigen Berghängen. Die roten aromatischen Früchte reifen im Juli und August. **Verwendung:** Frischverzehr, Kompott, Saft, Sirup, Marmelade.
Brombeeren	**Walderdbeeren**	**Holunder**
Brombeerbüsche wachsen an trockenen, sonnigen und sandigen Stellen, an Feldrainen, in Wäldern zwischen Gebüschen und Hecken. Die dunkelroten, fast schwarzen Früchte reifen im September. **Verwendung:** Frischverzehr, Kompott, Saft, Sirup, Marmelade.	In Wäldern, an Gebüschen, auf Wiesen und an Abhängen sind sie von der Ebene bis ins Gebirge auf nicht zu trockenen Böden zu finden. Gesammelt werden sie von Juni bis Juli. Walderdbeeren haben ein köstliches Aroma. **Verwendung:** Frischverzehr	Findet man an Waldrändern und in Heckenlandschaften. Er gedeiht am besten auf fruchtbarem und lockerem Boden. Holunder wird bis etwa 7 m hoch. Die violett-schwarzen Beeren reifen von September bis Oktober. **Verwendung:** Früchte niemals roh essen. Saft, Suppe, Sirup.
Sanddorn	**Edeleberesche**	**Hagebutte**
Gedeiht besonders auf sandigen und kiesigen Böden. Er ist vor allem an der Ostseeküste verbreitet. Die 2 bis 6 m hohen Sträucher sind ein guter Küstenschutz und stehen deshalb unter Naturschutz. Neuerdings gibt es auch Kultursorten, die auf Kippen und Halden in Braunkohlenabbaugebieten gepflanzt wurden. Die Ernte erfolgt im September. **Verwendung:** Saft.	Gedeiht auf fast allen Standorten. Hauptverbreitungsgebiete sind rauhere Gebirgslagen mit geringeren Temperaturen und feuchter Luft; moorige Gelände und Standorte an fließenden Gewässern. Die Ernte erfolgt im September kurz vor der Vollreife. Die Fruchtdolden sind vorsichtig abzubrechen. **Verwendung:** Saft, Süßmost, Sirup, Marmelade.	Die Wild- oder Hundsrose wächst an der Übergangszone Wald/Feld des Berg- und Hügellandes. Die Früchte (Hagebutten) werden im Herbst von September bis November geerntet. **Verwendung:** Frühstückstees

Rezepte:

Eingezuckerte Brombeeren:
500 g Brombeeren, 3 Eßl. Zucker. Die Beeren mit Zucker verrühren und durchziehen lassen.
Wenn mit Milch übergossen wird, Zitronensaft als Geschmacksverbesserung hinzugeben.

Holundermilch:
1 l Vollmilch, 1/2 l ungesüßten Holundersaft, Saft von 1 oder 2 Zitronen, 4 Eßl. Zucker. Alle Zutaten gut miteinander verquirlen und kühl servieren.

Heidelbeer-Kompott:
750 g Heidelbeeren, 1/10 l Wasser und 80 bis 100 g Zucker nur wenige Minuten kochen. Einen ganzen Zimt und den Saft einer halben Zitrone zugeben, erhöht den Geschmack. Es ist eine beliebte Zulage zu Hefe- und Grießklößen sowie zu Eierkuchen.





Frösi-Korbinefibel

Wildfrüchte unserer Heimat

Blatt 4

Edeleberesche

Sanddorn

Schwarzer Holunder

Echte Brombeere

Waldhimbeere

Hagebutte (Hundsrose)

Preiselbeere

Walderdbeere

Heidelbeere

Hunstock 1982

Zeichnungen: Alfred Hunstock

Ein Schreibtisch voll Geschichten

Kurzschluß in der 7b

Zeinungen: Fred Westphal

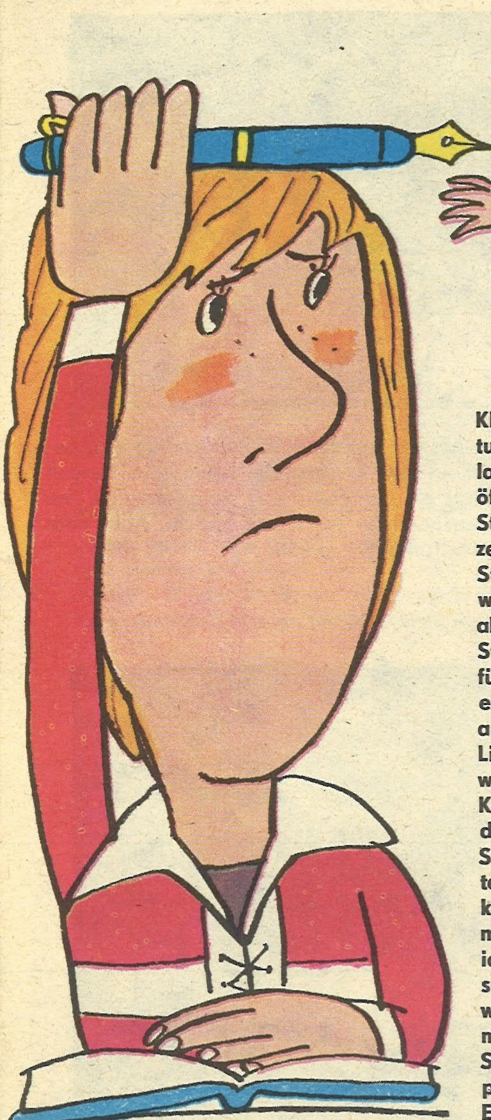
Mit diesem Punkt haben wir aufgehört.
Mit diesem Punkt wollen wir auch beginnen.
Wer ihn noch nicht erkannt hat, es ist der Schlußpunkt aus der Geschichte um Stefan und die 7b.
Diesen Schlußpunkt nämlich hatten wir in der Geschichte ein wenig zu früh gesetzt, noch vor den letzten Sätzen. Den Grund verriet euch ein Plakat, das wir Herrn Jarusch an die Leiter hängten. Es forderte euch auf, die Geschichte nach dem voreiligen Schlußpunkt weiterzuschreiben.
Das war noch im Januar.
Nun aber, da der Sommer sich dem Ende zuneigt, sind auch eure Geschichten da. Geschichten nach dem Schlußpunkt. Für eine nicht ganz zu Ende erzählte Geschichte haben wir einen ganzen Schreibtisch voll neuer Geschichten erhalten. Ach, und was für Geschichten!
Da möchten wir uns für jede einzelne bedanken. Bei dir, Simone, bei dir, René, bei Olaf und bei Carmen, bei allen, die wir namentlich gar nicht nennen können. Dann bliebe nicht einmal Platz für einen Punkt.
Eines ist all euren Geschichten eigen. Sie sind mit so ehrlichem Bemühen um Veränderung und soviel Dabeisein geschrieben, als gehörtet ihr selbst zu dieser 7b.
Es hat euch gestört, daß da einer zum Störenfried werden kann, weil es den Gruppenrat nicht zu stören scheint. Der macht ja in unserer Geschichte Augen, Ohren und den Mund fünffach fest zu, nachdem er so etwas wie eine Nichtzuständigkeitserklärung vor sich abgelegt hat.
Da hat sich bei euch Widerspruch geregt.
Da habt ihr mit euren Geschichten in den Kurzschluß jener 7b eingegriffen, habt ihn auf eure Art behoben. So ist dann euer Gruppenrat ein Gruppenrat und kein Schweigerat. Er sagt etwas, er tut etwas, wie man es auch von ihm erwartet. Ihr findet und erfindet für eure Geschichten verschiedene Wege. Es gibt auch Spaß darin, Irrtümer und Verwicklungen. Manchmal geht es wie in einer Kriminalgeschichte zu, und nach einem wohldurchdachten Plan des Gruppenrates wird der Störenfried auf frischer Untat gestellt und er bereut. Oder es spielt erste Verliebtheit mit, wenn Stefan sich unter den Augen eines Mädchen geschlagen gibt. Ein andermal wieder ist es die Hilfsbereitschaft, die ihn ändert, ihn wieder zu den anderen finden läßt.
Nie wird er allein gelassen.
Nirgendwo gibt es Gleichgültigkeit.
Niemals gibt ein Gruppenrat auf.
Und wenn es in manchen Geschichten ein so märchenhaft schönes Ende gibt, drückt sich darin euer Wunsch nach Freundschaft aus, nach einem guten und nützlichen Zusammensein und gemeinsamen Vorangehen.
Nikolai ist selbst Gruppenratsvorsitzender in einer 7. Klasse und meinte, er würde zunächst danach forschen, warum einer stört.
Stört er aus Langeweile, weil er glaubt, schon alles zu beherrschen?
Oder stört er, weil er alle in der Klasse beherrschen will?
Möchte er sich durch das Stören einen Mittelpunktplatz verschaffen, weil er anders keine Anerkennung finden kann?
Stört er, weil er dem Unterrichtsstoff nicht folgen kann?
Möchte er nur den Lehrer ärgern?
Stört er, weil er einmal sehr ungerecht behandelt wurde, was er nicht vergessen kann?
Gibt es Kummer im Elternhaus?
Stört er, weil er sich nicht mehr anders zu helfen weiß und sich von keinem verstanden fühlt?
Hat er vielleicht keine Freunde?
Einen Grund gäbe es wohl immer, wie Nikolai meint.
Einige dieser Gründe kehren in euren Geschichten wieder.
Nicht immer könnt ihr sie im Leben allein finden. Aber es gibt dort wie in euren Geschichten ältere Freunde, die euch dann zur Seite stehen.
Nicht immer wird es so leicht sein wie in dieser oder jener Geschichte, sich gegen das Stören durchzusetzen. Es wird einfacher sein, wegzusehen und wegzuhören.
Vielleicht aber denkt ihr dann auch so wie Yvonne, die uns wissen ließ, daß sie heute mehr Vertrauen hat und Selbstvertrauen. Daß sie keine Angst mehr hat, allein mit ihrer Meinung zu stehen oder ausgelacht zu werden.
Ja, traut euch und habt Vertrauen.
Die Gruppenratswahlen geben jedem Gelegenheit dazu.
Darum machen wir hier noch einmal einen Punkt.
Den allerletzten.
Den Abschlußpunkt.

Eckhard Rösler

Stefans Wandlung

Am Dienstagnachmittag setzte sich der Gruppenrat noch einmal zusammen. „Wenn wir nicht bald etwas unternehmen, flackert das Licht jeden dritten Tag", sagte Andrea verzweifelt. „Ich habe mir etwas ausgedacht. Wenn wir nun zu Stefan gehen und ihm unsere Hilfe anbieten, vielleicht kommen wir dann zu einer gescheiteren Lösung", schlug sie vor. Gernot stöhnte: „Mit dem zu üben, das hat ja so und so keinen Zweck."
Simone, Andrea und Brita fanden diese Lösung ideal. Brita fügte hinzu: „Dabei können wir ihm vielleicht sehr helfen."
Wir machten uns am frühen Nachmittag auf den Weg zu Stefan. Er spielte gerade vor dem Haus Fußball. Na, wie konnte es anders sein! Gernot, Thomas und Simone gingen sich inzwischen die Schaufenster angucken. Indessen holten Andrea und Brita mit vielen Worten Stefan vom Spielplatz. „Was wollt ihr denn von mir, seht ihr nicht, daß ich jetzt Fußball spiele?" Andrea erzählte ihm, warum sie zu ihm gekommen sind. „Wir sind hier, um dir zu helfen. Willst du denn sitzenbleiben? Es gibt bald Zeugnisse, und du spielst Fußball!"
Er überlegte lange. Endlich sagte er: „Sitzenbleiben möchte ich natürlich nicht, aber meine Eltern kommen immer so spät von der Arbeit, danach kümmern sie sich überhaupt nicht mehr um mich. Wollt ihr mit mir nach oben in mein Zimmer kommen?" Brita antwortete: „Gern! Wir sind hier, um dir zu helfen. Hast du überhaupt schon deine Hausaufgaben gemacht?" „Nein!" Stefan schämte sich. Das war das erste Mal, daß Stefan sich schämte. Er sagte: „Gehen wir."
Oben in seinem Zimmer herrschte Unordnung. Seine Schulmappe lag achtlos in der Ecke. Sein Bett war auch noch nicht gemacht. Er holte seine Mappe aus der Ecke und fragte Andrea: „Was für Hausaufgaben haben wir eigentlich aufbekommen?" Sie antwortete ihm: „In Grammatik Sätze aus der Muttersprache abschreiben und aufgliedern, dann ...", sie überlegte, „... ach so, dann noch Mathematik und Russisch. Hast du deiner Mutti schon die Eintragung gezeigt?"
„Nein, konnte ich ja noch nicht, meine Mutti kommt erst um 18.00 Uhr von der Arbeit und mein Vati hat Nachtschicht." Brita schlug vor: „Na los, fangen wir an!" Stefan holte sein Mathematikbuch aus der Mappe. Leise sagte er: „Ich verstehe diese Aufgaben nicht!" Brita erklärte sie ihm. Danach sagte sie verzweifelt: „Schade, daß jetzt jeden dritten Tag Stunden ausfallen wegen diesem blöden Kurzschluß."
Stefan war auf einmal sehr aufgeregt, lief im Zimmer umher und räumte scheinbar auf. Endlich setzte er sich wieder und machte dabei eine ängstliche Miene. Schließlich sprach er stotternd: „Ich, ich bin schuld! Ich habe in den Pausen an den Röhren der Neonlampen gedreht und hoffte, daß Stunden ausfallen!" Hastig fügte er hinzu: „Aber ich verspreche euch, es nie wieder zu tun, wenn ihr mir versprecht, es niemandem zu sagen."
Andrea und Brita versprachen es ihm. Nachdem sie alle Hausaufgaben erledigt hatten, sagte Andrea: „Hoffentlich nimmst du dir das zu Herzen. Wann können wir dich wieder mal besuchen?" Stefan sagte: „Meinetwegen jeden Tag!" Brita lachte: „Na, jeden Tag werden wir wohl kaum zu dir kommen können, aber wie wäre es mit jedem Dienstag und Freitag! Bist du einverstanden?" Stefan nickte und man sah ihm an, daß er sehr froh war. So hatten wir ihn eigentlich noch nie gesehen. Er fühlte sich sonst immer wie der King der Klasse, aber heute zeigte er sich das erstemal von einer ganz anderen Seite, eine Seite, die viel besser zu ihm paßte.
Wir verabschiedeten uns und gingen nach Hause. Am nächsten Schultag verrieten wir nicht einmal den anderen Gruppenratsmitgliedern, was wir gestern erfahren hatten. Brita sagte: „Das ist ein Geheimnis!" Die anderen wußten schon, was los ist. Von diesem Tag an passierte nie wieder ein „Kurzschluß in der 7 b".

Simone Benedik, 1609 Senzig



Das Diktat

Frau Wegener wußte sich jetzt gleich zu helfen. Sie holte einen Stuhl und stellte diesen auf den Tisch und drehte die Röhren fest. Das Licht brannte, ohne zu flackern. „Ja", sagte Frau Wegener, als sie vom Stuhl stieg, „wir wollen heute ein Diktat schreiben." Stefan zuckte zusammen, er sagte aber kein Wort. Ich Esel, dachte er, hätte ich gestern nur noch ein wenig geübt, aber nein, ich mußte ja zum Fußballspielen.

Frau Wegener begann zu diktieren. Stefan sah sich hilfesuchend nach Jan und Thomas um. Die aber taten so, als ob sie es nicht bemerkten. Als das Diktat zu Ende geschrieben war und die Hefte eingesammelt wurden, hatte Stefan nur einen Teil von dem, was Frau Wegener diktiert hatte, geschrieben. Er hatte sich einfach nicht konzentrieren können. Er überlegte hin und her. Es fiel ihm einfach nichts ein. Sicher hatte er eine glatte Fünf, na, und die, die würde seine wacklige Drei in eine Vier verwandeln. O je, seine Fußballschuhe kann er in den Wind schreiben. Endlich, das ersehnte Klingelzeichen war da. Er ging in Richtung Lehrerzimmer. Sein Herz pochte laut, als er klopfte. Frau Wegener öffnete die Tür und sagte: „Nanu, Stefan, hast du etwas auf dem Herzen?" „Frau Wegener", stotterte Stefan, „ich möchte mich bei Ihnen wegen dem Licht entschuldigen." „Ja, aber", unterbrach Frau Wegener Stefan, „da kannst du doch nichts dafür!" „Doch, doch", rief Stefan völlig erregt aus, „jetzt muß ich einfach alles sagen. Ich war es, das mit dem Licht. Anfangs wollte ich Sie ärgern, wollte mich wichtig machen in der Klasse, wollte der Größte sein. Aber dann bemerkte ich, daß wir in dieser Stunde fast nichts zu machen brauchten, und ich fand Spaß daran. Ich konnte dann schön vor mich hinträumen, habe gedacht wie es wäre, wenn ich einmal einer der größten Fußballspieler sein werde. Ich weiß nicht warum, aber gestern abend sprachen meine Eltern mit mir darüber, daß ein Sportler auch gut lernen und sich diszipliniert in der Schule verhalten muß. Erst so hat er später Gewinnchancen und wird bei allen anerkannt. Das alles fiel mir ein, als Sie das Diktat ankündigten. Aber ich hatte nicht den Mut, es vor der Klasse zu sagen. Ich habe mich nicht auf das Diktat konzentrieren können. Nun habe ich es verhauen, denn ich bin sicher, es ist eine Fünf. Aber die habe ich ja verdient. Ich muß ja immer aus der Reihe tanzen. Aber ich verspreche es Ihnen, jetzt werde ich mich ändern. Jetzt habe ich begriffen, für wen ich lerne."

Frau Wegener sah Stefan lange an, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Ich habe es gewußt, gleich nach dem dritten Vorfall, deshalb auch das Diktat. Ich habe es gewußt, daß du kommen wirst. Es ist gut so, denn ein Sportler muß auch ehrlich sein. So, und nun gehe ins Klassenzimmer. Ich danke dir!"

Stefan sah sie ungläubig an, dann begriff er. So schnell war er nach der Pause noch nie im Raum gewesen. Er bereitete sich zur nächsten Stunde vor. Und ob ihr es glaubt oder nicht, er nahm sein Biologiebuch zur Hand und las darin schon, bevor es klingelte.

Die nächste Stunde hatten sie Biologie.

René Voß. 2000 Neubrandenburg

WAS ICH SEHE

„. . . Ich male das, was ich sehe und erlebe . . . und ich möchte mit meinen Arbeiten vielen Kindern in den anderen Ländern die Schönheiten meiner Heimat zeigen und sie auffordern, es genauso wie ich zu tun, zu lernen, alles Gute und Schöne in ihrem Land richtig zu sehen, zu erleben und uns in den anderen Ländern mit Bildern zu erfreuen." Das schrieb ein Schüler aus Taschkent, Hauptstadt der Usbekischen SSR, als er sein Bild nach Schwedt schickte.

„Frösi" konnte sich überzeugen, daß Tausende Kinder aus den sozialistischen Bruderländern aus gleicher Überzeugung malen und zeichnen wie der Taschkenter Junge, denn wir waren dabei, als die 14. Ausstellung des internationalen Zeichenwettbewerbs „Entlang der Erdölleitung ‚Freundschaft'" eröffnet wurde.

Den „Frösi"-Sonderpreis für ein besonders fröhliches Bild erhielt im November 1981 Tomasz Szott aus der VR Polen.



Foto: Waltraud Peters

Mit Spannung erwarten nun die Teilnehmer an diesem Zeichenwettbewerb die Eröffnung ihrer 15. Ausstellung am 26. November 1982.



Die Geschichte, die ich euch erzähle, spielt in einem afrikanischen Land – in Angola. Um von uns dorthin zu gelangen, muß man viele Stunden mit dem Flugzeug fliegen und den Äquator überqueren. Mit dem Schiff ist man Wochen unterwegs. In Angola herrschten über Jahrhunderte portugiesische Kolonialherren. Im Jahre 1975 erkämpfte die angolanische Befreiungsarmee die Unabhängigkeit für ihr Land. Seither gibt es die Volksrepublik Angola.

NASHÖRNCHEN

Text: Hans-Gert Schubert

Zeichnungen: Karl Fischer



Nascimento schreckt aus dem Schlaf. Schüsse sind gefallen. Er schaut zum Eingang der Lehmhütte. Bewegt sich dort nicht ein Schatten? Der Junge erkennt den Vater, der gespannt in die Nacht lauscht. Aber nach dem Schußwechsel bleibt es still.



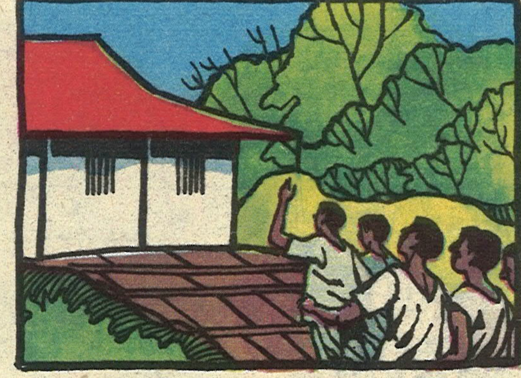
Als die Sonne aufgeht, kommen junge Männer in Uniform in das Dorf. Sie tragen Waffen. Einer sagt: „Wir haben die Hyäne vertrieben!" Der Vater umarmt die Uniformierten und beginnt auf einmal vor der Hütte zu tanzen.



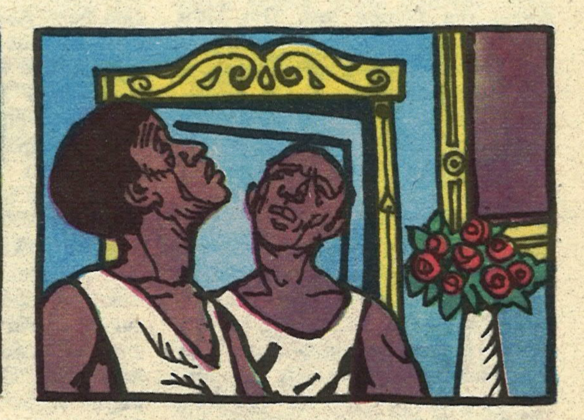
„Die Hyäne ist fort! Die Hyäne ist fort!" schreit er immer wieder und gestikuliert mit den Händen. Hyäne – so nannten alle im Dorf den portugiesischen Plantagenbesitzer, dem alles im Dorf gehört hatte und für den alle für wenige Escudos arbeiten mußten.



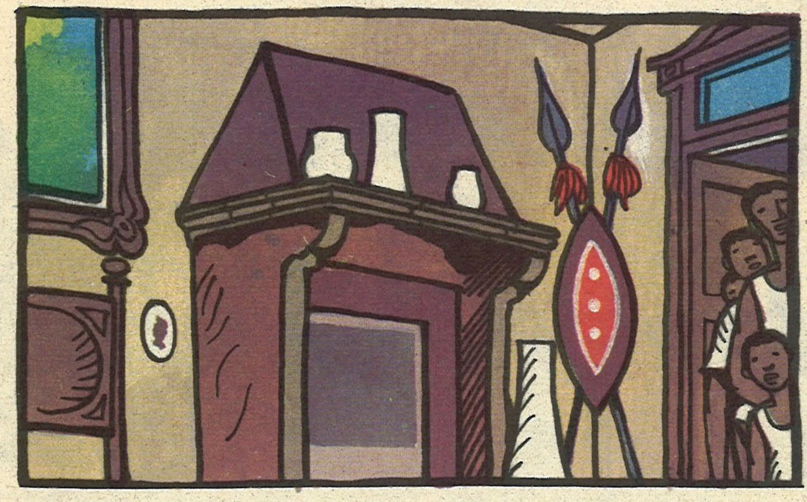
Andere Dorfbewohner schließen sich dem Tanz an. Aus diesem Wirbel reißt sich plötzlich Nascimentos Vater los. Er stürmt in Richtung des Hügels. Dort oben steht die Villa des ehemaligen Kolonialherren. „Er muß für alles büßen!" schreit der aufgebrachte Afrikaner.



Die anderen Männer und die Kinder jagen ihm nach. Die Soldaten stehen noch unschlüssig wie die Gruppe der Frauen. Schließlich gibt der Leiter des Kommandos den Befehl: „Versucht den Alten aufzuhalten. Er schlägt in seiner Wut alles in Stücke." In den hohen Bäumen lärmen die aufgescheuchten Vögel.



Die Männer sind still geworden. Schweigend steigen sie über die Terrasse der Villa. Auf Zehenspitzen schleichen sie von Zimmer zu Zimmer. Die glitzernde Pracht versetzt sie in Erstaunen und Bewunderung. Die meisten von ihnen haben noch nie so viele kostbare Dinge gesehen.



„Wem gehört das alles?" fragt Nascimento leise. Er erhält keine Antwort. Alle starren auf dieses Bild des Reichtums. „Erhalten jetzt alles die Soldaten?" Wieder bleibt der Junge ohne Antwort. Er versucht, sich zu seinem Vater durchzudrängen, der die Männer anführt.



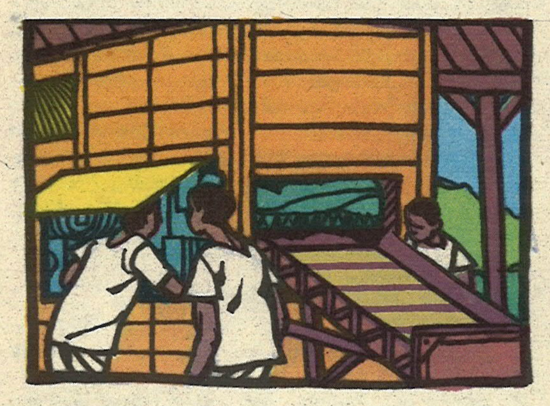
Plötzlich heult der Alte wie ein wildes Tier auf. Er packt einen Stuhl und schleudert ihn mit aller Gewalt gegen einen riesigen Spiegel. „Seht euch diesen Palast an", schreit Nascimentos Vater. „Seht euch diesen Palast an und denkt an unsere elenden Hütten!"



Den Männern gelingt es nur mit Mühe, den Tobenden zu bändigen. Nascimento ist zu Tode erschrocken. So hat er seinen Vater noch niemals erlebt. Jetzt schreit er wieder: „Steckt das Haus in Brand! Steckt es in Brand!" Die Soldaten verhindern es.



Einer der Uniformierten tritt auf die Männer zu. „Ich bin verantwortlich für das Dorf. Die Befreiungsarmee hat mich als Kommissar eingesetzt. Das Haus anstecken? Was haben wir davon? Wir werden eine Schule einrichten, sobald ein Lehrer aus Luanda kommt."



Ein halbes Jahr vergeht. Die Dorfbewohner beginnen, die Plantage selbst zu verwalten. Sie haben Sorgen. Keiner von ihnen hat jemals gelernt, eine Maschine zu bedienen. Nun probieren sie es und machen Fehler. Auch die Maismühle bleibt stehen.



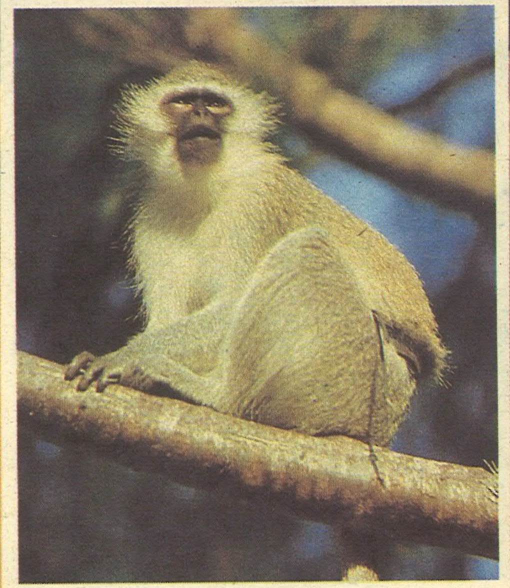
Der Kommissar schreibt einen Brief in die Hauptstadt Luanda. Er bittet um Schlosser für die Reparatur der Mühle. Nach einem Monat brummt Pedro, ein schwarzer Kubaner, mit seinem Laster ins Dorf. Neben ihm sitzt ein junger Mann. Ist er der Schlosser? „Ich bin der Lehrer Alvaro", sagt er.



Lehrer Alvaro beginnt in der Villa auf dem Hügel einige Zimmer als Klassenräume einzurichten. Bücher und Hefte gibt es nicht. Auch nur wenige Bleistifte. Manchmal malen die Kinder die Buchstaben in den Sand. Mit elf Jahren schreibt Nascimento sein erstes A.

Fortsetzung folgt

ABENDS AM SAMBESI



Langsam versinkt die Abendsonne als glutroter Ball in den Fluten des Sambesi. Dieser gewaltige Strom Afrikas ist seit Urväter Zeiten mit Freud und Leid, mit den Kämpfen und Siegen der Menschen des schwarzen Kontinents verbunden.
Dort, wo sich der Rio Rowubwe in den Sambesi ergießt und sich beide Wasser wie zu einem großen See vereinen, ist das Ufer von grünem Buschwerk gesäumt.

Projekt für die Zukunft

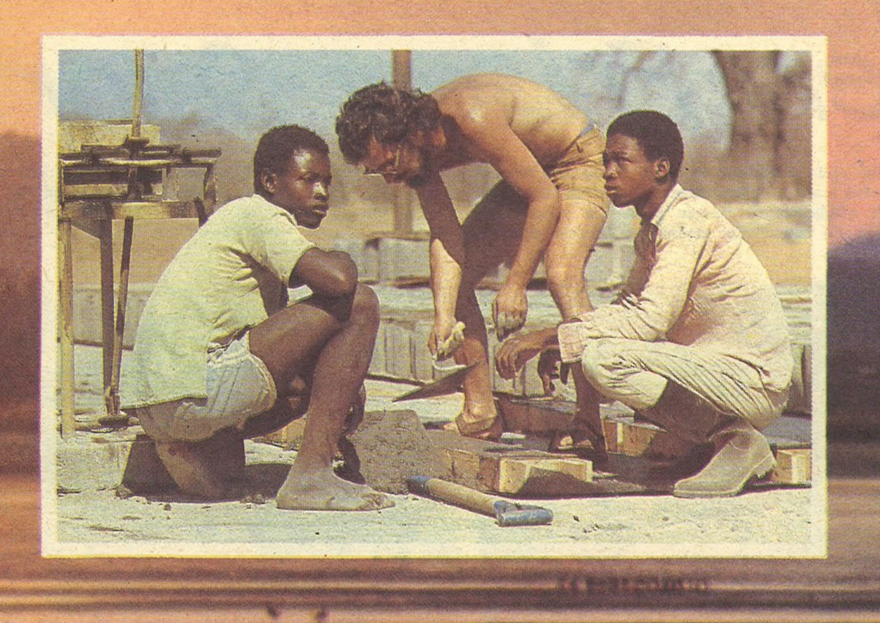
Nach getaner Arbeit fahren die Männer um Siegfried mit ihrem treuen Ludwigsfelder W 50 gern hierher, um sich von den Mühen des Tages zu erholen und um neue Kraft zu schöpfen. Ihre Arbeit ist hart unter tropischen Bedingungen – wenn das Thermometer 40, 50 Grad im Schatten anzeigt.
Die jungen Männer sind Mitglieder einer FDJ-Freundschaftsbrigade aus der DDR. Sie helfen hier im Solidaritätseinsatz, die Hinterlassenschaften der portugiesischen Kolonialisten zu überwinden: Das Erbe ihrer fast 500jährigen Kolonialherrschaft – Armut und Hunger, Krankheiten und Unwissenheit. Neunzig von hundert Moçambiquanern konnten weder lesen noch schreiben. Seit jedoch die Kämpfer der Befreiungsbewegung die weißen Ausbeuter zum Teufel gejagt haben, baut das moçambiquanische Volk an einer neuen Gesellschaftsordnung. Die sozialistischen Länder, die DDR, die Freie Deutsche Jugend helfen dabei.
Auf ihrer Baustelle in Matundu habe ich sie besucht. Dort errichten sie gegenwärtig gemeinsam mit Angehörigen einer moçambiquanischen Freiwilligenbrigade ein Wohnlager für fünfhundert junge Bauarbeiter. Einige der Freiwilligen werden hier selbst mit einziehen und zu jenen gehören, die inmitten der reichen Steinkohlenprovinz Tete eine Bergarbeitersiedlung aus dem Boden stampfen werden. Ein Projekt, das in die Zukunft weist.
Virgillio, der stellvertretende Chef der moçambiquanischen Freiwilligenbrigade, Nelson, der Verantwortliche für Produktion, und André sind mit herausgekommen an den Sambesi, um mit den FDJ-Brigadisten und dem Journalisten aus der DDR den Abend zu verbringen.
Schnell sind die Campingtische und -stühle vom LKW abgeladen und ganz in Ufernähe aufgestellt. Klaus, der Küchenverantwortliche in dieser Woche, hat für den heutigen Abend gut vorgesorgt: aus dem Führerhaus des W 50 befördert er einige Kühltaschen. Natürlich hat er auch Getränke nicht vergessen: eine ganze Batterie Limonadenflaschen aus hiesiger Produktion stellt er auf den Tisch. Als letztes bringt er Angelzeug aus dem W 50 herüber. „Zur Selbstversorgung aus dem Sambesi" sagt er.





Verwirklichte Kinderträume

Willi, der Fahrer, zählt zu den jüngsten Brigademitgliedern und ist erst seit einigen Monaten im Einsatz.
Er kommt aus Weimar. Auf meine Frage, was ihn denn nach Afrika gezogen habe und auf welchem Wege er schließlich hierher gekommen sei, antwortet der große Blondschopf: „Als Kind habe ich immer davon geträumt, einmal auf Palmen zu klettern und mit Affen zu spielen ..." Aber das sei natürlich nicht der einzige Grund gewesen. Schon immer habe er sich für die Solidaritätsarbeit der FDJ interessiert, habe sich an Solidaritätsaktionen beteiligt und sich deshalb nach seinem Armee-



dienst für einen Auslandseinsatz beworben. So erhielt er zunächst die Möglichkeit, ein Jahr in der Sowjetunion an der Drushba-Trasse mitzubauen und anschließend einen Lehrgang für einen Afrika-Einsatz bei den Brigaden der Freundschaft zu absolvieren. 1981 war es dann so weit, daß er seine Koffer packen und nach Moçambique fliegen durfte. Gute fachliche Tätigkeit in seinem Betrieb, die Erfahrungen von der Trasse und seine aktive FDJ-Arbeit waren ausschlaggebend für seine Delegierung.
Die Kindheitsträume von André waren dagegen ganz anders, wie er mir erzählt: Er wurde in der Tete-Provinz geboren. Vater arbeitete als Bergmann in einer südafrikanischen Goldmine. Doch wie so viele seiner Kollegen und Klassenbrüder hat er dort sein Leben lassen müssen, denn die weißen Bergwerksbesitzer hatten in diesen Gruben kaum Sicherheitsvorkehrungen getroffen, ein Stollen war eingebrochen und hatte Vater und sieben andere Bergleute lebend begraben.
Mutter hatte es seitdem noch schwerer, André und seine Geschwister durchzubringen. „Natürlich hatte auch ich Träume", gesteht er, „zum Beispiel wollte ich mich einmal richtig satt essen. Und einen ganz heimlichen Wunsch hatte ich auch: ich wollte gern lernen, wie man Bücher lesen kann."
Als dann die Befreiungsrevolution siegte und André eine Schule besuchen konnte, begann für ihn ein neues Leben. Später wurde er Mitglied des Jugendverbandes. Als die Organisation ihre Mitglieder dazu aufrief, sich zu Freiwilligenbrigaden zusammenzuschließen, um die Trümmer des portugiesischen Kolonialsystems beiseite zu räumen, meldete er sich freiwillig als einer der ersten. So kam er mit einigen seiner Freunde nach Moatize. Dort traf er zum erstenmal in seinem Leben weiße Menschen, Europäer, die nicht wie die portugiesischen Kolonialisten als Ausbeuter gekommen waren. Diese Weißen waren Mitglieder der 1. FDJ-Freundschaftsbrigade in Moçambique. Bald gingen die jungen Leute beider Länder daran, in Moatize ein Berufsausbildungszentrum zu errichten. Die FDJler blieben danach als Ausbilder, und André, der Bauhilfsarbeiter, setzte sich auf die Schulbank und gehörte zu den ersten moçambiquanischen Schlosserlehrlingen. Als die zweite FDJ-Brigade später ganz in der Nähe, in Matundu, eintraf, um mit moçambiquanischen Freiwilligen ein Wohnlager zu errichten, wurde André – nun schon mit Schlosserkenntnissen ausgerüstet – dorthin delegiert.
Seine Mutter ist inzwischen leider verstorben, die jüngeren Geschwister sind bei Verwandten untergekommen. „Meine Familie ist deshalb die Brigade, hier fühle ich mich zu Hause", schließt er seinen Bericht.

Weiße kamen als Freunde

Die Sonne ist längst im Sambesi ertrunken, und nur das Lagerfeuer erhellt unser idyllisches Plätzchen. Unsere Runde ist bei gutem Appetit, und obwohl die Konserven nahezu leergegessen sind, ist Klaus nicht in Verlegenheit zu bringen: alle fünf, sechs Minuten holt er Nachschub aus dem Sambesi, in den er seine Angeln ausgelegt hat.
Ich folge aufmerksam den Erzählungen der FDJler, die mir von ihrer Arbeit und von ihren afrikanischen Erlebnissen berichten. Ich bestaune sie, wie sie trotz vieler Probleme den Mut nicht verlieren. Da fehlt es oft an Baumaterial, an Werkzeugen und Maschinen. Ein anderes mal fehlen die Fahrzeuge, um diese Güter aus dem Hafen von Beira über einige hundert Kilometer nach Matundu zu transportieren. Da ist die Trennung von der Familie, von Freunden und den Kollegen daheim und da ist auch das Problem, täglich mit einer fremden Sprache fertig zu werden, in der sie sich mit ihren moçambiquanischen Kollegen verständigen müssen. Und dennoch: Aus ihren Berichten spricht Zufriedenheit und Stolz auf die erwiesene solidarische Hilfe.
Ich lausche auch den Lebensgeschichten der jungen Moçambiquaner, die sich oft schon als Kind der Befreiungsbewegung angeschlossen hatten, die aber auch teilweise elternlos, mittellos in den afrikanischen Alltag hineingelebt hatten, bis sie ihr Jugendverband rief. Die meisten kamen barfuß und mit zerschlissenen Hemden auf die Baustelle. Hier erhielten sie ein Dach über den Kopf und den täglichen Lebensunterhalt. Sie mußten sich erst daran gewöhnen, daß diese Weißen, von denen sie auch Arbeitskleidung, Schuhe und so manch aufmunterndes Wort erhielten, nicht als Ausbeuter, sondern als Freunde und Helfer in ihr Land gekommen sind.
Manche Minute sitzen wir – und schweigen vor uns hin. Dann hören wir nur den Atem und die Stimmen der Natur. Es kommt vor, daß man aus der Ferne die rhythmischen Schläge eines Tantam vernehmen kann...

Text und Fotos: Walter Michel

Die Kleine

... ist 22 Jahre jung, lebt in Leipzig und heißt Maja-Katrin Fritsche. Für euch unterhielt sich „Frösi" mit der jungen Sängerin.
„Sag mal, Maja-Katrin, warst du eigentlich schon als Baby musikalisch?"
„Als Baby habe ich geschrien – laut und lange. Ein Ohrenschmaus war das bestimmt nicht! Aber ein bißchen später, als Pionier, da sang ich im Kinderchor bei Professor Hans Sandig in Leipzig. Als ich 13 Jahre jung war, besuchte ich die Bezirksmusikschule. In dieser Zeit, nach dem Abschluß der 10. Klasse, erlernte ich auch einen Beruf – Facharbeiter für Schreibtechnik.
Danach bewarb ich mich an der Musikhochschule „Franz Liszt" in Weimar, studierte dort vier Jahre lang und habe in diesem Jahr mein Staatsexamen als Sängerin abgelegt."
„Dazu unseren herzlichen Glückwunsch! Wie geht es weiter?"
„Im Augenblick arbeite ich mit den ‚Robbys' zusammen, das ist eine Amateurband aus Leipzig. Im Raum Leipzig/Dresden spielen



wir vorwiegend zum Jugendtanz – und ich singe dazu!"
„Als Sängerin hattest du aber schon erste Erfolge."
„Ja, 1980 konnte ich beim Nachwuchsfestival ‚Goldener Rathausmann' in Dresden den Förderpreis des Zentralrats der FDJ erringen, und ein Jahr später belegte ich beim Internationalen Schlagerfestival in Gottwaldov/ČSSR einen dritten Platz. Das sind natürlich Erfolge, die mir Mut gemacht haben, die mich anspornen!"
„Du hast bereits eigene, für dich produzierte Titel, zum Beispiel ‚Aufbruch ins Erwachsenenland'. Wer textet und komponiert für dich?"
„Alle Texte kommen von Kurt Demmler, die Musik komponiert und arrangiert Hartmut Schulze-Gerlach, der auch mein Mentor ist. Von Muck habe ich viel gelernt, viel von seiner Erfahrung als Sänger profitiert.
„Wir haben dich als ‚Kleine' vorgestellt. Wie groß bist du eigentlich?"
„Genau 1,59 Meter klein. Aber vielleicht wachse ich noch ein bißchen – wer weiß!"
„Was tust du in deiner Freizeit?"
„Viel Musik hören. Aber bis jetzt hatte ich ja noch alle Hände voll mit meinem Abschluß an der Musikhochschule zu tun. Und dann koche ich gern. Spezialität – Krautrouladen!"
„Wie sehen deine nächsten Vorhaben aus?"
„Im Frühjahr erschien bei ‚Amiga' die erste Single. Weitere Titel für mich sind in Vorbereitung. Mein großes Ziel ist es, mal ein eigenes Programm mit einer eigenen Band gestalten zu können."
„Na, dann! ‚Frösi' wünscht dir, daß du immer den richtigen Ton packst!"
Für Sammler Autogrammadresse – Maja-Katrin Fritsche, 7010 Leipzig, Humboldtstr. 12a
Text und Foto: Klaus Peter Eckert

Ferienlager-Friseur-Salon

Ihr braucht nicht unbedingt so lange Haare wie Rapunzel, um eine unserer Frisurenvorschläge auszuprobieren. Schon mit schulterlangen Haaren könnt ihr viele Zöpfe flechten und sie mit allerlei modischem Zubehör schmükken.

Hier verwendete man Plasteperlen und breite Trinkröhrchenteile. Wenn ihr sie aufschneidet, lassen sie sich mühelos um die Haarsträhnen stecken. Schleifen, Bänder, Spangen können entsprechend dem Anlaß ein passender Haarschmuck sein.

1



2

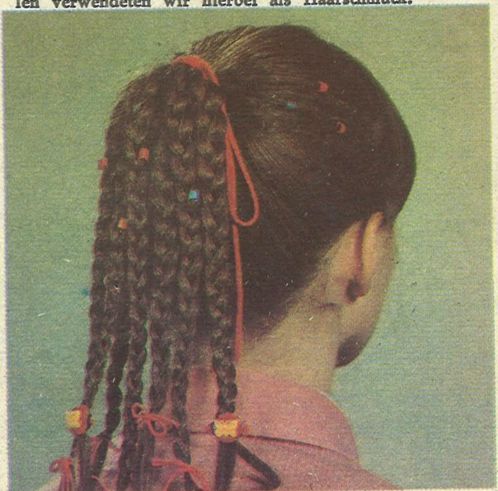


3



1. Wer das Haar gern offen trägt und doch eine andere Frisur ausprobieren möchte, kann sich auf beiden Seiten einen schmalen Zopf flechten. An einer Haarklemme haben wir aus kleinen Perlen gefertigten Haarschmuck befestigt (siehe Anleitung).
2. Bei dieser Frisur werden ebenfalls zwei schmale Zöpfe geflochten, die hinten mit einem Band zusammengebunden werden.
3. Flechtet zwei gleichstarke Zöpfe und steckt sie mit Spangen oben fest. Bunter Haarschmuck aus Plasteperlen verwendeten wir hierbei als Haarschmuck.

4



5



6



4. Kämmt euch einen Pferdeschwanz und flechtet Zöpfe (auf dem Foto sind es sieben), die ihr unten mit Zopfspangen oder Bändern lustig zusammenhaltet. Als Haarschmuck haben wir wieder Trinkröhrchenteile und Plasteperlen ins Haar gesteckt.

5. „Theaterzopf" könnte man ihn taufen.
Zu einem festlichen Anlaß läßt er sich entsprechend der Kleidung mit einem eingeflochtenen Band verschönen.

Wir danken Katrin und Andrea fürs Stillhalten.

6. „Disco-Zopf" – dieser Name gefiel unseren Fotomädchen.
Der Disco-Zopf wird seitlich geflochten und passend zur Kleidung mit einem Band oder Plasteperlen geschmückt.

Texte: Renate Bredereck
Fotos: Horst Glocke (4), Lutz Henschel (2)
Zeichnung: Jürgen Schumacher
Perlenbastelei: Waltraud Borchardt

Macht ihr euch einen Kopf um euren Kopf?

Wir ja und halten einen „Frösi"-Preis für den Wettbewerb der Zeitschrift „Frisur und Kosmetik" um die schönste Kinderfrisur, von Berufsfriseuren gestaltet, bereit. In „Frösi" 2/83 stellen wir euch Frisuren vor und dann könnt ihr ein Wörtchen mitreden.

Perlenhaarschmuck

Material:

1 Haarklemme, zweimal 60 cm Nähseide doppelt, passend zu den Farben der Perlen, beliebig kleine Perlen aus alten Ketten, 1 Nähnadel Nr. 9.

Arbeitsablauf (rot/blau):

1 blaue Perle aufnehmen, Faden doppelt in die Nadel fädeln.

1. Reihe: 1 blaue Perle, 1 rote Perle auffädeln, von hinten durch die 1. und 2. blaue Perle stechen.

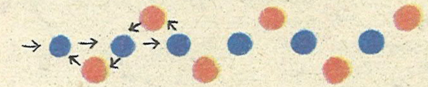
2. Reihe: wie 1. Reihe wiederholen, dabei stets darauf achten, daß die rote Perle mal auf der rechten Seite bzw. auf der linken Seite liegt (siehe Muster), bis 10 cm fädeln.

Weiß/blau:

1 weiße Perle aufnehmen, Faden doppelt in die Nadel fädeln.

1. Reihe: 1 weiße Perle, 1 blaue Perle auffädeln, von hinten durch die 1. und 2. weiße Perle stechen.

2. Reihe: wiederholen, bis 8 cm fädeln.



Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon. Annett Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißpflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Ronald Paris (geb. 1933), DDR, „Doppelporträt Ruth und Helga“,
1960, Mischtechnik auf Leinwand, Galerie Junge Kunst Frankfurt (Oder)

Bild des Monats „Frösi“ 9/82

Auftrag

an die Gruppen der Thälmannpioniere





Euch einheitliche Standpunkte dazu!
Unsere Expedition führt Euch auf die Spuren der Geschichte. Ihr findet sie in Betrieben und Genossenschaften, auf Straßen und Plätzen, in den Erzählungen der Älteren.
Erkundigt Euch:
Wie kam es zur Gründung unserer Republik?
Wie entwickelte sich die Freundschaft zwischen der UdSSR, den anderen sozialistischen Bruderländern und der DDR?
Warum ist die DDR ein Kind der Solidarität?
Wie gelang es uns, alle Angriffe des Imperialismus abzuwehren?
Wie konnte die DDR zu einem weltweit geachteten Land werden?

Tragt Beweise des schweren Anfangs nach 1945 zusammen und erkundet, was in den Jahren des Bestehens der DDR alles geschaffen wurde!
Zur Geschichte unseres Landes gehört auch die Geschichte der Pionierorganisation. Millionen Bürger unserer Republik trugen das blaue und rote Halstuch. Als Pioniere begannen sie ihren Weg ins Leben. Heute sind sie Lehrlinge, Facharbeiter, Genossenschaftsbauern, Ingenieure, Wissenschaftler, Soldaten, Lehrer oder Künstler. Sie sollen Eure Gäste sein.
Erforscht die Geschichte Eurer Pionierfreundschaft!
Was Ihr erkundet habt, wird das Traditionszimmer Eurer Schule bereichern.

schaftlichen Institutionen an Neuem entsteht! Bittet Eure Lehrer und die Patenbrigade um interessante Aufträge für die Messe der Meister von morgen! Entwerft, konstruiert, montiert und probiert Eure Erfindungen und Konstruktionen aus!

Weg der Arbeit

Mit Euren Arbeitstaten reiht Ihr Euch in die Anstrengungen der Werktätigen zur Verbesserung und Verschönerung unseres Lebens ein. Überlegt, wo Ihr zu Hause, in der Schule und im Wohngebiet gebraucht werdet und erfüllt Eure Arbeitspflichten zuverlässig, in der Familie ebenso wie als Timurhelfer oder bei der Sauberhaltung der Schul-

räume und des Schulhofes! Denkt auch an die Aufzucht und Pflege von Pflanzen, an Reparaturarbeiten, Patenschaften über Spielplätze und hohe Erträge im Schulgarten! Nehmt in der „Großfahndung – Millionen für die Republik" die Ergebnisse der Besten als Ansporn für alle! Unsere Volkswirtschaft braucht die Sekundärrohstoffe sehr dringend. Spürt sie auf!
Unsere Heimat ist schön. Schützt die Natur, die Parks und Anlagen, die Wälder und Auen, unsere Seen und Flüsse!
Sammelt mit Korbine Wildfrüchte und Arzneipflanzen! Helft bei der Ernte! Kümmert Euch im Winter um die Tiere des Waldes!

zum Schutz des Friedens erzählen!
Wandert zu jeder Jahreszeit. Lernt die Pflanzen unserer Heimat kennen! Auf Pirschgängen in die nähere Umgebung könnt Ihr Insekten, Vögel und kleine Säugetiere beobachten.
Beschäftigt Euch mit Kunst und Literatur! Lest Bücher, geht ins Kino, seht Euch Bilder an, hört Musik und sprecht darüber. Gestaltet Kulturprogramme! Es sollte kein Tag vergehen, an dem in Eurer Gruppe nicht gesungen wird.
Organisiert Leistungsvergleiche und Wettstreite und gestaltet die Feste der Jungen Talente zu Höhepunkten in Eurem Pionierleben!

Weg der Gemeinschaft

Unsere Pionierexpedition braucht gute und leistungsfähige Kollektive.
Gebt den Pionieren Euer Vertrauen, die die Gruppe am meisten voranbringen! Übertragt jedem Pionier bestimmte Aufgaben, damit Ihr gemeinsam das Ziel unserer Expedition erreicht! Die besten Ideen schickt an die „Trommel", denn das „Piomobil" rollt weiter und braucht Treibstoff.
Sorgt Euch darum, daß in Eurer Gruppe alle Pioniere kameradschaftlich handeln, offen und ehrlich zueinander sind und jeder geachtet wird!
Laßt keinen zurück und helft Euch gegenseitig! In Eurer

Liebe Thälmannpioniere!

Die Werktätigen unternehmen große Anstrengungen, um mit besten Leistungen die Beschlüsse des X. Parteitages der SED zu erfüllen.
So wird unser sozialistisches Vaterland immer stärker, reicher und schöner. Das dient zugleich dem Wichtigsten in unserer Zeit, der Erhaltung des Friedens. An der Seite der Genossen leistet Ihr dazu Euren Beitrag.
Der Zentralrat der FDJ ruft alle Thälmannpioniere zur

„Pionierexpedition –
Meine Heimat DDR"

auf. Geht mit dem Schwung des VII. Pioniertreffens zielbewußt Euren Weg als Thälmannpioniere.

Weg des Sozialismus

Der Sozialismus ist das Werk von Millionen arbeitenden Menschen, die von der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei geführt werden.

Warum das so ist, erfahrt Ihr von den Genossen. Sie erklären Euch die Ziele und Aufgaben der Partei der Arbeiterklasse. Haltet enge Verbindung zu ihnen und den Werktätigen in Euren Patenbrigaden! Interessiert Euch dafür, wie sie den Fünfjahrplan erfüllen! Das Gespräch über die politischen Ereignisse unserer Zeit gehört in jede Gruppe. Sorgt dafür, daß alle Pioniere in Pionierversammlungen ihre Fragen zur Diskussion stellen und erarbeitet

Die interessantesten Geschichten, Gedichte und Zeichnungen werden in ein dickes Buch aufgenommen, das wir für den Geburtstag der DDR vorbereiten. Wir nennen es „Geschichte in Geschichten".

Weg des Wissens

Wissensdrang und Entdeckerfreude – das zeichnet einen Pionier aus. Nutzt alle Quellen des Wissens, Bücher und Zeitschriften, Museen und Ausstellungen! Fragt, wenn Ihr etwas nicht verstanden habt, und trainiert das Gedächtnis!
Am meisten lernt Ihr im Unterricht. Jeder soll sich in jedem Unterrichtsfach, bei jedem Lehrer anstrengen, weil er dadurch sich

selbst und unserer Republik am meisten nützt. Übernehmt die Lernmethoden der Besten und helft Pionieren, denen das Lernen schwerfällt! Laßt nicht zu, daß Euch durch Störungen wertvolle Unterrichtsminuten verlorengehen. Wenn Ihr Euch mit wichtigen Berufen vertraut macht, erfahrt Ihr vom Wert eines hohen Wissens und Könnens.
Unsere Pionierexpedition kann auf kein Talent verzichten. Jeder Pionier soll seine Fähigkeiten für ein interessantes Pionierleben einsetzen können.
Thälmannpioniere begeistern sich für Wissenschaft und Technik. Trefft Euch mit Fachleuten, um zu erfahren, was in Industrie und Landwirtschaft, in Konstruktionsbüros, Labors und wissen-

Weg der Freundschaft

Nur in der engen Freundschaft mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern kann sich unsere Republik weiter gut entwickeln. Diese Freundschaft soll auch in den Herzen aller Pioniere leben. Bemüht Euch um mehr Wissen über unsere Bruderländer und um gute Freunde in den eng mit uns verbundenen Pionierorganisationen! Brieffreundschaften bringen Euch einander näher.
Übt Solidarität mit den Kindern unterdrückter Völker! Der Imperialismus ist schuld an Elend, am Hunger, an der Rückständigkeit und Arbeitslosigkeit von Millionen Menschen aller Hautfarben.
Nutzt Eure Zusammenkünfte,

Wandzeitungen und Ausstellungen, um seine Kinderfeindlichkeit anzuklagen!

Weg des Mutes und der Lebensfreude

Den Sozialismus aufzubauen, das heißt, neue Wege zu gehen, Schwierigkeiten nicht zu scheuen und Mut gegenüber den Feinden des Friedens zu beweisen.
Trainiert auf unserer Pionierexpedition Euren Körper! Erkämpft das Sport- und Touristenabzeichen!
Die Genossen der NVA, die Reservisten und Kämpfer der Kampfgruppen werden Euch beim Pioniermanöver „Freundschaft" unterstützen. Laßt Euch von ihnen über die Aufgaben

Gruppe soll sich jeder wohlfühlen.
Das alles wird Euch gelingen, wenn Ihr nach den Pioniergesetzen lebt und handelt.
Eure Freunde von der FDJ, Lehrer, Eltern und Patenbrigade werden Euch bei der Erfüllung des Pionierauftrages unterstützen. Die besten Pioniergruppen können mit dem Titel „Vorbildliches Pionierkollektiv" oder einer Fahrt in ein zentrales Pionierlager ausgezeichnet werden. Die vorbildlichsten Pioniere erhalten das Thälmannabzeichen oder das Abzeichen „Für gute Arbeit in der Schule".

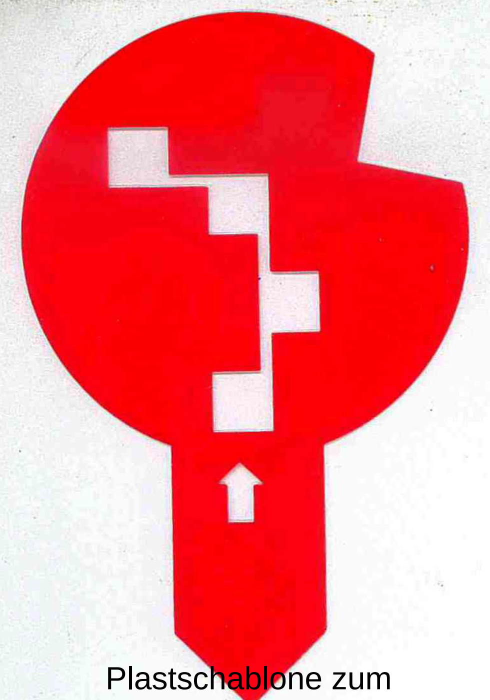
Wir wünschen Euch viel Freude und Erfolg auf unserer Expedition.

Für Frieden und Sozialismus –
Seid bereit!

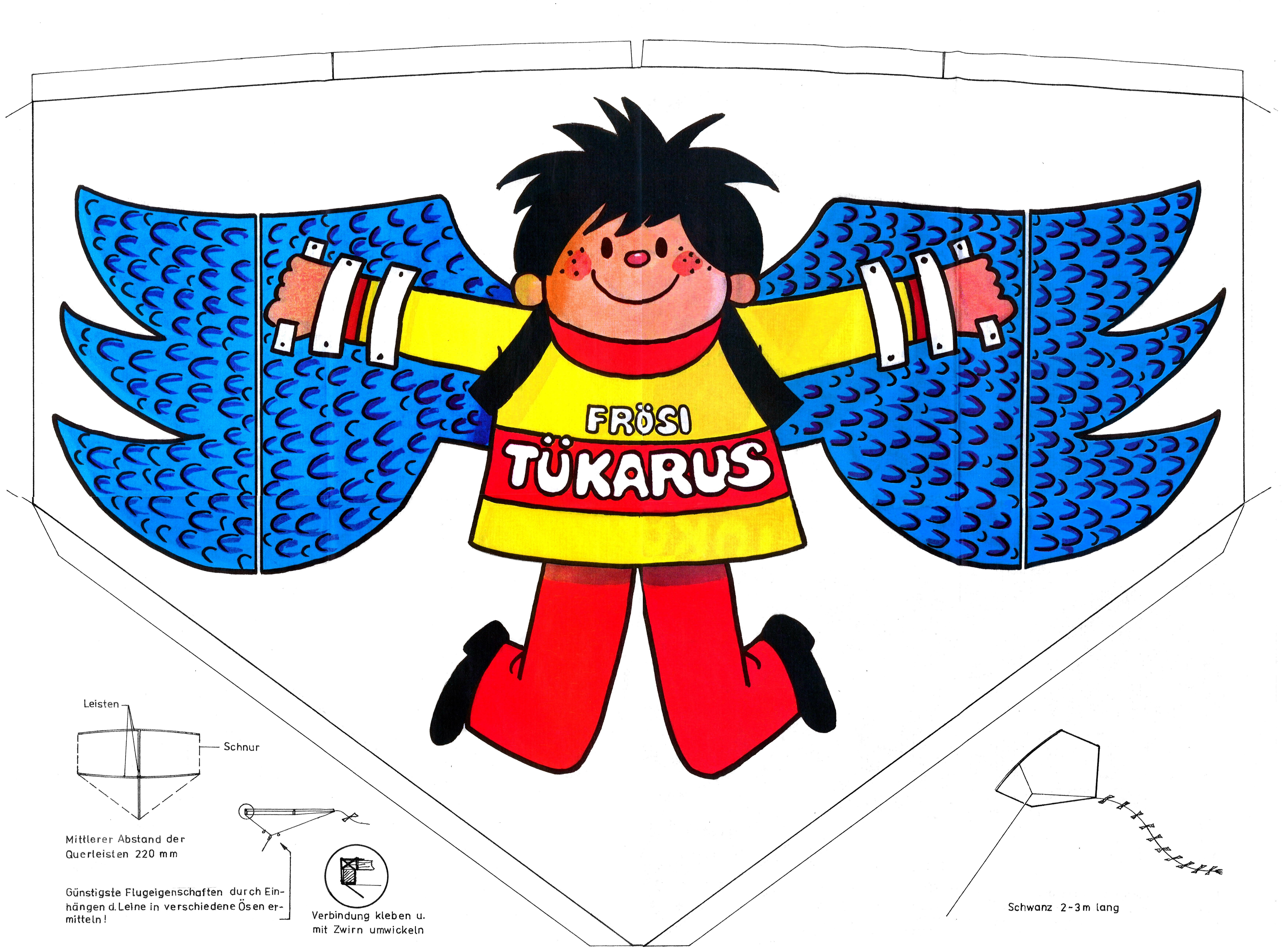
Helga Labs

Vorsitzende
der Pionierorganisation
„Ernst Thälmann"


Rosmarin
Liebstöckel
Basilikum
Majoran
Petersilie
Dill
Beifuß
Thymian



Plastschablone zum
rätsellösen im Heft


FRÖSI
TÜKARUS
Leisten
Schnur
Mittlerer Abstand der Querleisten 220 mm
Günstigste Flugeigenschaften durch Einhängen d. Leine in verschiedene Ösen ermitteln!
Verbindung kleben u. mit Zwirn umwickeln
Schwanz 2-3 m lang